<366076599900 11

<366076599900 11

Bayer. Staatsbibliothek

Med. vet. 25.

Th 2690 2

Med. Vet.

Erlangen

24.

Einleitung

in die

Viehartzneykunst

von

Johann Christian Polykarp Erxleben

der Weltweisheit D. auf der Georg-August-Universität

und des Königl. histor. Instituts zu Göttingen

Mitgliede.

Göttingen und Gotha

bey Johann Christian Dieterich 1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

grösten deutschen Roßarzte

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

J. B. Freyherrn von Sind,

Kurköllnischem

Obersten über ein Regiment

Cavallerie

und

Erstem Stallmeister

widmet diese Blätter

als ein Zeichen seiner vollkommensten

Hochachtung

der Verfasser.

ตอนที่

ประวัติศาสตร์ ยุคหินเก่า ยุคหินกลาง

และ

ยุคหินใหม่ ยุคโลหะ ยุคเหล็ก

ของ

ประเทศไทย

โดย

ศาสตราจารย์ ดร. ชิน อยู่ดี

ราชบัณฑิตยสภา

พิมพ์ครั้งที่ ๒

พ.ศ. ๒๕๑๒

Hochwohlgebohrner Freyherr Gnädiger Herr

Ew. Hochwohlgebohrnen können es mit Recht von mir erwarten, daß ich öffentlich ein Zeugniß von derjenigen Hochachtung und der Dankbegierde ablege, welche ich Dero Verdiensten und denen ausnehmen-

den Gunstbezeigungen schuldig
bin, womit Sie mich seit der
Zeit beehret haben, da ich De-
nenselben bekannt gewesen bin.
Ich ergreife daher mit Vergnü-
gen die Gelegenheit, welche mir
die Ausgabe dieser Schrift an die
Hand giebt, Ew. Hochwohl-
gebohrnen öffentlich vor den
Augen der Welt den Dank ab-
zustatten, den ich Denenselben
schuldig bin. Dero Urtheil
über mein Buch wird in Jeder-
manns

manns Augen ein gültiges Ur-
theil seyn, das Urtheil eines Mei-
sters über den Versuch seines
Schülers. Denn dazu bin ich
stolz genug, mich Ew. Hoch-
wohlgebohrnen Schüler zu
nennen, da ich von dem vorzüg-
lichen Werthe Deroselben
Schriften zu sehr überzeugt bin,
als daß ich nicht meinen vornehm-
sten Unterricht daraus hätte neh-
men sollen. Weil ich nicht gern
das Ansehen haben möchte, als
ob ich meinen vornehmsten Rich-

ter durch Lob bestechen wollte,
durch Lob, das ich Ihm ohnedem
nicht geben kann, so setze ich wei-
ter nichts hinzu, als daß ich un-
ter den heissesten Wünschen für
Ew. Hochwohlgebohrnen
ununterbrochenes Wohl zeitle-
bens verharre

Hochwohlgebohrner
Freyherr
Gnädiger Herr

Ew. Hochwohlgebohrnen

unterthäniger Diener
J. C. P. Erxleben.

Vorrede.

Wenn es je nöthig ist, die Vorrede von einem Buche zu lesen, um zu erfahren, in was für einer Absicht der Verfasser sein Buch geschrieben habe, so wird es bey der meinigen nöthig seyn, damit man

nicht zu früh das Urtheil fälle, daß mein Buch in gewissen Stücken zu kurz sey, und andere Materien dagegen zu weitläufig abgehandelt enthalte.

Ich habe für zweyerley Leser geschrieben. Einmahl habe ich mein Buch dazu bestimmt, um auf der hiesigen Universität Vorlesungen über die Vieharzneykunst darnach zu halten; über eine Wissenschaft, welche unser erhabene Mäcen nun auch Seiner geliebten Georgia Augusta würdig geschätzt hat.

Zweytens aber, soll auch mein Buch

dem

dem Landmanne in den wahren Grundsätzen der Vieharzneykunst Unterricht ertheilen. Den erstern meiner Leser mußte ich verschiedenes sagen, was die letztern schon wissen müssen; so wie die letztern vielleicht, wenigstens zum Theil, nicht von allem dem Gebrauch machen können, was für die erstern bestimmt ist. Allein ich sagte daher auch das, was nur für meine Zuhörer bestimmt ist, um so viel kürzer, da ich es doch durch einen ausführlichern Vortrag in den Vorlesungen selbst erläutern muß.

Ueber-

Vorrede.

Ueberhaupt habe ich die Absicht gehabt, eine Einleitung in die Vieh-arzneykunst, nicht eine Vieharzney-kunst selbst zu schreiben; das heißt, dasjenige vorzutragen, was man wissen muß, ehe man sich an die Vieharzneykunst selbst macht. Ich habe die Anatomie, nebst der Physiologie, die Pathologie, die allgemeine Therapie, die medicinische Materie und die Kunst Recepte zu schreiben, so kurz, als ich konnte, zusammengefaßt und mich bemühet, alles dies so vorzutragen, daß mich, wie ich hoffe, in dem Wesentlichen auch ein Bauer verstehen soll. Viel-

leicht

leicht scheint es manchem, daß ich in der mediciniſchen Materie, oder im vierten Abſchnitte, zu weitläufig geweſen bin. Mir ſcheint es ſelbſt beynahe ſo, aber ich wollte nicht allein meine Leſer nützliche und vorzüglich zu empfehlende Arzneyen kennen lehren, ſondern ich wünſchte ſie auch in den Stand zu ſetzen, die Vorſchriften der verſchiedenen Viehärzte prüfen oder wenigſtens errathen zu können, was ſie für eine Würkung auf den Körper des Viehes haben. Und deswegen mußte ich mehrere Arzneyen abhandeln, als man würklich zur Ausübung der Vieharzneykunſt nö-

thig hat. Immer ist es auch besser, zu viel Mittel zu kennen, als zu wenige.

Ob ich daran gut gehandelt habe, daß ich die besondern Capitel der allgemeinen Therapie zwischen die medicinische Materie eingepflochten, das übrige Allgemeine aber hinter her im letzten Abschnitte vorgetragen habe, das mögen Aerzte beurtheilen. Mir schien es nicht übel zu seyn.

Den praktischen Unterricht in der Viehharzneykunst, den ich unter der

Feder,

Feder, und zum Theil schon ausgearbeitet habe, und der die Leser lehren soll, die besondern Krankheiten des Viehes selbst zu erkennen, zu beurtheilen und zu heilen, verspare ich bis dahin, der Welt mitzutheilen, da ich diejenige Reise werde geendigt haben, welche ich, nachdem ich meinem Allergnädigsten Könige durch die Gnade Hoher Königl. Regierung vorgeschlagen worden, auf Befehl und Kosten Sr. Maiestät, der Vieharzneykunst wegen, nächstens antreten werde. Mein beständiges Bemühen wird in der Folge

zeigen,

zeigen, wie sehr ich das mich dadurch betroffene Glück gut anzuwenden sorgen werde. Göttingen, im September, 1769.

J. C. P. Erxleben.

Einlei-

Einleitung
in die
Viehharzneykunst.

Vorbericht.

Daß die Viehzucht eines der beträchtlichsten Geschäfte in der Landwirthschaft sey, daß mancher Landwirth bloß durch einen glücklichen Betrieb derselben ein reicher Mann werden könne, durch eine nicht einschlagende Viehzucht hingegen in die betrübtesten Umstände versetzt werden könne, ia daß die Wuth einer grausamen Viehseuche selbst ganzen Ländern Armuth und das traurigste Schicksal zuziehen könne; das alles sind Sätze, die ich meinen Lesern wohl nicht erst werde zu erweisen nöthig haben. Allein wenn ich sie nun frage, ob wir auch wohl würklich alle dieienigen Mittel an-

wenden, wodurch wir unsere Viehzucht und den davon zu erwartenden Nutzen zur größten Vollkommenheit zu bringen vermögend wären, und ob wir uns auch denen Unglücksfällen, welchen wir bey derselben ausgesetzt sind, auf die gehörige Weise zuvorzukommen, soviel uns nur möglich ist, bemühen, so hoffe ich daß wenigstens die mehresten meiner Leser so offenherzig seyn werden, meine Fragen mit Nein zu beantworten.

Ich übergehe hier die übrigen Fehler, welche gewöhnlicher weise bey der Viehzucht begangen werden und rede nur allein von unserm sonderbaren, fast möchte ich sagen, unvernünftigen Betragen bey den Krankheiten des Viehes. Wer kann eine Krankheit bey irgend einem Thiere heilen, als wer es einsieht, worin das Wesen dieser Krankheit beruhe, und was für Mittel durch ihre Würkung in dem Körper die Ursache der Krankheit heben können? Zu beyden Stücken aber sind wieder verschiedene andere Kenntnisse unentbehrlich nöthig; eine Einsicht in den Bau des Körpers des Thieres, eine Kenntniß alles dessen, was

diesen

diesen Bau des Körpers zerstören, und die darin natürlicher Weise vorgehenden Bewegungen unterbrechen, aufhalten oder auch zu heftig antreiben kann, und also die verschiedenen Krankheiten hervorbringt; eine Wissenschaft von der Art der Würkung der Arzneymittel in den Körper des Thieres, und mehreres von dieser Art. Nun wird es aber wohl Niemand in Ernste behaupten, daß diejenigen Leute, welchen die Heilung des Viehes gemeiniglich anvertrauet wird, diese Einsichten haben, und man wird zugestehen müssen, daß dieselben also derer Hülfsmittel beraubt sind, die zur Heilung der Krankheiten des Viehes nothwendig erfordert werden.

Aber diejenigen Personen, sagt man vielleicht, welchen wir unser krankes Vieh zur Heilung anvertrauen, haben durch ihre Erfahrung nach und nach verschiedene Arzneymittel kennen gelernt, welche diese oder iene Krankheit zu heilen vermögend sind. Gut, allein es geschiehet nur gar zu oft, daß diejenigen Arzneyen, welche das eine Mahl gute Würkung gegen eine gewisse Krankheit

gethan haben, ein anderes Mahl, wenn das Thier an ähnlichen Zufällen darniederliegt, völlig die entgegengesetzte Würkung thun und den grösten Schaden verursachen, wenn man sie in vollem Vertrauen, ihrer vorher bemerkten guten Würkung wegen, gebraucht. Ist man also nicht im Stande, iedesmahl die Ursachen zu untersuchen, welche die Krankheit hervorgebracht haben, so wird es auch nur auf das blinde Glück und ein blosses Gerathewohl ankommen, ob die gleichsam blindlings gewählten Arzneymittel Schaden oder Nutzen bringen, und ob sie das kranke Vieh tödten oder doch wenigstens die Krankheit vergrösern, oder es im Gegentheil wieder zur Gesundheit verhelfen werden. Und überdem sind diese so gerühmten Hülfsmittel, welche die lange Erfahrung als bewährt bewiesen haben soll, nur leider gar zu oft unkräftige wo nicht gar schädliche, und nicht selten thörichte und abergläubische Mittel, für deren Gebrauch man sich sorgfältig hüten sollte.

Doch ist es wohl zu bewundern, daß man die Heilung des kranken Viehes

Kell-

Leuten anvertrauet, die nicht die dazu erforderlichen Kenntnisse besitzen, da der größte Haufen der Menschen in Absicht auf ihre eigene Gesundheit in das Prahlen der Quacksalber ein grösseres Vertrauen setzt, als in die gründlichen Kenntnisse eines vernünftigen Arztes?

Ich werde mich bemühen, in gegenwärtigem Buche dasienige zusammenzufassen, was zu einer auf vernünftige Gründe gebaueten Heilung der Krankheiten des Viehes zu wissen nöthig ist. Niemand, als wer diese Kenntnisse besitzt, sollte es eigentlich wagen, sich mit der Ausübung der Vieharzneykunst abzugeben; und wer sein eigenes Wohl lieb hat, sollte sein krankes Vieh niemahls einem andern zur Heilung anvertrauen, als von dem er überzeugt ist, daß er die dazu erforderlichen vorläufigen Einsichten besitze.

Wer die Krankheiten des Viehes heilen will, der muß zuerst von dem Baue des Körpers bey demselben unterrichtet seyn, und er muß wissen, was für Bewegungen in dem Körper des Thieres sein Leben und seine Gesundheit unter-

halten. Diese Einrichtung des lebendigen und noch völlig gesunden Körpers ist daher unter allem, was ich hier abzuhandeln habe, das erste.

Er muß ferner wissen, was eigentlich die Krankheit sey, oder worin sich der Zustand eines Thieres, welchen wir den kranken nennen, von dem gesunden unterscheide. Er muß dabey lernen, aus was für mancherley Ursachen die Krankheiten entstehen können, und an welchen Zeichen man die Krankheiten erkenne. Dies muß also das zweyte seyn, wovon ich hier reden werde.

Durch beydes wird man in den Stand gesetzt, die Mittel einsehen und beurtheilen zu lernen, durch welche die Gesundheit des Viehes erhalten und die Krankheiten verhütet werden können. Ich werde daher drittens von der Wartung des Viehes in Absicht auf seine zu erhaltende Gesundheit handeln.

Es ist unstreitig gewiß, daß wir uns am besten dabey befinden würden, wenn eine schickliche Wartung alle Krankheiten des Viehes gänzlich verhüten könnte. Da aber das Vieh auch bey der besten Wartung

von

von mancherley Krankheiten befallen werden kann, so muß man überdem wissen, durch was für Mittel man die Krankheiten wieder heilen, und dem Viehe die verlohrne Gesundheit wieder schenken könne. Deswegen ist es nun auch nöthig die würksamsten und vorzüglichsten Arzneymittel zu betrachten, und sich von denen Würkungen unterrichten zu lassen, die sie auf dem Körper hervorbringen, um nachher, wenn man sie den verschiedenen Arten von Krankheiten selbst entgegen setzt, in ihrem Gebrauche um desto weniger zu fehlen. In dieser Absicht werde ich auch mit diesem vierten Stücke meines Unterrichts zugleich Betrachtungen über den Gebrauch dieser und iener Art von Arzneyen überhaupt verknüpfen, und zulezt noch andere zur Ausübung der Vieharzneykunst dienliche Anmerkungen beybringen.

Wenn man die in gegenwärtiger Schrift abgehandelten Materien mit gehörigen Fleisse gelesen und durchgedacht hat, so wird man sich mit Nutzen anschicken können, die verschiedenen Krankheiten des Viehes selbst nach ihren Kenn-

zeichen zu untersuchen, zu beurtheilen, und zu heilen, wozu ich in dem bald auf dieses Werk folgendem Unterrichte in der Vieharzneykunst eine kurze und begreifliche Anleitung geben werde.

Meine Absicht ist bey beyden Werken nur auf die Krankheiten derienigen zahmen vierfüssigen Thiere gerichtet, welche man unter dem Namen des Viehes in unsern Haushaltungen zu erziehen pflegt. Das Pferd ist eines der vornehmsten derselben. Es theilt mit dem Menschen die Gefahr des Krieges, es bearbeitet den Acker und nimmt dem Landmanne einen grossen Theil seiner Arbeiten ab; es trägt den Menschen und seine Geräthschaften und erleichtert ihm das Reisen in entfernte Gegenden. Ausserdem, daß es auf diese Art unter die für uns am wenigsten entbehrlichen Thiere gehört, dient es dabey auf mancherley Art zur Pracht und zum Vergnügen.

Das Maulthier hat in verschiedenen Stücken noch gewisse Vorzüge vor dem Pferde, und würde von uns Deutschen weit höher geschätzt werden als würklich ge-

geschieht, wenn wir seine Tugenden bes=
ser kennten und einen grössern Fleiß auf
die Hervorbringung guter Maulthiere
wendeten, als wir gemeiniglich zu thun
pflegen. In andern Ländern bedient
man sich dieses Thieres mit grossem Vor=
theile in gebürgichten Gegenden und im
Felde das Gepäcke zu tragen.

Der Esel steht seiner Gestalt und sei=
ner so sehr grossen natürlichen Kaltsin=
nigkeit wegen in einem geringern Ansc=
hen als er verdient. Er ist ein vorzüg=
lich gesundes Thier, das weit weniger
Krankheiten unterworfen ist als das
Pferd, und ist dabey ungemein nützlich.
Er kostet fast nichts zu unterhalten und
trägt in Vergleichung der Grösse seines
Körpers unter allen unsern einheimischen
Thieren die größten Lasten. Dabey hat
er einen weit sanftern Gang als das
Pferd, und würde deswegen zum Rei=
ten gewisser maassen bequemer seyn,
wenn es das Vorurtheil zuliesse ihn da=
zu zu gebrauchen.

Das Hornvieh ernährt uns durch sein
Fleisch, die Milch und die davon berei=
tete Butter und Käse. Ausserdem düngt

es unsere Aecker durch den Mist und ist schon allein in diesem Betracht als eines der nützlichsten Thiere für uns anzusehen. Dabey vertritt der Ochse in vielen Gegenden die Stelle des Pferdes in der Bearbeitung des Ackers.

Das kleinere Vieh, die Ziegen, Schaafe und Schweine, wird uns auf mancherley Weise so nützlich, daß ich eine überflüssige Beschäftigung übernehmen würde, wenn ich seinen Nutzen in der Haushaltung weitläufiger auseinander setzen wollte. Die genannten Thiere zusammen sind es, mit welchen wir es hier zu thun haben werden. Andere Thiere, welche wir auch in unsern Haushaltungen zu halten pflegen, z. Ex. der Hund, und das Federvieh, bleiben hier ausgeschlossen, da ich von ihren Krankheiten vielleicht ein anderes Mahl handeln werde.

Erster

Erster Abschnitt

Unterricht von dem Baue des Körpers bey dem Viehe, und den darin vor sich gehenden natürlichen Bewegungen.

Härtere und weichere Theile des Körpers.

Der Körper des Viehes ist aus härtern und weichern Theilen zusammengesetzt. Die weichern Theile machen den grössern Theil desselben aus und dienen zu verschiedenen Bewegungen durch welche das Leben unterhalten wird; die härtern geben hingegen diesen weichern Theilen die nöthige Unterstützung, und heissen zum Theil Knochen, zum Theil Knorpel. Beyde sind nur in der Härte und Biegsamkeit von einander unterschieden; indem iene am härtesten, diese aber weit biegsamer sind.

Knochen und Knorpel.

Gelenke.

Wenn alle Knochen des ganzen Körpers fest untereinander verbunden wären, und gleichsam nur einen Knochen ausmachten, so würde zwar die Absicht dadurch erreicht werden, daß die weichern Theile eine Unterstützung von ihnen erhielten ohne welche sie zusammenfallen würden; allein da ein Thier sich auch bewegen sollte, so mußten vielmehr verschiedene Knochen durch Gelenke untereinander vereinigt werden. Deswegen war es noth-

nothwendig, daß gewisse Hervorragungen an einigen Knochen in Vertiefungen an andern sich drehen und wenden konnten. Und damit diese Bewegung desto leichter geschehen konnte, so wurden die Erhabenheiten und Vertiefungen an den Knochen, wie sie in einander passen, mit glatten Knorpeln überzogen, welche leichter übereinander weg glitschen, als die Knochen deren Oberfläche nicht so glatt ist. Damit aber die Knochen an diesen Vereinigungen sich nicht so leicht durch eine Gewalt trennen konnten, so wurden sie an den Gelenken durch gewisse weiche Theile, die man Bänder der Gelenke nennt, untereinander befestigt, und zum Theil davon eingefaßt und umgeben. Hierzu kommt noch, um die Bewegung der Knochen in den Gelenken zu erleichtern, ein etwas zähes Wasser, welches den Namen des Gelenkwassers führt und in die Hölungen der Gelenke ausgegossen ist, vermittelst welches die Knochen im Gelenke schlüpfrig und noch glatter gemacht werden, so wie eine mit Oel eingeschmierte Maschine sich leichter bewegt, als wenn sich die Theile trocken an einander reiben müssen.

Knorpel der Gelenke.

Gelenkbänder.

Gelenkwasser.

Innere Beschaffenheit der Knochen.

Wenn die Knochen inwendig eben so dicht und hart wären, wie sie auswendig sind, so würde das Thier wegen der Schwere der Knochen seine Glieder nicht so leicht und bequem

quem

quem bewegen können. Die allermehresten Knochen sind daher inwendig weit lockerer, und ganz mit einem schwammichten Gewebe ausgefüllt. Die grössern Knochen sind sogar innerlich ausgehölt, und diese Hölungen sind mit einem weichen Fette, welches man das Mark der Knochen nennt, angefüllt. Dieses Mark wird hin und wieder durch einige knöcherne Fasern, die von dem Knochen selbst ausgehen, und sich untereinander verbinden, durchkreuzt und unterstützt, und dies nennt man das netzförmige Wesen der Knochen. Das Mark schwitzt allerwärts gleichsam durch die Knochen durch, es schmiert sie dadurch ein, und macht, daß sie nicht so zerbrechlich sind als wie sie würden gewesen seyn, wenn dieses Fett oder Mark in ihnen mangelte. Es ist sonderbar, daß sich einige einbilden können, das Pferd habe dichte nicht ausgehölte Knochen ohne Mark; man darf nur einen von den langen Knochen des Beines eines Pferdes von einander schlagen, um sich von dem Gegentheile zu überzeugen.

Mark der Knochen.

Die Knochen des Kopfes bilden zusammen eine Büchse, in welcher das Gehirn eingeschlossen liegt. Ausserdem gehören noch besondere Knochen zum Kopfe, welche die beyden Kinnladen ausmachen, wovon die obere oder vordere unbeweglich, die untere oder hintere aber vermittelst eines beweglichen

Knochen des Kopfes.

Ge-

lenkes mit dem übrigen Knochen des Kopfes verbunden ist.

Rückgrad. Von dem Kopfe an bis zu dem hintern Theile des Körpers geht eine Reihe von Knochen, welche in einander gefügt sind und den Hals und das Rückgrad ausmachen. Diese Knochen heissen Wirbelbeine.

Rippen. Wo der Hals aufhört und der Vorderleib anfängt, sind an den Wirbelbeinen die Rippen befestigt. Sie gehen nach unten zu, und sind am Ende durch Knorpel mit dem Brustbein. Brustbeine verbunden; so daß also die Brust oben von den Wirbelbeinen des Vorderleibes, an den Seiten von den Rippen und unten von dem Brustbeine geschlossen wird. Die Wirbelbeine des Hinterleibes haben weder unten noch an den Seiten Knochen und endigen sich nach hinten zu in den aus kleinern Wirbel-
Schwanz. beinen zusammengesetzten Schwanz des Thieres.

Schulterblätter An ieder Seite der Brust liegt ein breiterer Knochen, welcher das Schulterblatt heißt. Die beyden Vorderfüsse des Thieres sind in eine runde Hölung desselben eingefügt und in derselben durch ein Gelenke beweglich. An
ungenannte Beine. dem hintern Ende des Rückgrades hingegen sind einige stark unter einander verbundene Knochen befestigt, in deren Hölungen oder

Pfan-

Pfannen sich die Hinterfüsse auf eine ähnli-
Weise drehen können.

Knochen der Füsse.

Die verschiedenen Zufälle und Krankhei-
ten, denen die Füsse insbesondere bey dem
Pferde, ausgesetzt sind, machen es nothwen-
dig, daß wir die Knochen, welche in ihrer
Zusammensetzung diese Stützen des ganzen
Körpers bilden, etwas näher betrachten.

Vorder-füsse und

Der obere Theil der Vorderfüsse des Pfer-
des, welchen die Pferdeverständigen die
Schulter nennen, enthält an ieder Seite zween
Knochen; das vorhin genannte Schulterblatt
und einen andern darin eingelenkten röhren-
förmigen Knochen, den Kegel oder das Arm-
bein, welche beyde mit dem dicken Fleische
der Schulter bekleidet sind. Mit diesem letz-
tern ist der Knochen des Vorarmes oder des
Schenkels verbunden, welcher etwas länger
ist und eigentlich aus zween nebeneinander
liegenden Knochen besteht. Das Gelenke
zwischen ihm und dem Kegel nennt man in
der Kunstsprache den Ellenbogen, und eine
gewisse Hervorragung am Knochen des Ar-
mes macht, daß der Arm nur nach vorn, nicht
aber nach hinten zu gebogen werden kann.

Nun folgen in dem sogenannten Knie des
Pferdes sieben kleine in zwo Reihen geord-
nete Knochen, mit welchen der Knochen des

Schien-

Schienbeines dergestalt verbunden ist, daß er nur nach hinten zu gebogen werden kann. Mit dem Schienbeine ist wieder in demjenigen Gelenke, welches man die Köhte nennt, in welchem nach hinten zu zween kleine Knochen liegen, der Fesselknochen verbunden, der in dem breitern Knochen der Krone eingelenkt ist. Dieses letztere endlich ist mit dem äussersten Knochen des Fusses, oder, wie es besonders genannt wird, mit dem Knochen des kleinen Fusses verbunden, und hinter dem Gelenke zwischen ihnen liegt noch ein kleiner ründlicher Knochen welchen man den Kern nennt. Der Knochen des kleinen Fusses hat ungefähr einerley Bildung mit dem Horne des Hufes von welchem er allerwärts umgeben ist, und ist seinem Wesen nach lockerer als die andern Knochen.

Hinterfüsse des Pferdes.

Bey den Hinterfüssen ist der erste röhrenförmige Knochen, von dem Körper an gerechnet, der Hankenknochen oder der Backenknochen, der sich unten mit dem obern Röhrenknochen verbindet. Auf dem Gelenke, welches man auch die Leiste nennt, liegt nach vorn zu die Kniescheibe, und verhindert, daß der obere Röhrenknochen nicht anders als nur nachhinten zu gebogen werden kann. Nach aussen zu geht von diesem Knochen ein kleinerer gleichsam herabhangender ab, der sich in eine Spitze endigt.

Das

Das Gelenke der Kniekehle oder am Ellenbogen der Hinterfüsse enthält sechs untereinander verbundene Knochen, von welchem der untere Röhrenknochen abgeht der mit den darauf folgenden bis an die Spitze des Fusses völlig eben so gebildet ist als das Schienbein und die unter demselben gelegenen Knochen des Vorderfusses.

Bey dem Maulesel und Esel findet in allen Stücken derselbige Bau der Füsse Statt.

Füsse des Hornviehes, der Schaafe und Ziegen.

Bey dem Hornviehe, dem Schaafe und der Ziege findet sich der Unterschied, daß das Knie der Vorderfüsse nur sechs, an den Hinterfüssen aber nur fünf Knochen enthält. Wichtiger aber ist die Abweichung von dem Baue des Fusses des Pferdes, daß vorn mit dem Schienbeine, und hinten mit der Röhre, anstatt des bey dem Pferde vorhandenen Fesselknochens zween Knochen, und in der bey dem Pferde sogenannten Köhte folglich auch vier kleine nach hinten zu liegende Knochen vorhanden sind; so wie auch der Knochen der Krone, der Knochen des kleinen Fusses und der Huf um demselben gedoppelt ist.

der Schweine.

Ungeachtet die Füsse des Schweines den Füssen des Hornviehes im Aeusserlichen so ähnlich sehen, so sind doch eigentlich die Knochen von vier Fingern inwendig ordentlich

ausgebildet, wovon die beyden mittelsten in den Klauen stecken auf welchen das Schwein geht; die beyden äussern Finger aber liegen in den kleinern Klauen, welche hinten am Fusse befindlich sind. Das Knie der Vorderfüsse enthält acht Knochen in zwo Reihen, an den Hinterfüssen aber sieben.

Diese allgemeine Betrachtung der Knochen des Thieres kann hier zu unserm Endzwecke hinlänglich seyn.

Musculn. Die Bewegung des Körpers und seiner einzeln Theile geschieht durch die Musculn oder Fleischlappen. Dieses sind Stücken Fleisch, welche mit einem Ende an diesem, mit dem andern an ienem Theile befestigt sind, und also nothwendig, wenn sie sich zusammenziehen, denienigen Theil, der sich am leichtesten bewegen läßt, gegen den andern hinziehen müssen. Dadurch also, daß dergleichen Fleischlappen an den Knochen nach verschiedenen Seiten zu befestigt sind, können diese letztern auch nach verschiedenen Richtungen gezogen und also mancherley Bewegungen hervorgebracht werden. Es würde hier sehr überflüssig seyn die verschiedenen Musculn eines ieden Theiles des Körpers zu beschreiben, und noch unzeitiger würde die Gelehrsamkeit angebracht seyn, wenn ich hier Untersuchungen über die eigentliche Art der Würkung der Fleischlappen anstellen wollte.

Des-

Oefters endigen sich die Fleischlappen da, wo sie sich befestigen, in etwas härtere Theile, welche man Sehnen nennt. Diese Sehnen unterscheiden sich von dem eigentlichen Fleische ausserdem, daß sie härter sind, auch an der weißlichen Farbe. Sehnen.

Das Fleisch des Viehes ist in Ansehung seiner Zusammensetzung nicht so einfach, als man etwa dem ersten Anblicke nach glauben sollte. Es ist allerwärts mit feinen Gefässen oder holen Röhren durchwebt, welche dem Fleische Geblüt oder andere Säfte zu: und von demselben wiederum zurückführen; und es durchkreutzen auch die Nerven das Fleisch auf mancherley Weise, von welchen nachher weiter geredet werden wird. Zusammensetzung des Fleisches.

Dieses eigentliche Fleisch, nebst den dazwischen liegenden grössern Gefässen und Nerven, und den Drüsen, deren nähere Betrachtung wir ebenfalls noch etwas verschieben, macht das mehreste der weichern Theile des Körpers aus. Die etwa dazwischen übrig bleibenden Hölungen aber werden von dem Fette ausgefüllt, welches dadurch dem Körper ein angenehmeres und ründeres Ansehen giebt und die Biegsamkeit der Glieder befördert. Fett.

Indessen bleiben in dem Innern des Körpers hauptsächlich noch drey grosse Hölungen Hölungen

gen zurück, welche weder mit Fette noch mit eigentlichen Fleische ausgefüllt sind sondern

des Kopfes ganz andere Theile in sich enthalten. Die eine ist die ganz in Knochen eingeschlossene Hölung des Kopfes in welcher das Gehirn

der Brust liegt; die zwote die Hölung der Brust, welche von dem Rückgrade, den Rippen, dem Brustbeine und dem dazwischen liegenden

des Hinterleibes. Fleische gebildet wird, und der Hinterleib macht die dritte dieser Hölungen aus, welche ausser dem oben auf befindlichem Rückgrade und den hinten liegenden zu den Hinterbeinen gehörigen Knochen, welche man die ungenannten Beiner nennt, weiter von keinen Knochen, sondern von blossen Fleische begränzt wird. Die beyden letztern Hölungen werden durch das dazwischen ausgespannte Zwerchfell von einander abgeschieden. Inwendig ist die erstere mit dem Brustfell, die zwote mit dem Bauchfelle bekleidet, und beyde enthalten verschiedene nachher näher zu betrachtende Eingeweide.

Zwerchfell.

Haut des Körpers. Von aussen giebt die Haut dem Körper seinen Schutz, welche mit der feinern sogenannten Oberhaut überzogen und an den mehresten Stellen mit Haaren bewachsen ist. Die-

Haare. se Haare erhalten durch die unten an ihnen befindlichen kleinen Knöpfe, mit welchen sie in der Haut befestigt sind, ihre Nahrung, und wachsen. Nach einiger Zeit aber läßt

der

der Zufluß der Nahrung in die Haare nach, das Haar vertrocknet also, verändert bisweilen dabey seine Farbe in eine graue oder weisse, und macht durch sein Ausfallen dem neuheranwachsendem Platz.

Kreislauf des Geblütes.

Das Geblüt bewegt sich in den Thieren beständig in einem Kreislaufe herum; einige Gefässe führen es den verschiedenen Theilen des Körpers zu, andere führen es wiederum von denselben zurück und bringen es zu dem Herzen, von welchem es wieder aufs Neue fortgestossen wird. Das Herz liegt bey denen Thieren, mit welchen wir hier zu thun haben, in der Hölung der Brust, und enthält zwo Hölen oder Herzkammern, vor denen noch zwo andere Hölen liegen, die vornehmlich von den sogenannten Herzohren gebildet werden.

Bau des Herzens.

Bewegung des Herzens.

Dieses Herz giebt eines der vornehmsten Werkzeuge der Bewegung des Geblütes ab. Es zieht sich nämlich abwechselnd zusammen und drückt dabey das in ihm enthaltene Blut aus, und dann wird es wieder von dem aufs Neue hinzufliessenden Blute ausgedehnt. Die linke Herzkammer treibt bey ihrer Zusammenziehung das Geblüt in eine grosse Ader, welche man die grosse Pulsader nennt; so wie alle Adern, welche das Geblüt von dem Herzen ab, und nach andern Theilen des Kör-

grosse Pulsader.

pers hinführen, Pulsadern heissen. Diese grosse Pulsader vertheilt sich immer in mehrere und kleinere Zweige und verbreitet sich im ganzen Körper herum, so daß alle Theile desselben ihr Geblüt von kleinern Pulsadern, welche Zweige der grossen Pulsader sind, erhalten. Alle diese Pulsadern erleiden in dem Augenblicke, da das Geblüt von dem Herzen in sie hineingetrieben wird, eine Ausdehnung, allein gleich auf diese Ausdehnung erfolgt eine Zusammenziehung der Pulsadern; und diese Abwechselung macht den Puls, oder dieienige Bewegung aus, welche wir empfinden, wenn wir an einem lebendigen Thiere den Finger auf eine Pulsader legen.

Blutadern.

Nachdem nun das Geblüt solchergestalt durch die Pulsadern allen Theilen des Körpers zugeführt worden, so wird es durch die Blutadern wieder zum Herzen zurückgebracht. Die kleinern Pulsadern hangen nämlich mit eben so kleinen Blutadern zusammen, aus welchen das Blut immer in grössere und grössere Blutadern fließt, bis es endlich zusammen in eine grosse Ader gesammlet wird, welche die Holader heißt und das Blut in die Hölung des rechten Herzohres ausgießt.

Holader.

Bewegung des Blutes durch die Lunge.

Ehe nun dieses Geblüt seinen vorigen Weg durch die grosse Pulsader wiederholen kann, muß es erst noch einen andern Kreislauf machen, da die Hölung des rechten Herzohres

mit

mit der linken Herzkammer nicht unmittelbar verbunden ist, aus welcher doch die grosse Pulsader entspringt. Dies ist die Bewegung des Geblütes durch die Lunge, die also nun hier betrachtet werden muß.

Beschreibung der Lunge.

Die Lunge füllt den größten Theil der Höhlung der Brust aus, und besteht aus zwey grossen durch die Gefässe untereinander verbundenen Stücken. Sie öffnet sich durch die aus ihr entspringende Luftröhre hinten in dem Maule und macht das eigentliche Werkzeug des Othemholens aus. Die Luftröhre nämlich, welche aus lauter knorpeligen durch eine Haut mit einander verbundenen Ringen zusammengesetzt ist, theilt sich in der Brust in zween Zweige, wovon der eine in den rechten, der andere in den linken Theil der Lunge geht, und sich darin immer in kleinere und mehrere Aeste und zuletzt in die feinesten Luftgefässe und Bläsgen endigt. Zwischen diesen Luftgefässen laufen die Blutgefässe allerwärts durch, welche ebenfalls theils Pulsadern theils Blutadern sind, das heißt, das Blut theils der Lunge vom Herzen zuführen, theils von der Lunge wiederum zum Herzen zurückbringen. Die Lungenpulsader nämlich entsteht aus der rechten Herzkammer und erhält aus derselben das Geblüt welches eben vorher durch den übrigen Körper gelaufen war und sich durch die Hol-

Luftröhre.

Lungenpulsader.

aber in die Hölung des rechten Herzohres, aus dieser aber in die rechte Herzkammer ergossen hatte. Sie vertheilt sich durch die Lunge in unzähligen feinen Zweigen, welche das Blut zuletzt wieder in eben so viele feine Zweige der Lungenblutader ergiessen. Diese sammlen sich nach und nach in den Stamm dieser Blutader und der letztere führt nun das Blut aus der Lunge zu der Hölung des linken Herzohres, aus welcher es wieder in die linke Herzkammer übergeht; und von da fängt es nun seinen vorigen Kreislauf durch den ganzen Körper wiederum an.

Lungenblutader.

Othemholen. Zu dieser Bewegung des Geblütes durch die Lunge ist nun aber das Othemholen unumgänglich nöthig. Es geschieht, indem sich die Hölung der Brust erweitert und die Luft durch die Luftröhre in die Lunge tritt und dieselbe ausdehnt. Die feinern Blutgefässe in der Lunge werden alsdann nicht mehr so stark zusammengedruckt, und das Blut kann sich also besser durch die Lunge bewegen. Da sich aber die Luft in einem warmen Orte immer mehr und mehr ausdehnt, so drückt sie auch endlich, wenn sie in der Lunge eingesperrt ist, zu stark auf die Gefässe, und daß Thier stoßt die in der Lunge enthaltene Luft wieder von sich, worauf aber bald nachher wieder ein neues Othemschöpfen erfolgt.

Da beynahe alle Thiere Othem holen, und da das Geblüt iederzeit, so oft es ein Mahl durch den ganzen Körper gegangen ist, erst wieder ein Mahl durch die Lunge geht, so muß wohl das Geblüt in seiner Beschaffenheit eine sehr vortheilhafte Veränderung dabey erleiden. Worin sie aber bestehe, darum wollen wir uns hier um desto weniger bekümmern, da die Gelehrten es noch nicht ausgemacht haben, und wir auch wohl hier eben keine besondern Vortheile davon haben würden, wenn es schon ausgemacht wäre. Nutzen des Othemholens.

Ein zweyter Nutzen des Othemholens ist der, daß das Thier, indem es die Luft wieder aus der Lunge stoßt, wenn es will, eine Stimme dadurch hervorbringen kann. Da nämlich, wo sich die Luftröhre in dem Maule endigt, ist an derselben ein besonders künstlich gebildeter Knopf befindlich, durch welchem die Luft durchgehen und dadurch den Schall der Stimme erzeugen muß. Stimme des Thieres.

Da übrigens die Hölung des Maules und der Nase inwendig sich in einander öffnen, so kann das Thier auch durch die Nasenlöcher die Luft zum Othemholen einziehen und darauf wieder ausstossen.

Das Blut.

Das Blut ist ein Gemische von mancherley Theilen. Die vornehmsten davon sind

ein weisser, dünner und wässeriger, und ein dickerer rother Theil.

Absonderung der Säfte.

Während dem Umlaufe des Geblütes werden aus demselben verschiedene Flüssigkeiten an mancherley Orten abgeschieden. Diese Absonderung der Säfte geschieht nicht durch einerley Werkzeuge.

Drüsen.

Die Drüsen gehören insbesondere dahin; es sind rundliche Körper, welche aus feinern Gefässen zusammengewickelt sind und den in ihnen aus dem Geblüte abgesonderten Saft durch einen besondern Gang aus ihrer Hölung ausführen.

einfachere Absonderunge.

Allein nicht alle Absonderungen der Säfte in dem Körper geschehen durch Drüsen, obgleich alle Säfte aus dem Geblüte abgesondert werden. Oefters geschieht diese Absonderung auf eine weit einfachere Weise, so wie z. B. das Fett durch die Häute der Adern als ein Oel durchschwitzt und sich in besondern Bläschen ansammlet. Dieses Fett geht aber auch auf dieselbe Weise wieder in das Fett über, und ein Thier, das vorher sehr fett war, kann dadurch wieder ganz mager werden.

Nerven.

Wir treffen in dem Körper der Thiere gewisse weisse Faden an, welche man Nerven nennt. Die Thiere empfinden durch dieselben, und zwar eigentlich im Gehirne, wo alle diese Nerven in eins zusammenlaufen.

Das

Das Gehirn ist in der knöchernen Hirn- Gehirn.
schaale eingeschlossen und innerhalb derse-
ben noch von gewissen Häuten die man Hirn-
häute nennt, umgeben. Es kommt in An-
sehung seines Wesens völlig mit den Ner-
ven überein. Den obern, vordern und grös-
sern Theil desselben nennt man das Gehirn
schlechtweg; den hintern, untern und klei-
nern Theil aber das kleine Gehirn. Aus
beyden vereinigt entspringt das verlängerte
Mark, welches auch in Ansehung seiner Be-
schaffenheit mit dem Gehirne übereinkommt,
und durch ein grosses Loch im Hinterkopfe
aus dem Kopfe heraus und in einer Röhre
in den Wirbelbeinen des ganzen Rückgrades
bis an den Schwanz fortgeht. Was auser- Rücken-
halb dem Kopfe liegt, heißt nun das Rü- mark.
ckenmark; und dieses Rückenmark giebt eben-
falls viele Nerven von sich, die sich in dem
Körper verbreiten.

Ausser dem Gehirne findet sonst gar keine
Empfindung Statt. Wenn es daher ver-
letzt oder beschädigt wird, so leidet die Em-
pfindung im ganzen Körper; ia das Thier
kann selbst davon sterben. Alle Werkzeuge
der Empfindung empfinden daher auch nicht
anders, als wenn die Nerven, die sie aus
dem Gehirne erhalten, unbeschädigt sind.

Eines von diesen Werkzeugen der Sinne das Auge.

ist

ist das Auge. Es ist aus verschiedenen Häuten zusammengesetzt und wie eine Kugel gebildet; in demselben aber sind gewisse Feuchtigkeiten enthalten, und überdem ein durchsichtiger runder Körper, den man die Krystalllinse nennt, durch welche die Strahlen des Lichts und der Farben durchgehen müssen, ehe sie von den Nerven des Auges empfunden werden. Von aussen werden die Augen durch die Augenlieder beschützt, und durch die Thränen, welche aus dem Blute abgeschieden werden, beständig feucht erhalten.

das Ohr. In dem Ohre treffen wir verschiedene sonderbar gebildete Theile an, durch welche erst der Schall durchgehen muß, ehe ihn das Thier hört. Wir dürfen uns aber hier eben so wenig bey der besondern Betrachtung dieser Theile aufhalten, als bey einer sorgfältigen Zergliederung des Auges. Wir merken nur an, daß die auswendig am Kopfe hervorragenden Theile des Ohres den Schall eigentlich auffangen; daher die Thiere die Ohren, wenn sie aufmerksam hören wollen, bewegen und in die Höhe richten.

die Nase. Das Riechen geschieht vermittelst einer breiten mit vielen Nerven durchwebten Haut, welche in dem Inwendigen der Nase ausgebreitet und in verschiedenen ausgehölten Knochen befestigt ist. Diese Haut sondert auch

aus

aus dem Geblüte den Roz ab, einen Schleim, der diese Haut immer feucht erhält, und wenn er sich in grösserer Menge sammlet, durch die Nase ausfließt.

Geschmack und Gefühl.

Auch das Schmecken und das Fühlen geschieht durch Nerven, welche sich in der Zunge und der Haut ausbreiten; und überhaupt empfindet kein Thier anders als durch Nerven. Wie aber die Empfindung dadurch geschehe, das weiß man nicht eigentlich zu erklären. Uebrigens übertrift immer ein Thier das andere in der Stärke dieses oder jenes Sinnes. Das Rindvieh besitzt einen vorzüglich feinen Geschmack, und scheint eben dadurch die ihm heilsamen Kräuter von den schädlichen zu unterscheiden. Das Schwein riecht desto schärfer, allein der Sinn des Gefühls ist dagegen bey ihm wegen des dickern über dem Fleische liegenden Speckes desto schwächer.

Unterschied der Empfindungen.

willkührliche Bewegung.

Die Nerven leisten ausserdem, daß sie das eigentliche Werkzeug der Empfindung sind, dem Körper noch einen grossen Dienst. Die willkührliche Bewegung der verschiedenen Glieder hängt nämlich ebenfalls von ihnen ab; und ob sie zwar gleich eigentlich durch das Zusammenziehen der Musculn geschieht, wie vorher ist erinnert worden, so wird doch zu diesem Zusammenziehen der Musculn o-

der der Fleischlappen die Verbindung derselben mit dem Gehirne durch die Nerven erfordert, und ausser der Vermittelung dieser Verbindung geschieht keine willkürliche Bewegung. Das Thier kann also ausser der Würkung der Nerven nicht gehen und durchaus kein Glied bewegen.

der Schlaf.

Mit dem Schlafe habe ich meine Leser nicht weiter bekannt zu machen, als wie sie es schon von selbst sind. Er ist den Thieren so unumgänglich nöthig, daß sie auch bey der besten Wartung sterben müssen, wenn sie zu lange davon abgehalten werden. Er giebt dem Körper die verlohrnen Kräfte wieder und macht ihn zu neuen Arbeiten aufgelegt. Darin bemerken wir aber einen Unterschied, daß es einigen Thieren nothwendig ist länger zu schlafen als andern, die sich mit einem kürzern und auch weniger festen Schlafe behelfen. Das Pferd wendet von vier- und zwanzig Stunden gewöhnlich nur zwo bis drey zum Schlafe an, und frißt sogleich wieder, wenn es erwacht. Hat es eine schwere Arbeit gehabt, oder ist es sonst vorzüglich matt, so schläft es nachher wohl noch ein Mahl, aber überhaupt doch selten länger als drey bis vier Stunden. Verschiedene Pferde schlafen so gar im Stehen; manche legen sich dabey nieder. Der Esel schläft beynahe noch weniger, und legt sich nur dazu nieder

des verschiedenen Viehes.

wenn

wenn er äusserst müde ist. Das Hornvieh schläft ziemlich leise, und legt sich gemeiniglich dazu auf die linke Seite nieder.

Speise des Viehes.

Ein iedes Thier muß seinen Körper durch die ihm dienliche Nahrung in der Gesundheit und beym Leben erhalten; und es wird zur Einnehmung der Speise durch den Hunger und den Geschmack angereitzt. Die Speise unseres Viehes besteht eigentlich in Pflanzen und Theilen der Pflanzen; das Schwein aber frißt auch vieles was zum Thierreiche gehört. Damit dasienige in dem Körper der Thiere aus der Speise desto besser ausgezogen werden könne, was denselben ernährt, so wird die Speise durch eine Zerquetschung oder Zermalmung vermittelst der Zähne dazu vorbereitet. Da aber die Zähne nicht bey allem Viehe übereingebildet sind, so verdienen sie hier eine nähere Betrachtuug.

Zähne.

des Pferdes, Maulesels und Esels.

Das Pferd, der Maulesel und der Esel kommen in der Beschaffenheit ihrer Zähne mit einander überein. Vorn stehen in ieder Kinnlade bey ihnen sechs abgestumpfte Vorderzähne, wovon die in der untern Kinnlade befindlichen vor den obern vortreten. Gleich darauf folgen in der untern oder hintern Kinnlade die Eckzähne, oder, wie man sie gewöhnlicher Weise nennt, die Haken. An ieder Seite steht ein Haken, und in einer ziemli-

chen

chen Entfernung davon an ieder Seite sechs breite Backenzähne. In der vordern Kinnlade treten die sechs Backenzähne an ieder Seite auf die von der andern Kinnlade; allein die Eckzähne stehen viel näher nach den Backenzähnen zu, als in der hintern Kinnlade. Bey den Stutten fehlen die Eckzähne gemeiniglich, oder sie sind wenigstens klein bey ihnen; man hält auch die Stutten, die welche haben, für vorzüglich gut. Das Pferd, das Maulthier und der Esel haben also zusammen in ieder Kinnlade zwanzig, und und überhaupt vierzig Zähne; die Stutten gewöhnlicher Weise nur sechs und dreyssig.

der wiederkäuenden Thiere.

Das Rindvieh, die Schaafe und die Ziegen haben in der obern Kinnlade vorn gar keine Zähne, sondern nur hinten an ieder Seite sechs Backenzähne. In der untern Kinnlade haben sie acht Vorderzähne, und in in einer ziemlichen Entfernung davon an ieder Seite sechs Backenzähne. Eckzähne haben sie weder unten noch oben. Sie reissen ihr Futter gleichsam mit den Vorderzähnen der untern Kinnlade ab, indem sie es zwischen denselben und der obern Kinnlade fest halten. In allen haben also diese Thiere zwey und dreyssig Zähne, wovon zwölfe in der obern, und zwanzig in der untern Kinnlade stehen.

Das

des Schweines.

Das Schwein hat in der obern Kinnlade vier stumpfe, in der untern sechs schneidende Vorderzähne, wovon die letztern vor den erstern hervorragen. Eckzähne stehen in der obern Kinnlade an ieder Seite zween, in der untern nur einer, und dieser letztere ragt aus dem Maule des Schweines hervor. Backenzähne sind an ieder Seite oben und unten sieben vorhanden, so daß also das Schwein in allen vier und vierzig Zähne; zwey und zwanzig oben und eben so viel unten hat.

Speichel.

Indem die Speise durch die Zähne zerkäuet wird, so wird der Speichel damit vermischt, welcher in den Speicheldrüsen aus dem Geblüte abgesondert wird, und die Verdauung befördert. Diese Speicheldrüsen liegen in und um dem Munde, und ergiessen den Speichel durch ihre Gänge in den Mund, hauptsächlich zu der Zeit, da das Thier käuet, weil dabey die Drüsen etwas zusammengedrückt werden. Zwo der vornehmsten dieser Drüsen sind die bey dem Pferde so genannten Viveln, welche hinter den Kinnladen nahe an den Ohren liegen.

die Speiseröhre.

Die zerkäuete und mit dem Speichel vermischte Speise wird nun durch den Schlund und die Speiseröhre in den Magen gebracht. Ehe sie in die Speiseröhre gelangt, muß sie

erst über die Oeffnung der Luftröhre weggehen, die daher von dem Drucke der Speise selbst im Niederschlingen durch den knorpelichten Kehldeckel verschlossen wird, damit keine Speise in die Lunge fallen könne.

der Magen.

Die Verdauung der Speisen in dem Magen geschieht nicht bey allem Viehe auf einerley Weise; das wiederkäuende unterscheidet sich darin zu merklich von dem übrigen. Wir wollen daher erst die Art der Verdauung bey dem Pferde, dem Maulthiere, dem Esel und dem Schweine; und dann auch die Verdauung bey den wiederkäuenden hiehergehörigen Thieren, als dem Hornviehe, den Ziegen und den Schaafen besonders betrachten.

einfachere Art der Verdauung.

Die zuerst genannten nicht wiederkäuenden Thiere haben nur Einen Magen, in welchen die Speise durch die Speiseröhre gelangt. Der mit der Speise vermischte Speichel, und der in dem Magen selbst enthaltene und aus dem Geblüte abgeschiedene Magensaft lösen unter einer beständigen Bewegung des Magens die Speise auf und verdauen sie, das heißt, sie setzen dieselbe in den Stand, daß der Nahrungssaft nachher daraus abgeschieden werden kann.

Bey den wiederkäuenden Thieren geschieht die Verdauung auf eine weit zusammengesetztere Weise. Diese Thiere haben nämlich nicht Einen, sondern vier hintereinanderliegende Magen, wovon ein ieder das seinige zur Verdauung beyträgt, so wie die Speise nach und nach aus dem vorhergehenden Magen in ihm gebracht wird. Die Art zu fressen, welche diese Thiere haben, unterscheidet sie daher auch sehr stark von dem Pferde, ungeachtet das Pferd in der Beschaffenheit seiner Speise völlig mit dem wiederkäuenden Viehe überein kommt. Das Pferd frißt weit langsamer als diese, und beynahe den ganzen Tag durch; die wiederkäuenden Thiere hingegen fressen sich gleich auf Ein Mahl satt, und legen sich alsdann nieder um wiederzukäuen. Der erste Magen, in welchen die Speise anfänglich durch die Speiseröhre gebracht wird, oder der so genannte Panzen, ist unter allen der größte. Er dient nur zur Erweichung der Speise, und ist zu dem Ende auf seiner ganzen innern Fläche mit kleinen Warzen oder spitzigen Hervorragungen besetzt, welche einen Saft zur Erweichung der Speise absondern. Alsdann bringt das Vieh sein Futter aus diesem Magen wieder ins Maul herauf und wiederkäuet es. Das wiedergekäuete Futter geht nun durch den ersten Magen durch in den zweyten, wel-

Verdauung der wiederkäuenden Thiere.

cher inwendig netzförmig gegittert ist und nur eine enge Oeffnung in den dritten Magen hat, damit keine noch nicht hinlänglich durchgearbeitete Speise in diesen dritten Magen gelangen könne. Dieser letztere hat inwendig viele Blutförmige Hervorragungen, zwischen denen sich das Futter länger aufhalten, und also beynahe gänzlich in einen Brey aufgelöst und verdauet werden muß, worauf es in den vierten Magen übergeht, der das ganze Geschäfte der Verdauung endigt.

die Gedärme. Aus den Magen gelangt die in demselben durchgekochte Speise in die Gedärme. Diese machen eine lange zusammenhangende Röhre von verschiedener Weite aus, in welcher die verdauete Speise immer weiter fortgeschoben wird, vermittelst einer immer fortdaurenden Bewegung in den Gedärmen, welche man ihrer Aehnlichkeit wegen die wurmförmige Bewegung nennt. Gleich nach dem Eintritte der Speise in die Gedärme vermischen sich mit denselben noch verschiedene Säfte, um die weitere Verdauung derselben zu befördern und sie zur Absonderung des Nahrungssaftes geschickter zu machen.

Gekrösdrüsensaft. Eine von diesen Säften ist der Gekrösdrüsensaft. Nicht weit von dem Magen liegt ein Eingeweide oder eine Drüse, welche

che diesen Saft aus dem Geblüte absondert; man nennt sie die Gekrösdrüse. Der Saft dieser Drüse kommt seiner Natur nach dem Speichel am ähnlichsten; er verdünnt die verdaueten Speisen und löst sie noch weiter auf.

Galle. Ausserdem wird auch die Galle den Speisen beygemischt, welche in der Leber von dem Geblüte abgeschieden und ausgearbeitet wird. Die Leber ist eines der größten Eingeweide des Hinterleibes und liegt gleich vorn hinter dem Zwerchfelle an der rechten Seite; bey dem Pferde aber erstreckt sie sich beynahe eben so weit nach der linken als nach der rechten Seite. Die Galle, welche eine zähe, braune und bitter schmeckende Feuchtigkeit ist, wird zum Theil so gleich aus der Leber in die Gedärme gebracht und den Speisen beygemischt; ein anderer Theil aber geht erst in die Gallenblase über welche in die Leber eingesenkt ist, und enthält die Galle eine Zeitlang, wodurch sie noch dicker und bitterer wird. Das Pferd und der Esel hat an statt der Gallenblase nur einen erweiterten Gallengang. Die Galle löst ebenfalls die Speisen weiter auf, und macht überdem durch ihre Schärfe, daß die Gedärme sich stärker zusammenziehen und also die verdaueten Speisen desto eher fortschieben.

Gallenblase.

Milz. An der linken Seite des Hinterleibes, nicht weit vom Magen, liegt noch ein anderes Eingeweide, welches die Milz heisset, dessen Nutzen man eigentlich noch noch nicht recht weiß. Vielleicht macht es das Geblüt zur Absonderung der Galle in der Leber geschickter.

das Gekröse. Ausser diesen angezeigten Eingeweiden, dem Magen, der Gekrösdrüse, der Leber und der Milz und den Gedärmen, sind noch einige andere Theile in dem Hinterleibe enthalten. Die Gedärme, welche auf mancherley Weise in dem Hinterleibe gekrümmt liegen, sind an der einen Seite an dem Gekröse befestigt, welches aus blossem Fette besteht und die Gedärme in ihrer natürlichen Lage erhält, damit sie sich nicht unter einander verwickeln können. Ausserdem geht auch

das Netz. noch das Netz durch den ganzen Hinterleib, welches ebenfalls nur aus Fette besteht und sich an verschiedenen Eingeweiden befestigt, die ausserdem durch ihre besondern Bänder in ihrer natürlichen Lage erhalten werden. Dieses viele Fett im Hinterleibe dient theils dazu, daß die übrigen Theile, welche darin befindlich sind, weich liegen mögen, theils aber auch um sie zu erwärmen.

Milchgefässe. So wie die Speise in den Gedärmen immer weiter fortgeschoben wird, so saugen die-

viele kleine Gefässe welche in den Gedärmen ihre feine Mündung haben, den Nahrungssaft in Gestalt einer Milch aus der verdauten Speise. Diese kleinen Gefässe heissen deswegen Milchgefässe, und fliessen in dem Gekröse immer in grössere Gefässe zusammen, worauf sie sich endlich in das hinten am Rückgrade befindliche Milchbehältniß ergiessen. Dieses Milchbehältniß ist also der Sammelplatz aller Nahrung für den ganzen Körper; der Milchsaft oder Nahrungssaft bleibt aber nicht lange darin, sondern geht durch den am Rückgrade gelegenen Milchbrustgang nach vorn zu, und eröffnet sich in der Gegend der Vorderfüsse in eine Blutader. Hier empfängt diese Blutader den Nahrungssaft aus dem Milchbrustgange, welcher sich mit dem Blute tropfenweise vermischt, und durch den beständig vor sich gehenden Umlauf des Geblütes nach und nach selbst in wahres Blut verwandelt wird und dem Körper nachher seine Nahrung giebt.

Milchbehältniß.

Milchbrustgang.

So wie nämlich das Geblüt sich durch die Gefässe des ganzen Körpers immer fort bewegt, so setzen sich hier und dar die darin befindlichen ernährenden Theilchen ab und vereinigen sich mit den festern Theilen des Körpers. Denn der Körper leidet beständig einen Abgang von solchen Theilen welche

Ernährung des Körpers.

sich unter der Bewegung des Geblütes von dem Ganzen losreissen und in eine Art von Verderbung übergehen, und wenn dieser immer fortdaurende Abgang nicht immer wieder ersetzt würde, so würde der ganze Körper bald darüber zu Grunde gehen müssen. So lange auch auf diese Weise noch mehrere ernährende Theilchen in den Körper gelangen, als nöthig sind, den Abgang zu ersetzen, welche immerfort geschieht, so lange wächst das Thier noch und wird grösser. Jedoch setzt auch die völlige Verhärtung der Knochen und der härtern Theile überhaupt, welche übrigens auf dieselbe Weise vermittelst der in sie hineindringende Gefässe ernährt werden und sich ausdehnen, dem Wachsthume des Körpers seine Gränzen.

Grimmdarm und Mastdarm.

Was nun von der Speise zurückbleibt, nachdem der Nahrungssaft davon geschieden ist, das wird in den Gedärmen immer weiter fortgeschoben. Es trift darin eine erweiterte wie ein Sack gebildete Stelle an, die man den Grimmdarm nennt, worin das Ueberbleibsel von der Speise sich etwas länger aufhält und in eine Art von Fäulniß geräth. Endlich gelangt es an das Ende der Gedärme, welches der Mastdarm heißt, und wird durch den Hintern aus dem Körper ausgedrückt.

Das

Das Getränk dient den Thieren zur Verdünnung des Nahrungssaftes und des Geblüts, zu dessen Einnahme sie durch den Durst genöthigt werden. Das Pferd trinkt gern ein laulichtes und etwas trübes Wasser, das Hornvieh hingegen liebt mehr das kühle und reine. Fast kein Thier aber ist in Absicht auf seinen Trank ekler als der Esel; er trinkt nur das allerreineste Wasser, und nicht leicht aus einem Bache, den er noch nicht kennt, wenn ihn nicht der grosse Durst dazu zwingt. Das Schwein ist in diesem Stücke desto weniger ekel, und trinkt auch gern viel, so wie es überhaupt saftige Nahrungsmittel liebt. Das Schaaf trinkt vorzüglich wenig. Getränk des Viehes.

Nicht weit vom Rückgrade liegt auch im Hinterleibe an ieder Seite eine Niere. Diese Nieren sondern den Harn aus dem Geblüte ab, und führen dadurch vieles, was dem Körper ungesund und schädlich seyn würde, aus dem Blute weg. Darauf fließt der Harn durch den Harngang fort, der an ieder Seite von den Nieren abgeht, und sammlet sich in der Harnblase, die gleich neben dem Orte liegt, durch welchen der Harn aus dem Körper geschafft wird. Wenn sich eine hinlängliche Menge davon in der Blase gesammlet hat, so öffnet sich die von der Blase die Nieren und der Harn. Harnblase.

se abgehende Harnröhre, und der Harn fließt nun aus dem Körper aus.

unmerkliche Ausstung.

Viele unreinen und verdorbenen Säfte gehen auch durch die Oeffnungen der Haut aus dem Körper, und verfliegen als Dämpfe, ohne daß man sie, als nur etwan im Winter bey strenger Kälte, mit den Augen wahrnimt. Dies heißt die unmerkliche Ausdünstung der Thiere; wenn sie sich aber als ein Wasser auf der Haut des Viehes zeigt, der

Schweiß.

Schweiß. Dieser Schweiß wird hervorgebracht, wenn das Geblüt durch eine heftige Bewegung des Körpers in einen zu schnellen Umlauf gesetzt und also auch die unmerkliche Ausdünstung verstärkt wird. Der Schweiß des Pferdes ist so zähe, daß er sich als ein weisser Schaum auf der Haut zeigt, so wie überhaupt alle Säfte bey dem Pferde vorzüglich zähe sind.

Eindünstung.

Und eben so, wie es also auf der Haut Oeffnungen von Gefässen giebt, welche einen Theil der Säfte aus dem Körper ausführen, so finden sich ebendaselbst auch Mündungen von andern Gefässen, durch welche allerley in der Luft schwebende Dünste oder flüssige auf die Haut der Thiere gebrachte Sachen in den Körper übergehen und sich mit den Säften desselben vermischen können.

Dies

Dies ist der Weg, durch welchen öfters eine ungesunde Luft ihre schädliche Würkung auf den Körper äussert und ansteckende Krankheiten sich demselben mittheilen.

Erforderliches Alter zur Begattung.

Alle Thiere werden nur erst in einem gewissen Alter zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes und zur Erzeugung von ihres gleichen geschickt; und diese Fähigkeit verliert sich auch mehrentheils mit dem Triebe zur Begattung in einem hohen Alter. Bey dem Pferde findet sich die Neigung und Geschicklichkeit zum Springen ein, wenn es ungefähr zwey bis drittehalb Jahr alt ist, und erhält sich bey dem Hengste selbst bis ins zwanzigste Jahr wenn er nicht zu oft springen muß und also vor der Zeit abgemergelt wird. Die Stutte bleibt vierzehn bis funfzehn, höchstens achtzehn Jahr fruchtbar. Der Esel muß zwey Jahr alt werden ehe er springen kann; die Eselinn wird noch etwas früher dazu geschickt. Der Maulesel pflanzt, wie bekannt ist, sein Geschlecht gar nicht selbst fort. Die Kuh muß anderthalb, der Stier zwey Jahr alt seyn, ehe sich die Fähigkeit Erzeugung bey ihnen anfindet. Das Schaaf kann allenfalls empfangen, wenn es einiährig ist, aber das Lamm wird alsdann schwach ausfallen, und der Schaafbock springt auch nicht leicht ehe er anderthalb Jahr alt ist.

Die

Die Ziegen werden etwas früher fruchtbar; denn die Ziege läßt den Bock schon in einem Alter von zehn Monaten zu, und der Bock kann schon nach Einem Jahre springen. Die Ziege bleibt zum Empfangen geschickt bis sie etwan sieben Jahr alt ist, der Bock bleibt aber gemeiniglich nur bis ins fünfte Jahr fruchtbar. Das Schwein kann schon im neunten Monate zu zeugen anfangen und bis ins funfzehnte Jahr dabey anhalten. Man verstehe mich aber nicht so, als wenn ich den Rath geben wollte, das Vieh schon so früh zum Springen zu zulassen; denn es ist hier nur die Rede davon, in welchem Alter sich der Trieb dazu einfinde. Nachher, wenn von der Wartung des Viehes gehandelt werden wird, wird es sich zeigen, wie alt das Vieh eigentlich seyn müsse, das man zum Springen zulassen darf.

Brünstzeit des Viehes.

Bey den allermehresten Thieren wird die Neigung zur Begattung nur in einer gewissen Jahrszeit rege, und es ist als etwas ausserordentliches anzusehen, wenn sie sich ausser dieser Jahrszeit paaren. Das Schwein macht indessen eine Ausnahme, denn es ist fast immer brünstig, und selbst zu der Zeit, wenn es trächtig ist; eine Eigenschaft, die fast kein anderes Thier auffer ihm hat. Die Brunstzeit des Pferdes erstreckt sich durch

den

den April, Mai und Junius; iedoch so, daß eigentlich eine iede Stutte nur vierzehn Tage oder höchstens drey Wochen von dieser Zeit brünstig ist, nur daß die eine Stutte früher, die andere später rosset; ia einige werden so gar selbst im Winter geil. Der Esel und das Rindvieh haben dieselbe Brunstzeit; die Ziegen, als sehr geile Thiere, sind fast immer in Brunst, iedoch vorzüglich im September, October und November. Die Brunstzeit der Schaafe fängt ungefähr im November an und dauret bis im April, iedoch begatten sie sich auch ausser dieser Zeit, und in den wärmern Ländern tragen sie iährlich zwey Mahl, so wie auch die Schweine selbst bey uns öfters zwey Mahl im Jahre gebähren.

Kennzeichen der Brunst.

Die Brunst giebt sich bey dem Viehe auf mancherley Weise zu erkennen. Die Stutte frißt unruhig und läuft gern auf der Weyde herum, sie wiehert dabey öfters als gewöhnlich, der Wurf oder die äussern Geburtsglieder schwellen an und geben einen weissen klebrigen Saft von sich, den man die Hitze nennt. In den Gestütten pflegt man alsdann, wann man diese Kennzeichen an der Stutte bemerkt, auch durch den Probirhengst zu versuchen, ob sie würklich rossig ist, welchen man ihr vorführt, aber nicht zum Sprunge läßt. Die Kuh hat ebenfalls, wenn sie

brün-

brünstig ist, geschwollene Geburtsglieder, sie schreyet stark und springt auf das übrige Rindvieh, von was für einem Geschlechte es auch ist. Der Bock stinkt in der Brunstzeit vorzüglich. Das Schwein giebt ebenfalls, wenn es eigentlich von der Brunst befallen wird, oder rauscht, einen weissen zähen Saft durch die Geburtsglieder von sich, und wälzt sich nachher im Kothe.

männlicher Saamen.

Der männliche Saamen wird bey den Thieren männlichen Geschlechts in den Hoden abgesondert und von da in die Saamenbläschen gebracht, worinn er bis zur Begattung aufbewahrt wird. Bey dem Hengste und dem Esel sind diese Saamenbläschen ungemein groß, und diese Thiere haben auch würklich eine vorzüglich grosse Menge von Saamen vorräthig. Bey der Begattung wird der Saamen in die weiblichen Geburtsglieder gebracht, und er verrichtet darin die Befruchtung auf eine noch nicht in das gehörige Licht gesetzte Art. Es kann uns aber hier auch in der That sehr gleichgültig seyn, ob das iunge Thier aus dem männlichen Saamen allein, oder aus einem weiblichen Eye sich entwickele, oder erst aus der Vermischung von zweyerley Saamen entstehe. Es ist genug, daß wir hier gewiß wissen,

Befruchtung.

daß

daß die Begattung allemahl vor der Erzeugung vorher gehen müsse.

Anzahl der Jungen.

Die Stutte, die Eselinn, die Kuh, die Ziege und das Schaaf tragen gewöhnlicher Weise nur ein Junges. Bey der Eselinn ist es etwas ausserordentlich seltenes daß sie zwey wirft; die Ziege trägt bisweilen zwo, selten drey und niemahls mehr als vier Junge; das Schaaf bisweilen zwo, höchstens drey. Das Schwein bringt eine grössere Anzahl Junge auf ein Mahl zur Welt, und zwar bis funfzehn, ia selbst an die zwanzig.

Zeit des Tragens.

Die Stutte trägt ihr Füllen einige Tage über eilf Monate, bisweilen auch wohl zwölf Monate voll, selten aber drüber; die Eselinn ungefähr eben so lange. Die Kuh ist neun Monate, die Ziege und das Schaaf fünf Monate und das Schwein vier Monate trächtig.

Gebährmutter.

Die iungen liegen im Mutterleibe innerhalb der Gebährmutter, welche ihre Lage zwischen der Harnblase und dem Mastdarme hat. Von beyden Seiten gehen die sogenannten Muttertrompeten von der Gebährmutter nach vorwärts ab, deren Fransen bey der Begattung, wie man glaubt, ein oder mehrere Eyer der an den Seiten liegenden

Eyer-

Eyerstöcke umfassen, losreissen und in die Gebährmutter bringen. Diese Eyer bilden sich nach und nach in der Gebährmutter aus, und wachsen durch die Nahrung, die sie von der Mutter erhalten. Wenn das Ey grösser geworden ist, so zeigt sich innerhalb demselben die iunge Frucht, welche in dem Wasser des Eyes schwimmt, und von den Häuten eingeschlossen ist. Die Nabelschnur geht von dem Bauche der iungen Frucht in den dickern Theil der Häute, welchen man den Mutterkuchen nennt, durch welchen die iunge Frucht vielleicht die Nahrung von der Mutter erhält.

Geburt. Bey der Geburt giebt die Mutter die Jungen durch die Geburtsglieder von sich, wobey mehrentheils der Kopf voran kommt; sie beißt darauf die Nabelschnur ab, und reinigt die Jungen durch ihr Lecken mit der Zunge. Die mehresten Thiere gebähren im Liegen, die Stutte im Stehen.

vorgebliche Milz des Füllens. Es ist ein grundfalscher und äusserst lächerlicher Gedanke, wenn man glaubt, das Füllen bringe die Milz auf dem Kopfe zur Welt und verschlinge sie nachher. Wie wollte dann die Milz an den Ort gelangen, wo sie natürlicher Weise anzutreffen ist, wenn sie erst von dem Füllen nach der Geburt verschluns

schlungen würde? Noch lächerlicher aber ist es, wenn man sich einbildet, man könne dadurch das Füllen in der Folge stärker und zum Laufen geschickter machen, wenn man diese vorgebliche Milz sogleich wegnehme, ehe sie von dem Füllen verschlungen werde. Die Milz ist ein nothwendiger Theil des Körpers, ohne welche das Thier gewiß nicht sein natürliches Alter in völliger Gesundheit erreichen würde. Das, was man aber irriger Weise für die Milz ansieht, ist etwas aus dem das Füllen umgebenden Wasser zusammengeronnenes.

Milch.

So lange das iunge Vieh noch nicht stark genug ist das gewöhnliche Futter ertragen und verdauen zu können, wird es von der Mutter durch die Milch erhalten, welche zu dem Ende in den Eytern aus dem Geblüte abgesondert wird. Die Milch ist eigentlich nichts anders, als ein schon ausgearbeiteter Nahrungssaft, und sie schickt sich also vorzüglich zur Ernährung des iungen zarten Viehes, da sie fast gar keine Verdauung erfordert.

Eyter.

Bey den Mutterpferden, den Eselinnen, den Kühen, den Ziegen und den Schaafen hangen die Eyter, aus welchen die iungen Thiere die Milch aussaugen, zwischen den Hinterfüssen; bey den Schweinen aber sitzen sie am Bauche und zwar in einer

grössern Anzahl. Das Gewöhnlichste nämlich ist, daß die Schweine zehn Eyter haben; doch findet sich auch bey einigen Säuen noch ein Paar mehr. Auch bey den Thieren männlichen Geschlechts findet sich die Spur von den Eytern mehr oder weniger deutlich.

Wechsel der Zähne.

Nach und nach fängt das iunge Vieh auch an, sich an die festere und härtere Nahrung seiner Eltern zu gewöhnen, und verwechselt seine ersten Zähne mit neuen. Da diese Veränderung der Zähne zu gewissen bestimmten Zeiten geschieht, so kann man das Alter des Viehes füglich daran erkennen. Das Schwein allein macht darin eine Ausnahme, denn es verwechselt seine Zähne niemahls mit andern. Sonst nimmt man auch noch andere Kennzeichen mit zu Hülfe um das Alter des Viehes daraus zu beurtheilen.

Kennzeichen des Alters.

bey dem Pferde.

Die alten Pferde haben gemeiniglich hole Augengruben, iedoch giebt es auch iunge Pferde, die eben dergleichen haben. Am sichersten erkennt man das Alter der Pferde an den Vorderzähnen, welche dem Füllen nach und nach zu bestimmten Zeiten hervorwachsen und mit andern verwechselt werden. Die Vorderzähne brechen nach und nach hervor, wenn das Füllen einige Tage alt ist, so daß das Füllen

len in einem Alter von drey bis vier Monaten alle seine Vorderzähne hat. Diese nennt man aber Milchzähne, und unterscheidet sie von den Zähnen eines erwachsenen Pferdes daran, daß sie kürzer, weisser und mehr abgerundet sind, als diese, welche stärker, länger und breiter sind, und eine braungelbliche Farbe haben. Der erste Bruch geschieht, das heißt, die beyden innern von ihnen in beyden Kinnladen fallen aus, wenn das Pferd zwey oder drittehalb Jahr alt ist, worauf ihre Stelle bald durch neue ersetzt wird; die benachbarten, oder die so genannten Hohlzähne, wechseln bey einem Alter von viertehalb Jahren, und die äussern Vorderzähne oder nach der Kunstsprache die Eckzähne, wenn das Pferd fünftehalb Jahr alt ist. Allein diese letztern Zähne wachsen nicht so schnell wieder als die vorigen, sondern ragen nach dem fünften Jahre noch nicht viel über das Zahnfleisch hervor. Sie sind auch oben ausgehölt, und mit einem schwarzen Flecken, den man die Bohne nennt, in der Hölung versehen. Bey einem Alter von siebenthalb Jahren ist auch diese Hölung noch nicht völlig ausgefüllt und der Flecken noch nicht ganz verschwunden. Sie geben daher einige Jahre durch die Zeichen des Alters des Pferdes ab; wenn aber das Pferd achthalb bis acht Jahr alt ist, so ist die Hölung verschwun-

den und das Zeichen darin ausgelöscht. Nachher muß man das Alter aus der abgenutzten Schärfe der Haken beurtheilen, welche ungefähr gegen das fünfte Jahr, und zwar unten gemeiniglich zuerst hervorkommen und niemahls ausfallen. Nach dem zehnten Jahre sind diese Haken zumahl in der obern Kinnlade schon ziemlich stumpf. Ein noch höheres Alter des Pferdes ist schwer zu erkennen; man beurtheilt es ungefähr daraus, wenn die Haare der Augenbranen anfangen weiß zu werden und die Reisen im Gaumen sich nach und nach verlieren; inzwischen sind diese Kennzeichen dennoch nicht untrüglich.

des Esels. Bey dem Esel erkennt man das Alter völlig auf eben die Weise, wie beym Pferde.

des Rindviehes. Die Kuh und der Ochse bringen ihre Kälberzähne schon mit zur Welt. Sie verwechseln die mittelsten davon in einem Alter von zehn Monaten oder Einem Jahre mit andern breitern Schaufelzähnen von einer nicht so weissen Farbe. Mit dem zweyten Jahre wechselt das zweyte, mit dem dritten das dritte, und mit dem vierten das letzte Paar der Vorderzähne; und dann sind sie also alle gewechselt, lang und von gleicher Höhe, wie auch von einer weissen Farbe: so wie aber das Thier älter wird, so werden auch die

Zäh-

Zähne ungleich und schwärzlich. Man will auch aus der Anzahl der Ringe um den Hörnern das Alter der Kühe erkennen, oder vielmehr daraus bestimmen, wie oft sie gekalbet haben, denn die Kühe sollen nach einem iedesmahligen Kalben einen neuen Ring um die Hörner bekommen: iedoch ist diesen Kennzeichen vielleicht eben nicht sehr zu trauen. Sonst kann man auch daraus schliessen, daß eine Kuh alt sey, wenn ihre Klauen breit werden und sie eine grobe Stimme hat.

der Schaafe und Ziegen.

Die Schaafe wechseln ihre mittelsten Vorderzähne nach dem ersten, die dann folgenden nach dem zweyten, das dritte Paar nach dem dritten und das vierte und letzte Paar nach dem vierten Jahre. Nachher werden ihre Zähne schwärzer, ungleich und stumpf und fangen nach dem siebenten Jahre an auszufallen. Dem Bocke kommen die Hörner öfters schon im ersten Jahre hervor, und iedes Jahr erhalten sie einen neuen Ring. Die Ziegen verrathen ihr Alter eben so wie die Schaafe.

Alter des Viehes.

Das völlige Alter, das ein Pferd erreicht, erstreckt sich auf fünf und zwanzig bis dreyssig Jahre. Der Esel wird eben so alt; iedoch sollen die Eselinnen etwas älter werden als die Esel, welches aber vielleicht nur da-

her rührt, daß man die Eselinnen zu der Zeit, da sie trächtig sind, mehr schont, da die Esel männlichen Geschlechts immerfort ihre schwere Arbeit verrichten müssen. Das Rindvieh wird vierzehn bis funfzehn Jahr, die Schaafe zehn bis zwölf Jahr alt. Die Ziegen erreichen ein Alter von acht, zehn und höchstens von zwölf Jahren; die Böcke aber werden selten älter als fünf bis sechs Jahr, weil ihre übermässige Geilheit und das öftere Springen ihren Körper mehr ausmergelt. Die Schweine können an zwanzig Jahr alt werden.

Arten des Viehes.

Zum Beschlusse dieses Abschnittes setze ich noch etwas von den verschiedenen Arten des Viehes und der mannigfaltigen Güte derselben hinzu. Ungeachtet alle Pferde, alles Rindvieh, u. s. w. an sich ursprünglich iede von einerley Art sind, so hat doch die verschiedene Lage des Landes, in welchen man sie erzogen hat, ihre verschiedene Nahrung und der Unterschied in der Wartung mit der Zeit eine grosse Mannigfaltigkeit unter ihnen hervorgebracht. Alles Vieh, das in einem seiner Natur am allerangemessensten Himmelsstriche gehalten wird, kommt auch seiner ursprünglichen Vollkommenheit am nächsten; ie abweichender davon hingegen das Land ist, in welchem man es erzieht, desto mehr weicht es

auch

auch von jener ab, ungeachtet es bisweilen in der Grösse seines Körpers dabey gewinnen kann. Die Pferde aus den nördlichen Gegenden von Europa übertreffen zwar die aus den wärmern Ländern an Grösse, allein Niemand wird dennoch der Grösse wegen auch das beste niederländische Pferd einem edlen Araber vorziehen. Ich würde zu weitläu- der Pferde.
fig werden, wenn ich hier die Mannigfaltigkeit und den Unterschied der Pferde nach ihrem verschiedenen Vaterlande auseinander setzen wollte. Man wird, wenn man Nachrichten davon verlangt, in den grossen Werken, welche von der Reitkunst handeln, einen ausführlichen Unterricht darin antreffen. So wie aber die Absicht, in welcher man sich Pferde anschafft, nicht immer einerley ist, so wird man auch iedes mahl diejenige Art von Pferden vorzüglich zu wählen haben, die sich zu der Absicht, die man damit hat, am besten schickt.

Die Tugenden und Laster eines Pferdes und das Schicksal des Reuters aus den Farben und Zeichnungen des Pferdes beurtheilen zu wollen, ist ein so lächerlicher Einfall, daß man sich wundern muß, wie so einsichtsvolle Männer die Sache nur für möglich haben halten können, die sie doch in ihren Büchern als ausgemachte Wahrheiten vorgetra- Farben der Pferde.

gen haben. Sieht man in andern Absichten auf die Farbe eines Pferdes, so gehört das hier nicht her.

der Maul-esel und Esel.

Unter den Mauleseln zieht man diejenigen den übrigen vor, welche eine schwarzbraune Farbe und gelbe Mäuler haben; unter den Eseln die mausfarbenen.

Arten des Rindvie-hes.

Unter dem Rindviehe ist das Holländische, Friesländische und Schweitzer Vieh am vorzüglichsten. Die Ochsen, die man zur Arbeit gebrauchen will, müssen stark, aber dabey auch zahm genug seyn: die Kühe müssen einen starken Bauch, und gute und grosse Eyter haben, und viel Milch, und zwar mit allen vier Strichen geben. Was die Farbe betrift, so ziehen die mehresten das rothgelbe Rindvieh dem übrigen vor; worauf in der Güte das schwarze und graue folgen soll. Die weissen Ochsen aber sind, wie man sagt, die weichlichsten, können am wenigsten Arbeit vertragen und werden leicht krank.

der Schaafe.

Was die Schaafe betrift, so haben die spanischen und englischen für den übrigen europäischen Arten den Vorzug. Man hat auch durch ihre Einführung in andern Ländern die Schaafzucht zu verbessern mit glücklichem Erfolge versucht. Sonst theilt man

die

die Schaafe auch in einschürige und zweyschürige ein, nachdem sie ein oder zwey Mahl im Jahre geschoren werden können. Ungeachtet es scheinen möchte, als wenn die zweyschürigen einträglicher wären, so haben doch die einschürigen für ihnen den Vorzug, weil sie gesunder sind, besser gedeyhen, nicht so leicht im Winter Schaden leiden und im Grunde eben so viel Wolle geben als die zweyschürigen. Die gehörnten Schaafe oder so genannten Heidschnucken werden gemeiniglich nur in unfruchtbaren Heidegegenden gehalten, wo andere Schaafe nicht gedeyhen würden.

Die weissen Schaafe zieht man deswegen vor, weil ihre Wolle die verschiedenen Farben besser annimt, als die von bunten Schaafen; doch wird auch die reine Wolle von ganz schwarzen Schaafen geschätzt.

Güte der Ziegen.

Bey der Beurtheilung der Güte der Ziegen hat man insbesondere auf die Grösse des Milchzeuges und die Menge der Milch zu sehen, die sie geben. Die ungehörnten hat man lieber als die gehörnten, doch zieht man in kalten Gegenden öfters die gehörnten vor, weil sie ein dickeres Haar zu haben pflegen und also die Kälte besser ertragen.

und der Schweine.

Bey der Wahl der Schweine halten einige die schwarzen, andere die weissen für besser; die röthlichen sollen leichter Finnen bekommen. Sonst muß ein gutes Schwein lang seyn und einen dicken Hals, grosse Ohren und kurze Beine haben. Die Säue zur Zucht müssen überdem einen guten Bauch und viele Warzen haben.

Zweyter Abschnitt

Allgemeine Betrachtungen über die Krankheiten überhaupt, ihre Ursachen und Zeichen.

Begriff der Gesundheit

So lange sich ein Thier in dem vorherbeschriebenen Zustande befindet, nennen wir es gesund. Tragen sich aber solche Veränderungen in ihm zu, welche die vorherbetrachteten Handlungen und Bewegungen unterbrechen und stören, so heißt dieser Zustand eine Krankheit. Aus diesem Begriffe von der Krankheit selbst erhellet die Nothwendigkeit der eben vorausgeschickten Betrachtungen; denn es folgt unmittelbar daraus, daß Niemand das Wesen der Krankheit einzusehen im Stande sey, der nicht den Bau und die natürliche Beschaffenheit des gesunden Körpers kennt.

und der Krankheit.

Unterschied von ihren Zufällen.

Vermöge dieses Begriffes ist also nicht der ganze Inbegriff derer Veränderungen in dem Körper, welche wir an einem kranken Thiere bemerken, als die Krankheit anzusehen, sondern nur das, was die hervorbringende Ursache dieser Veränderungen ist. Diejenigen Unordnungen, welche von der eigentlichen Krankheit hervorgebracht werden, heis-

sen die Zufälle oder die Folgen derselben. Diese sind von der Krankheit wie die Würkung von ihrer Ursache unterschieden, und fallen von selbst weg, wenn die Krankheit gehoben worden ist.

Wesentlicher Unterschied der Krankheiten.

Dieienige Veränderung im Körper, welche eigentlich die Krankheit ausmacht, betrift entweder die festen Theile des Körpers oder die flüssigen, oder auch beyde zugleich. Die

Krankheiten der festen Theile überhaupt.

festen Theile des ganzen Körpers überhaupt können keine andere Veränderung und Krankheit erleiden, als das sie entweder zu steif und hart, oder zu weich und schwach werden. Beyde ziehen hernach bey zunehmender Krankheit verschiedene Folgen nach sich, und äussern ihre Würkungen selbst in den Säften.

insbesondere.

Die einzeln festen Theile des Körpers sind überdem noch mancherley Krankheiten unterworfen. Ihre Bildung kann verunstaltet werden und von der natürlichen abweichen; sie können grösser oder auch kleiner werden, als sie von Natur seyn sollten; sie können in einer grössern oder geringern Anzahl als der natürlichen vorhanden seyn; ihre Lage und Verbindung untereinander kann eine Veränderung erleiden, und die Theile können daher eine grössere oder geringere Beweglichkeit erhalten, als ihnen von Natur zukommt.

End:

Endlich können auch unnatürliche Oeffnungen oder Wunden an den Theilen des Körpers vorhanden seyn.

der Gefässe.

Die Gefässe insbesondere, in welchen sich die Säfte des Körpers bewegen, können entweder ihre Mündungen stärker erweitern als eigentlich geschehen sollte, oder sie können auch würklich zerreissen, und in beyden Fällen die enthaltenen Säfte an Oerter ausgiessen, wo sie Schaden thun können. Gegenseitig können auch die Hölungen der Gefässe durch eine Verstopfung oder durch etwas, was äusserlich auf dieselben drückt, so weit verengert werden, daß die Bewegung der Säfte durch dieselben entweder gänzlich verhindert, oder doch zum Theil aufgehalten wird. Die Gefässe werden alsdann in dichte Fibern verwandelt, und eben dadurch, daß dieses nach dem natürlichen Laufe nach und nach geschieht, nahet sich ein iedes Thier allmählig seinem unvermeidlichen Tode.

der Säfte.

Die Säfte des Körpers können entweder durch einen Fehler in ihrer Menge, oder in ihrer Beschaffenheit eine Krankheit verursachen: und diese Krankheiten können entweder alle Säfte des ganzen Körpers überhaupt, oder nur gewisse insbesondere befallen. Das Geblüt giebt gleichsam die gemeinschaftliche

Quel-

Quelle ab, woraus alle übrigen Säfte des ganzen Körpers entspringen und abgeschieden werden; und wenn dieses daher eine üble Beschaffenheit annimt, so leiden dadurch auch alle übrigen Säfte des ganzen Körpers und werden nach und nach angesteckt. Gegenseitig theilt sich auch der Fehler, der sich in diesem oder ienem Safte besonders erzeugt hatte, allmählig dem ganzen Geblüte mit, indem keiner der aus dem Blute abgeschiedenen Säfte im Körper in einer beständigen Ruhe bleibt, sondern immer einige Theile dem Geblüte wieder giebt, aus welchen er abgesondert war.

Ueberfluß und

Wenn eine grössere Menge von Geblüte und Säften in dem Körper vorhanden ist, als eigentlich da seyn sollte, so nennt man das Uebel eine Vollblütigkeit. Sie entsteht leicht wenn ein Thier, das zumahl weder zu iung noch zu alt ist, zu viel Nahrung bekommt und dabey stark verdauet, ohne durch die gehörige Arbeit und Bewegung wieder die Menge der Säfte zu vermindern. Das Thier kann alsdann die Wärme und Bewegung nicht wohl vertragen, es ist träge und faul, und ist leicht Entzündungen und Blutstürzungen unterworfen. Weit seltner ist

Mangel am Geblüte.

hingegen ein zu grosser Mangel an Geblüte, wenn nicht etwa bey einer äussern Verletzung

der

der natürliche Vorrath desselben erschöpft worden ist.

Innere Fehler des Geblütes.

Das Geblüt kann aber auch ferner eine solche üble Beschaffenheit annehmen, daß dadurch mancherley Krankheiten hervorgebracht werden. Eine übermässige Schärfe desselben gehört z. B. dahin, da es von Natur eine Flüssigkeit ohne alle Schärfe seyn sollte. Es kann auch zäher und dicker, oder auch auf der andern Seite flüssiger und dünner werden, als es seyn sollte, und in beyden Fällen verschiedene schädliche Veränderungen in dem Körper hervorbringen. Ein zu dickes Geblüt z. Ex. giebt Anlaß zu Verstopfungen, Beulen und Entzündungen von mancherley Art; ein zu dünnes und übermässig flüssiges verursacht hingegen eine zu starke Ausdünstung und eine Unordnung in den Absonderungen aller Säfte des Körpers. Beyde Fehler des Geblütes können zugleich auch mit einer Schärfe desselben verbunden seyn und alsdann desto grössern Schaden verursachen; wenigstens kann die übermässige Verdickung des Geblütes Anlaß zu einer nachfolgenden Schärfe desselben geben.

Fehler der besondern Säfte.

Alle diese Zufälle, welchen der ganze Vorrath des Geblütes ausgesetzt ist, kann ebenfalls besondere einzelne Säfte des Körpers

betreffen, welche sich entweder in zu grosser oder zu geringer Menge anfinden, oder auch eine unnatürliche Beschaffenheit annehmen können.

Fehler der Bewegung und des Ortes der Säfte.

Es gehört auch zu denen Krankheiten, deren Sitz die Säfte des Thieres sind, eine zu schnelle oder auch eine zu langsame Bewegung derselben durch den Körper. Im ersten Falle leidet das Thier grosse Hitze, und eine übermässige Verdünnung der Säfte, auf welche aber bald eine desto grössere Verdickung folgt, wenn die flüssigern Theile ausgedünstet sind, wodurch der Körper eine grosse Anlage zu Entzündungen erhält. Bey einer zu langsamen Bewegung des Geblütes hingegen verdicken die Säfte ebenfalls, der Körper wird schwach und beynahe allen langwührigen Krankheiten unterworfen. Endlich gehört auch noch eine Ansammlung der Säfte an verschiedenen Orten des Körpers hieher, in welchen sie sich eigentlich nicht ansammlen und stocken sollten. Ein Beyspiel davon giebt die Wassersucht und ihre verschiedenen Arten.

Fehler der Nerven.

Auch in den Nerven und in ihrer Würkung auf die übrigen Theile des Körpers kann die Krankheit ihren Sitz finden. Die Nerven können z. Ex. auf eine gewaltsamere

re Weise ihren Einfluß in gewisse Theile äussern als sie sollten, oder ihre Würkung kann eine Verminderung leiden, oder in einigen Theilen gar aufhören. Im ersten Falle finden heftige Spannungen der Glieder, gewaltsame Bewegungen und Krämpfe, im zwoten eine Schwäche und im letztern eine gänzliche Lähmung der beschädigten Theile Statt.

Unterschied der Krankheiten.

Alle Krankheiten überhaupt werden in äusserliche und innerliche eingetheilt, nachdem sie sich mehr auf der Oberfläche des Körpers oder in dem Innern desselben äussern. In Absicht auf ihre Dauer sind sie entweder hitzige, welche sich in wenigen Tagen endigen, oder länger daurende. Sonst sind auch hier noch die Erbkrankheiten, die ansteckenden und die Seuchen in Absicht auf die besondere Art sich fortzupflanzen zu bemerken.

Ursachen der Krankheiten.

Eine iede Krankheit muß ihre Ursachen haben, von welchen sie hervorgebracht wird; von diesen Ursachen aber können einige mehr, andere weniger dazu beytragen. Dasienige, was die Krankheit selbst erzeugt, heißt die eigentliche Ursache. Diese ist im Grunde eben das, was die Krankheit selbst ist, und wenn man sie aus dem Wege zu räumen weiß, so ist auch die Krankheit selbst gehoben; da-

eigentliche Ursache.

hingegen keine Heilung der Krankheit Statt findet, so lange ihre Ursache noch in dem Körper vorhanden ist. Nichts kann also dem Arzte wichtiger seyn, als die eigentliche Ursache einer jeden Krankheit zu ergründen.

entfernte Ursachen.

Entfernte Ursachen einer Krankheit hingegen nennt man die, welche nur in dem Körper eine solche Veränderung hervorbringen, daß wenn noch eine andere Ursache hinzutritt, die Krankheit erst ausbricht. Die Anlage des Körpers zu dieser oder jener Krankheit gehört eben so wohl hieher, als eine gewisse äusserliche noch hinzutretende Veranlassung. Wenn beyde zusammen würken, so bringen sie die Krankheit selbst hervor.

die Luft.

Unter diesen entfernten Ursachen, welche dem Körper theils eine Anlage zur Krankheit geben, theils auch den Ausbruch der verborgenen Krankheit veranlassen können, gehört erstlich die Luft, welche den Körper des Thieres beständig umgiebt, und auch bey dem Othemholen in die Lunge dringt. Da sie also auf einem gedoppelten Wege auf den Körper würkt, so darf man sich nicht wundern, daß sie auch nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit wichtige Veränderungen in demselben hervorzubringen im Stande ist.

Hitze.

Eine gar zu heisse Luft verursacht eine zu star-

ke Ausdünstung, sie trocknet dadurch aus, verdicket die Säfte und schwächt überdem auch die festen Theile des Körpers. Daher entstehen Verstopfungen in den Gefässen und da, zumahl bey einer anhaltenden Hitze, auch die Säfte des Körpers in ein gewisses Verderben übergehen müssen, so giebt sie Gelegenheit zu mancherley Krankheiten, insbesondere aber zu hitzigen.

Kälte. Die kalte Luft zieht hingegen die festen Theile des Körpers zusammen und stärket sie. Die flüssigen Theile werden ebenfalls davon verdickt, ausser wenn eine heftige Bewegung hinzu tritt, unter welcher die Säfte wiederum um desto mehr verdünnt werden. Ist die Kälte gar zu heftig, so zerreist sie selbst die Gefässe der Theile und bringt eine Art von Verderben, Fäulniß oder Brande in denselben hervor. Eine zu schnelle Abwechselung aber zwischen Hitze und Kälte muß dem Körper um desto nachtheiliger seyn, da die Würkung der einen auf denselben von der andern entgegengesetzten immer abgelöst und also um so viel empfindlicher wird.

feuchte Luft. Ist die Luft zu feucht, so schwächt sie insbesondere die festen Theile des Körpers und vorzüglich die Lunge, in welche sie bey dem Othemholen zu stark würkt; es sammlen sich

also die Säfte in den Gefässen derselben an, und bringen mancherley Krankheiten darin hervor. Verschiedene ungesunde, faule und scharfe Dünste, welche sich der Luft beymischen, machen dieselbe noch schädlicher; und das Gift der ansteckenden Krankheiten theilt sich auf diese Weise dem Körper mit, und erweckt nach der Mannigfaltigkeit seiner Natur, verschiedene bösartige und öfters nur gar zu schwer zu hebende Krankheiten.

unreine Luft.

Das unvernünftige Vieh weiß mehrentheils die gehörige Menge der Speise zu treffen, welche seinem Körper heilsam ist, und ist auch daher weit seltner denen Krankheiten ausgesetzt, welche von einer Ueberladung des Magens herrühren als der Mensch, der so stolz darauf ist, daß er das Vieh an der Vernunft übertrift. Inzwischen kann doch auch ein vorhergegangener langer Mangel an Speise das Vieh veranlassen in diesem Stücke menschlich zu handeln und seinen Magen mit Speise zu überladen. Da der Magen alsdann nicht im Stande ist, diesen grössern Vorrath von Speise zu verdauen, so nimmt dieselbe nach und nach eine üble Beschaffenheit in dem Magen an; und indem immer etwas davon in das Geblüt übergeht, so wird dasselbe dadurch allmählig verunreinigt und ungesund gemacht. Eine zu lange Ent-

Menge der Speise.

zu langer Hunger.

hal-

haltung von Speise hingegen mattet den ganzen Körper ab und bringt eine Schärfe in den Säften hervor, woraus in der Folge selbst eine Art von Fäulung in dem Körper und der Tod erfolgen kann.

verdorbene oder schädliche Speise.

Da die Speise des Viehes auch nicht so mannichfaltig ist als die Speise des Menschen, so entstehen auch daraus nicht so viele Krankheiten bey dem ersten als bey dem letztern. Inzwischen können doch verdorbene oder zu scharfe Kräuter u. d. gl. welche das Vieh gefressen hat, und andere ungesunde und giftige Dinge, welche sich von ungefähr mit der Speise vermischt haben, eine gefährliche Würkung auf den Magen haben, oder eine Schärfe in dem Geblüte von verschiedener Art nebst mancherley üblen Folgen hervorbringen. Das Vieh besitzt aber die Geschicklichkeit in einem sehr hohen Grade, Dinge die ihm als Speise gefährlich und schädlich seyn könnten, durch den Geruch und Geschmack von den ihm heilsamen zu unterscheiden, und es rührt dergleichen nicht leicht an.

Trank.

Das Wasser, der natürliche Trank aller Thiere, kann dem Viehe nicht leicht auf andere Weise schaden, als wenn es zu kalt oder unrein ist. Gar zu kaltes Wasser, wenn es zumahl von einem erhitzten Thiere getrun-

ken wird, zieht die Gefässe des Magens und aller benachbarten Theile des Körpers auf ein Mahl zu heftig zusammen, und bringt Entzündungen und andere bösartige Zufälle zu Wege. Unreines Wasser aber, das mit faulenden oder scharfen Theilchen vermischt ist, theilt seine Unreinigkeiten dem Geblüte mit, und es ist ganz natürlich, daß der Körper dabey keinen Vortheil gewinne.

Würmer im Körper.

Durch Speise und Trank kommen die allermehresten von denen Gewürmen in den Magen, die Gedärme und andere innere Theile des Körpers, welche wir so öfters darin antreffen, und die durch ihre Bewegungen, Saugen und Beissen so viele böse Zufälle in dem Körper hervorbringen; indem sie theils in denen Theilen, welche sie bewohnen, heftige Schmerzen verursachen, theils den Nahrungssaft, der das Thier selbst erhalten sollte, zu ihrer Nahrung anwenden und das Thier dadurch ausmergeln. Man lasse sich ia nicht überreden, daß diese Würmer von selbst in dem Magen wachsen könnten ohne von andern erzeugt worden zu seyn: nichts ist falscher als dieser Gedanke.

zu starke Bewegung.

Wenn ein Thier einer gar zu heftigen Bewegung ausgesetzt wird, so ist ein schneller Umlauf des Geblütes die erste Würkung davon,

von, der, wenn die Heftigkeit der Bewegung nicht nachläßt, auch immer mehr und mehr zunimt und endlich alle dieienigen Zufälle hervorbringt, welche auf eine iede zu grosse Erhitzung erfolgen, eine Verdickung der Säfte nämlich und deren bald darauf folgende Auflösung und Verderben, heftige Entzündungen und hitzige Krankheiten. Die Fasern, woraus der Körper zusammengesetzt ist, werden dabey durch das öftere Zusammenziehen härter und unbeweglicher und der Körper mit der Zeit steif.

Mangel an Bewegung.

Ein gar zu grosser Mangel an Bewegung hingegen giebt Anlaß zu einem langsamern Umlaufe des Geblütes, einer allmähligen Verdickung der Säfte, einer Trägheit und Schwäche des Körpers, und erzeugt eine zu grosse Menge von Fett. Und da auch die Bewegung des Körpers die Verdauung der Speisen befördert, so muß nothwendig auch bey einem Mangel an Bewegung die Verdauungskraft des Magens geschwächt werden.

Wachen.

Ein zu lang anhaltendes Wachen verzehrt die Kräfte des Körpers, und bringt in den Säften eine Schärfe hervor, mit mancherley bösartigen Zufallen.

Leidenschaften.

Ungeachtet das Vieh nicht so vielen und heftigen Leidenschaften ausgesetzt ist als der Mensch, in dessen Körper sie so grosse Veränderungen anrichten können; so ist es doch auch nicht gänzlich davon befreyet, und verschiedene derselben äussern ihre mannigfaltige Würkungen auf den Körper nur gar zu deutlich durch eine zu schnelle oder zu langsame Bewegung des Geblütes und die damit verbundenen Folgen.

verhinderte und vermehrte Aussonderungen.

Verschiedene Krankheiten nehmen auch daher ihren Ursprung, daß gewisse Säfte, welche in dem Körper zurückbleiben, oder doch wenigstens nur in einer geringern Menge aus demselben ausgeführt werden sollten, zu häufig ausgeführt werden; und daß andere, welche eigentlich durch die dazu bestimmten Werkzeuge ausgeführt werden sollten, in dem Körper zurückbleiben. Wenn z. Ex. diejenigen Säfte, welche die Auflösung und Verdauung der Speisen befördern müssen, der Speichel, die Galle, der Gekrösdrüsensaft, anderwärts ausgeführt, oder doch wenigstens verhindert werden, sich den Speisen beyzumischen, so leidet darunter die Verdauung und die davon abhangende Ernährung des ganzen Körpers. Wenn diese Säfte zwar in den dazu bestimmten Theilen ausgearbeitet werden, aber wegen einer Verstopfung

der

der ausführenden Gänge nicht an den eigentlichen Ort ihrer Bestimmung gelangen können, so häufen sie sich zu sehr an und bringen auser den vorhin genannten Zufällen Verhärtungen in den Theilen, worin sie stoken, hervor; und die Galle, welche sich alsdann dem Geblüte wieder beymischt, erzeugt die Gelbsucht.

Erschöpfung des männlichen Saamens.

Wenn durch zu häufige Begattungen der Vorrath des männlichen Saamens zu sehr erschöpft wird, so erleidet dadurch der ganze Körper eine Schwäche und Mattigkeit und wohl gar eine Auszehrung nebst einer Schwäche der Werkzeuge der Sinnen.

Eine iede übermässige Ausführung aus dem Körper, wobey mehr Flüssiges verlohren geht, als eigentlich sollte, z. Ex. zu starkes Harnen, übermässiger Schweiß, u. s. w. macht, daß die zurückbleibenden Säfte des Körpers eine zu grosse Zähigkeit annehmen und verdicken; und daher entstehen Verstopfungen und Entzündungen, Hitze, Durst und Fieber. Wenn aber dergleichen natürlicher Weise auszuführende Säfte in dem Körper zurückbleiben, so behält das Geblüt zu viele unreine und verdorbene Theile, welche dadurch weggeschafft werden sollten; und diese Unreinigkeiten theilen sich nach und nach

allen übrigen Säften mit und stecken sie an.

Fremde Dinge im Körper.

Unter die Ursachen der Krankheiten gehören auch fremdartige Dinge welche sich in dem Körper erzeugen oder auf andere Weise hinein kommen und nicht zum Körper des Thieres eigentlich gehören. So bilden sich nach

Steine.

und nach in der Gallenblase, den Nieren, der Harnblase, dem Magen, Steine, indem sich die festen Theile der Flüssigkeiten, die in diesen Eingeweiden enthalten sind, untereinander verbinden und in einen festen Körper zusammen wachsen. Dergleichen Steine bringen öfters Schmerzen, Entzündungen und den Brand hervor, oder sie verstopfen auch die Wege, durch welche die Flüssigkeiten aus den verschiedenen Theilen ausgeführt werden müssen. Hieher gehören auch die Haarkugeln, welche sich bey dem Hornviehe aus den verschlungenen Haaren nach und nach zusammen ballen und bisweilen eine ansehnliche Grösse erhalten. Sie finden sich nur allein im ersten Magen oder im so genannten Panzen desselben.

Gewürme.

Hieher gehören ferner auch die verschiedenen Arten von Gewürmen, welche sich bald in diesem bald in jenem Theile der Thiere finden, von deren Ursprung schon im Vorhergehenden gehandelt worden.

Ends

Aeussere Gewalt.

Endlich müssen wir auch noch unter die Ursachen der Krankheiten die Gewalt äusserer Dinge rechnen, welche den Gliedern der Thiere ihre natürliche Lage benehmen und ihnen eine unnatürliche geben, oder die festen Theile gar von einander trennen und dadurch zum Verluste der flüssigen Anlaß geben; oder auch die Thiere gewisser Theile ganz und gar berauben, nachdem sie würken. Auch die unförmliche Bildung der Theile oder des ganzen Körpers, sie sey nun von Natur vorhanden, oder erst durch Zufälle, oder bey der Geburt entstanden, veranlaßt nach ihrer eigenen Verschiedenheit mancherley Krankheiten.

Zufälle der Krankheit.

Ich habe schon in dem Vorhergehenden erinnert, daß eigentlich das Wesen einer Krankheit selbst und die eigentliche Ursache derselben im Grunde völlig einerley sey, und daß, wenn die Ursache gehoben wird, auch dadurch die ganze Krankheit geheilt werde. Allein diese Ursachen bringen zugleich im Körper mancherley andere Veränderungen hervor, die man leicht selbst für die Krankheit halten kann, wenn man nicht die gehörige Aufmerksamkeit auf alle sich dabey ereignende Umstände wendet. Man begreift dieselben unter dem gemeinschaftlichen Namen der Zufälle einer Krankheit, und man bemühet sich vergebens diese Zufälle zu heben, so lan-

ge die wahre Ursache der Krankheit noch nicht gehoben worden.

Unterschied von der Krankheit selbst.

Ungeachtet nämlich die Zufälle in ihrer Verbindung unter einander die einzigen Kennzeichen der Krankheiten abgeben, aus welchen wir auf die Gegenwart der letztern schliessen müssen, um ihnen die dienlichen Mittel entgegen zu setzen; und ungeachtet man in so fern auch wohl den ganzen Inbegriff der Zufälle einer Krankheit mit dem Namen der Krankheit selbst belegen könnte und auch würklich öfters belegt; so muß man doch beydes wohl von einander unterscheiden, weil die Ursache und ihre Würkung nicht einerley sind. Die Hauptabsicht des Arztes muß auch vornehmlich dahin gerichtet seyn, die wahre Ursache der Krankheit zu heben; und wenn er diese Absicht glücklich erreicht hat, so werden alsdann die Zufälle der Krankheit entweder allzusammen von selbst wegfallen, oder sie werden sehr leicht zu heben seyn und die Gesundheit also gänzlich wieder hergestellt werden. Wollte man hingegen die Krankheit nur auf die Weise zu heilen suchen, daß man einen Zufall derselben nach dem andern wegzuschaffen suchte, so würde man nicht allein in so fern eine vergebliche Arbeit unternehmen, da die Zufälle nicht gehoben werden können so lange noch die Ursache,

sache, welche sie erzeugt hat, zurückbleibt, sondern man würde auch sehr leicht die Krankheit durch neue Zufälle, die bald hinzutreten würden, gefährlicher machen, oder wenigstens Gelegenheit geben, daß die Ursache derselben immer weiter um sich griffe und die Krankheit vergrösserte, da man ihr eigentlich nichts entgegen setzte. Inzwischen ist es doch auch in gewissen Krankheiten allerdings nicht nur erlaubt, sondern auch selbst anzurathen, ehe man die eigentliche Ursache derselben zu heben im Stande ist, auf die Verminderung der Zufälle derselben zum Theil zu denken, damit diese nicht zu sehr Ueberhand nehmen mögen.

Beyspiel davon.

Wenn wir z. Ex. sehen, daß ein Thier von einem heftigen Durchlaufe angegriffen und dabey von einer grossen Mattigkeit befallen ist, so können wir diese beyden vornehmsten Veränderungen der Gesundheit in einen schlimmern Zustand nebst den übrigen sich etwa dabey einfindenden geringern zusammengenommen die Krankheit nennen. Aber wenn wir uns eigentlicher ausdrücken wollen, so sind das nur die Zufälle der Krankheit, daß das Thier öfters zu flüssigen und zu häufigen Mist von sich giebt und daß es matt ist. Die eigentliche Krankheit besteht in dem, was diesen Durchlauf verursacht, und die Mattig-

tigkeit rührt nur von dem Durchlaufe her. Wollte man also die Krankheit nur dadurch zu heben suchen, daß man den Durchlauf verstopfte, und dem Thiere durch stärkende Arzneymittel seine verlohrnen Kräfte wieder herzustellen sich bemühte, so würde man in der That das Uebel nur immer ärger und ärger machen, anstatt es zu heben. Der Durchlauf rührt öfters von nichts anderm als einer gewissen Schärfe her, welche sich in dem Hinterleibe ansammlet und durch die Gedärme und den Hintern ihren Ausweg sucht. Verstopft man ihr diesen Weg, so hält man diese ungesunde und schädliche Schärfe nur in dem Körper zurück, welche durch den Durchlauf ihren Ausweg gefunden haben würde, und veranlaßt dadurch selbst, daß sie auf mancherley andere und gefährlichere Weise in dem Körper ihre Würkung äussern muß, ungeachtet man die Absicht, daß der Durchlauf nachlassen sollte, vielleicht ohne grosse Schwürigkeit hat erreichen können. Eben deswegen wird auch die davon herrührende Mattigkeit nicht durch die Verstopfung des Durchlaufes gehoben werden können; ia sie wird vielmehr zunehmen müssen, bis erst die Krankheit gründlicher geheilt wird. Ein vernünftiger Arzt sucht vielmehr die nächste Ursache der Krankheit selbst zu heben, weil er weiß, daß alsdann

dann die Zufälle der Krankheit von selbst bald verschwinden werden. Er bemühet sich also, die in den Gedärmen vorhande Schärfe, als das, was den Durchlauf verursacht, aus dem Körper herauszuschaffen; und da er keinen bessern Weg dazu finden kann, als den ihm hier die Natur selbst anweist, so ist er weit davon entfernt, den Durchlauf zu stopfen, sondern er befördert ihn vielmehr noch dadurch, daß er Arzneyen verordnet, welche den in den Gedärmen enthaltenen Unrath desto geschwinder aus denselben ausführen. Wenn die Mattigkeit des Thieres dabey gar zu übermässig groß ist, so gebraucht es auch einige stärkende Mittel dagegen, sonst aber bekümmert er sich gar nicht darum, weil er weiß, daß, wenn nur der Durchlauf auf die gehörige Weise gehoben worden ist, die gewöhnliche Nahrung und einige Ruhe schon hinreichend dazu seyn werden, dem Thiere seine vorigen Kräfte wieder zu geben. Der Durchlauf aber wird von selbst aufhören, so bald nichts mehr von der Schärfe, welche ihn hervorbrachte, in den Gedärmen vorhanden ist; und nur selten wird es nöthig seyn, andere Arzneyen zu letzt zu gebrauchen, als etwa solche, welche den Gedärmen ihre natürliche Stärke wieder geben, welche sie während der Krankheit verlohren hatten. So verfährt ein jeder vernünftiger Arzt in allen

Fällen; er sucht die wahre Ursache der Krankheit iedesmahl sorgfältig auf und stellt ihr die gehörigen Mittel entgegen; er hebt die Ursachen und folglich auch die Zufälle der Krankheiten, der Stümper hingegen curirt die ihm anvertraueten Thiere zu Tode, da er nur die Zufälle zu heben strebt.

Nähere Betrachtung der Zufälle.

Es ist nothwendig, daß wir uns hier in eine etwas umständlichere Betrachtung der Zufälle einlassen, welche sich in den Krankheiten zu äussern pflegen; wobey wir mit denen den Anfang machen wollen, welche in einer abgeänderten Bewegung des Geblütes bestehen.

das Fieber.

Das Fieber gehört vor allen andern hieher. Es entsteht, indem ein krampfiges Zusammenziehen in den Gefässen auf der Oberfläche des Körpers sich derienigen Kraft widersetzt, welche das Herz anwendet das Blut in die Gefässe fortzutreiben. Das Herz muß nothwendig bey diesem Widerstande eine desto stärkere Kraft anwenden, das Blut in Bewegung zu erhalten, und hieraus entsteht, so wie auch aus der verminderten Menge des Geblütes in den äussern Gefässen, eine Trägheit im ganzen Körper die mit einer unangenehmen Empfindung verbunden ist, Frost in den äussern

Thei-

Theilen, Kopfschmerzen und alles dasienige, was man bey einem Fieber wahrnimt, wovon ich in der Folge noch zu reden haben werde. Wenn aber die Kraft des Herzens diesen Widerstand überwunden hat, so erfolgt darauf eine desto schnellere Bewegung des Geblütes und eine damit verbundene Hitze. Das Fieber entsteht also aus einer scharfen die Gefässe reitzenden Beschaffenheit des Geblütes, und auch selbst denn, wenn eine Verstopfung oder Entzündung in den Gefässen oder ein zu zähes Geblüt zu einer heftigen Bewegung des Herzens Anlaß giebt.

Herzklopfen.

Eine unordentliche Bewegung des Geblütes ist mit Herzklopfen, Beängstigung und einem unordentlichen Pulse verbunden. Sie kann von einem scharfen Geblüte, einem Fehler in der Bildung des Herzens, von verdickten Geblüte und Gewächsen in den Höhlungen des Herzens und der grossen Gefässe herrühren.

Beschwerliches Orthemholen.

Geblüt oder Schleim, der in den Lungengefässen steckt, Verhärtungen in der Lunge, Entzündungen in der Lunge selbst oder in den benachbarten Theilen und mehrere Ursachen veranlassen ein beschwerliches Orthemholen, das bisweilen mit einem Keichen und Husten, bisweilen auch mit Schmerzen verbunden ist.

Nach der Verschiedenheit der Ursachen kann daraus eine wahre Vereyterung der Lungen oder eine Lungensucht, ein Stickfluß oder eine gänzliche Benehmung der Luft und der Tod seinen Ursprung nehmen.

Verletzungen der Sinne.

Die Verletzungen der Sinne und der Empfindung betreffen entweder ein oder das andere Werkzeug der Empfindung insbesondere, oder einen grösseren Theil des Körpers, oder auch wohl den ganzen Körper. Da die Ursache der Empfindung eben sowohl als der Bewegung in den Nerven zu suchen ist, so ist es kein Wunder, daß beyde, die Empfindung und die Bewegung öfters zugleich leiden oder gänzlich verlohren gehen. Und diesen Zufall, da die Empfindung und die freywillige Bewegung bey einem Thiere am ganzen Körper aufhören, nennt man einen

Schlagfluß

Schlagfluß. Bisweilen stirbt das Thier unmittelbar daran, bisweilen aber behält es das Leben, allein verschiedene Glieder bleiben gelähmt und zur Bewegung ungeschickt.

Krampf.

Der Krampf ist ein anderer Zufall, dessen Ursachen in den Nerven des Körpers zu suchen sind. Er besteht darin, daß sich gewisse Musculn wider den Willen des Thieres zusammen ziehen, wobey also ein oder mehrere Glieder ganz steif und unbeweglich sind.

Die

Die Hirschkrankheit der Pferde, wie man sie gemeiniglich nennt, gehört als ein Beyspiel hieher. Bewegungen eines oder des andern Gliedes, welche von einem schnell abwechselnden Krampfe herrühren, der bald diese bald iene Musculn befällt, heissen Zuckungen. Zuckungen.

Ein anderer Nervenzufall, welchen man das Unglück oder den Jammer nennt, hat die Aehnlichkeit mit dem Schlagflusse, daß das davon befallene Thier ohne Empfindung und freywillige Bewegung niederfällt; er unterscheidet sich aber dadurch, daß ein heftiger Krampf und mancherley Zuckungen damit verbunden sind. Dieses Uebel endigt sich auch nicht sowohl in eine Lähmung als vielmehr nur in eine eine Zeitlang zurückbleibende Schwäche des Körpers und in eine Mattigkeit. Unglück oder Jammer.

Auch die Schlafsucht gehört unter die Nervenzufälle. Sie besteht darin, daß das davon befallene Thier eine übermässige und heftige Neigung zum Schlafe äussert, aus welchem es kaum zu erwecken ist; wenigstens fällt es bald darauf wieder in einen eben so tiefen Schlaf. Schlafsucht.

Zu den besondern Zufällen, bey welchen die Besondere Nervenzufälle.

die Nerven leiden, gehören z. E. Taubheit, Blindheit, Lähmung in einzelnen Gliedern und ähnliche Zufälle welche sehr verschieden seyn und auch aus höchst verschiedenen Ursachen entspringen können. Ueberhaupt hält es bey allen Nervenkrankheiten schwerer als bey andern, die wahre eigentliche Ursache derselben zu ergründen, da uns die Beschaffenheit der Nerven und die Art ihrer Würkung allemahl räthselhafter ist, als der Bau und die Einrichtung der übrigen Theile des Körpers.

Zufälle der Verdauung.

Auch der Magen, und die damit in Verbindung stehenden Werkzeuge des Körpers leiden bey verschiedenen Krankheiten. Die Lust zum Essen kann z. B. bey einer Krankheit vermindert oder ganz unterdrückt werden, so wie sich gegenseitig auch eine zu starke Begierde dazu einstellen kann, welche man einen Heißhunger nennt. Der erste Zufall kann von einem Mangel an Magensafte oder einem Fehler in der Beschaffenheit desselben, einer zu schwachen Galle, einer Verschleimung im Magen oder einer Anhäufung von Speisen in demselben herrühren; der letztere aber hat mehrentheils seinen Grund in einer zu grossen Schärfe des Magensaftes und der Galle, oder in Würmern, welche sich im Magen und den Gedärmen aufhalten.

Vermin-derte Lust zu essen.

Heißhunger

Ein

Ein zu grosser Durst rührt mehrentheils von einer Schärfe im Magen oder von einer zu zähen Beschaffenheit der Säfte und des Geblütes her; denn diese letztere verhindert, daß nicht der gehörige Vorrath von Speichel und Magensaft abgesondert werden kann. zu grosser Durst.

Eine geschwächte Verdauung hat ihren Grund in einer Schwäche des Magens, einem Mangel an Magensafte und an Bewegung des Körpers. Die Speisen lösen sich alsdenn, anstatt ordentlich verdauet zu werden, von selbst auf und nehmen eine ungesunde und dem Körper schädliche Beschaffenheit an. geschwächte Verdauung.

Der Magen des Menschen und verschiedener Thiere ist dergestalt gebauet, daß er sich nach dem Reitze verschiedener hineingebrachten Dinge heftig und gewaltsam zusammenziehet, und das darin enthaltene wieder durch die Speiseröhre und das Maul von sich giebt, und dieses nennen wir das Erbrechen. Allein das Vieh, mit welchen wir es hier nur zu thun haben, bricht sich gewöhnlicher Weise nicht. Verschiedene Arzneymittel, welche bey dem Menschen in einer geringen Menge ein Erbrechen verursachen, würken auf das Pferd und auf die ihm ähnlichen Thiere, wenn sie auch in einer sehr grossen Menge gegeben Brechen.

werden, kaum anders als durch ein öfteres Misten und Harnen; und andere ähnliche Mittel bringen nur bey dieser Art von Thieren eine grosse Beängstigung und einen heftigen Schweiß hervor. Daß sich ein Pferd würklich erbricht, ist ein ungemein seltner Fall. Das Hornvieh weiß noch viel weniger vom Erbrechen; es bringt bey dem Wiederkäuen durch eine leichte Bemühung das, was in dem Magen enthalten ist, wieder in das Maul hinauf, allein eigentlich bricht es sich sonst nicht würklich, und Brecharzneyen haben auch keine Würkung auf ihren Magen.

Durchlauf. Der Durchlauf bestehet darin, daß das Thier zu öfters mistet, und daß der Mist flüssiger ist, als er natürlicherweise zu seyn pflegt. Er entsteht gemeiniglich von einer in den Gedärmen enthaltenen Schärfe, welche dieselben reitzt, daher der grössere Zufluß der Säfte zu diesen Theilen rührt, welche bey dem geschwinden Zusammenziehen der Gedärme auch desto geschwinder ausgeführt werden.

Verstopfung. Das Entgegengesetzte davon ist die Verstopfung, welche von einer Verhärtung des Mistes, einer Schwäche der Gedärme oder einer zu langsamen Bewegung derselben herrühren kann.

Wenn

Wenn eine gar zu grosse Schärfe die Gedärme reißt, so entsteht daraus ein Blutlauf, der sich dadurch von dem vorigen leichtern unterscheidet, daß das Thier grosse Schmerzen dabey leidet, und daß selbst die Gedärme davon angefressen werden, daher der Mist blutig abgeht. Blutlauf oder Ruhr.

Es giebt auch Krankheiten, bey welchen die Speisen unverdauet durch den Mist fortgehen, oder wo der Milchsaft, anstatt in die Milchgefässe überzugehen, mit dem Miste vermischt abgeht. Der erste Zufall rührt von einer Schwäche der Werkzeuge der Verdauung her, der letztere begiebt sich, wenn die Milchgefässe entweder zu sehr geschwächt, oder auch verstopft sind. Andere Arten vom Durchlaufe.

Schmerzen in den Gedärmen heissen Kolikschmerzen: sie entstehen von einer die Gedärme zu sehr angreifenden Schärfe und endigen sich meistens in eine gewaltsame Ausleerung dieser scharfen Materie, von welcher sie herrührten. Kolikschmerzen.

Der Harn fließt bisweilen zu häufig, bisweilen in zu geringer Menge ab. Die Ursache des erstern Zufalles liegt in einer Schwäche derer Werkzeuge, durch welche der Harn aus dem Blute abgeschieden wird, der letz- Harnfluß.

Verstopfung des Harnes.

tere kann mancherley Ursachen haben. Steine, welche sich in den Harngängen festsetzen und dem durchfliessenden Harne den Weg versperren, ein Krampf in eben diesen Theilen, können z. E. verhindern, daß der in den Nieren abgesonderte Harn in dem Körper zurück bleiben muß oder wenigstens unterbrochen und mit Schmerzen abfließt, und es kann selbst ein Fehler in dem Geblüte oder den Nieren machen, daß eine zu geringe Menge von Harne abgesondert wird.

Auszehrung.

Eine Auszehrung des Körpers entsteht, wenn der Verlust, welchen derselbe beständig bey dem Umlaufe des Geblütes erleidet, nicht durch die zureichende Menge von ernährenden Theilchen wieder ersetzt wird. Die Ursachen davon können seyn: Mangel an Nahrung überhaupt, oder ein zu schlechtes und verdorbenes Futter; unterbrochene oder gänzlich unterdrückte Verdauung; zu grosser Verlust an Geblüte und den ernährenden Säften; eine fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte; zu hohes Alter, u. d. g. Der Körper nimt dabey ab und wird immer magerer, er verliert seine Kräfte, und wenn die Krankheit immer weiter Ueberhand nimmt, erfolgt selbst der Tod.

Hindernisse der Erzeugung.

Endlich müssen wir auch noch die Zufälle be-

betrachten, welche die Erzeugung und Geburth betreffen. Was die erste betrift, so kann eine Krankheit bey dem männlichen Geschlechte sowohl als bey dem weiblichen die Erzeugung verhindern. Bey dem männlichen Geschlechte bringt eine unförmliche Bildung der Geburthsglieder, eine Schwäche derselben; ein Fehler in denen Werkzeugen, in welchen der männliche Saamen abgesondert wird, u. s. f. eine Untauglichkeit zur Erzeugung hervor: und das weibliche Geschlecht wird ebenfalls durch einen Fehler in der Bildung der Geburtstheile und in der natürlichen Beschaffenheit derselben unfruchtbar gemacht. Eine Schwäche dieser Theile oder überhaupt des ganzen Körpers, eine zu heftige Bewegung und alles was den Kreislauf des Geblütes zu sehr beschleunigt, kann machen, daß die Mutter verwirft oder die Jungen vor der Zeit von sich giebt; so wie gegenseitig eine Unförmlichkeit in der Bildung der Geburthstheile auch die Geburth über die Zeit aufhalten kann. Fehler der Geburt.

Wir kommen nun zu der wichtigen Lehre von den Kennzeichen der Krankheiten bey dem Viehe, ohne welcher das in dem Vorhergehenden gelehrte größtentheils unfruchtbar und unnütz bleiben würde. Unter den mancherley Zufällen, welche aus der Krank- Semiotik.

heit und ihren Ursachen ihren Ursprung nehmen, giebt es iederzeit verschiedene, welche leicht äusserlich an dem Körper des Thieres zu bemerken sind, und zum Theil einem ieden sogleich in die Augen fallen. Von diesen Zufällen bloß als Zufälle betrachtet, ist zum Theil in dem Vorhergehenden schon gehandelt worden, aber da sie auch die Merkmaale abgeben, aus welchen wir schliessen, daß ein Thier krank sey, und daß es diese und keine andere Krankheit habe, so verdienen sie hier in so fern eine eigene Betrachtung.

Unterschied der Zeichen der Krankheiten.

Oefters läßt sich eine Krankheit oder ein gewisser Umstand bey einer Krankheit wenigstens zum Theil aus der vorigen Beschaffenheit der Gesundheit oder der Krankheiten eines Thieres beurtheilen; und es verdienen in so fern auch dieienigen Merkmaale hier unsere Aufmerksamkeit, aus denen wir schliessen können, wie der Gesundheitszustand eines Thieres vorher beschaffen gewesen sey, ehe es von dieser Krankheit, an der es jetzt darnieder liegt, befallen wurde. Indem wir dergleichen Zeichen aufsuchen, sehen wir gleichsam in das Vergangene zurück, und bemühen uns daraus auf das Gegenwärtige zuschliessen. Andere Kennzeichen verrathen uns den gegenwärtigen Zustand der Krank-

heit, ihre Natur und ihre Ursachen; und noch andere sagen uns in voraus, was wir in der Folge von der Krankheit zu hoffen oder zu befürchten haben.

Kennzeichen der Gesundheit.

Vielleicht ist es hier nicht der unrechte Ort, wenn ich vor einer nähern Untersuchung der Zeichen der Krankheiten, erst die Erzehlung der Merkmaale der Gesundheit vorhergehen lasse. Die Kennzeichen der Krankheiten werden um so viel mehr dagegen abstechen, und man wird dadurch in den Stand gesetzt werden, die letztern um soviel leichter zu erkennen und zu beurtheilen.

Ordentliche Bildung des Körpers.

Je besser ein Thier äusserlich gewachsen ist, ie mehr sich die Bildung und das Verhältniß aller seiner Theile gegen einander der Vollkommenheit und wahren Schönheit nähert, um desto weniger steht es gemeiniglich in Gefahr krank zu werden. Zwar findet man auch nicht sehr selten äusserst wohlgebildete Thiere, die mancherley Krankheiten erleiden, aber dennoch bleibt es ein unumstößlicher Satz, daß eine unförmliche Bildung des Körpers mehr oder weniger zu verschiedenen Krankheiten beytrage. Verschiedenes, was man zumahl am Pferde für schön hält, hat aber nur die Gewohnheit zur Schönheit gemacht, und die Gegenwart aller dieser

Reitze

Reitze sichert den Körper des Thieres nicht für Krankheiten. Die wahre Schönheit eines Thieres, welche darin besteht, daß der Körper desselben zu den Geschäften, wozu die Natur das Thier bestimmt hat, am geschicktesten abgemessen und zusammengesetzt ist, hat nur allein Einfluß auf die Gesundheit desselben, und diese Schönheit fällt mehrentheils auch einem ieden, er mag ein Kenner seyn oder nicht, sogleich in die Augen. Will man genauere Abmessungen aller Theile bey vollkommnen schönen Thieren haben, so findet man sie in Büffons und d'Aubentons Naturgeschichte, und auch Zeichnungen dazu, wie auch vom Pferde in Hrn. Bourgelats Elemens d'Hippiatrique in 1. Bande.

Glattes Haar.

Ein glatt anliegendes Haar ist ein anderes Zeichen der Gesundheit eines Thieres, so wie ein rauhes und wie aufgebürstetes meistentheils eine Krankheit verräth. Es versteht sich von selbst, daß man hier diejenige Zeit auszunehmen habe, da sich die Thiere haaren, denn alsdann ist das Haar derselben allemahl rauh; doch kann man auch diese Veränderung des Haares vielleicht mit einigem Rechte immer als eine Krankheit ansehen.

rothe Haut der Schafe.

Da die Schaafe von Natur ein krauses Haar

Haar oder eine Wolle haben, so läßt sich bey ihnen dieses Kennzeichen der Gesundheit nicht anwenden. Aber ein anderes läßt sich in jenes Stelle setzen; es besteht darin, daß die Haut unter der Wolle bey einem gesunden Schaafe hellroth, nie aber bleich und verfärbt aussehen müsse. Bey alten Schaafen ist aber doch gemeiniglich die Haut auch etwas bleicher als bey jüngern.

Schwänz. Ein gesundes Pferd muß den Schweif stark an sich drücken, und nicht leicht zugeben, daß man ihn in die Höhe hebe; denn das zeigt ein schwächliches Pferd an.

Augen. Je munterer, glänzender, heller und lebhafter die Augen eines Thieres sind, desto gesunder ist es. Bey den allermehresten Zufällen, sollten sie auch noch so gering seyn, leiden die Augen sehr bald an ihrer Klarheit und werden matt.

Othemholen. Das Othemholen muß bey einem gesunden Thiere nicht mit Heftigkeit, sondern ganz gelinde geschehen, so daß man fast gar nichts davon hört. Dann holt das Thier am besten Othem, wenn es leise und langsam, aber dabey tief Othem holt. Wenn der Othem übel riecht, so ist das auch kein gutes Zeichen, und darauf hat man hauptsächlich bey den

Schaa-

Schaafen mit zu sehen, so wie auch darauf, daß die Zunge rein und nicht gefleckt sey.

Begierde zum Futter, und andere Kennzeichen.

Ein Thier, das gute Lust zu seinem Futter hat, und sich bald daran macht, das dabey nicht zu wenig frißt und immer bey guten Appetit bleibt, giebt dadurch ebenfalls seine Gesundheit zu erkennen. Ein recht gesundes Thier wird auch nach guten Futter weder zu fett, noch nach etwas schlechtern und einigen Arbeiten zu bald dürre und mager, sondern bleibt gern in einem mittlern Zustande. Der Mist, den es von sich giebt, hat die gehörige Härte und ist nicht zu weich oder flüssig. Die Veränderungen der Luft erträgt es, wenn sie nicht gar zu heftig sind, mit einer gewissen Gleichgültigkeit; es wird nicht sogleich von der Arbeit abgemattet und geräth auch nicht dadurch zu bald in einen heftigen Schweiß, so wie es auch auf der andern Seite eine ziemliche Kälte zu ertragen im Stande ist: mit einem Worte, ein gesundes Thier ist nicht zu weichlich.

Kennzeichen der Krankheit überhaupt.

Wenn man im Gegentheil bemerkt, daß ein Thier den Kopf und andere Glieder nicht so trägt, wie es sonst gewohnt und natürlich ist, wenn es insbesondere den Kopf traurig hängen läßt, kalte und hängende Ohren und trübe Augen hat, wenn man das Maul

erhitzt

erhitzt und trocken, oder auch widernatürlich schäumend findet, wenn das Haar auf der Haut rauh und wie aufgebürstet stehet, oder sich auch leicht ausreissen läßt; wenn das Thier Herzklopfen oder Seitenschlagen hat, wenn es weder recht frißt oder trinkt, noch auch sich um den Menschen, der sich ihm nähert, bekümmert; wenn es sich im Stalle bald niederlegt, bald wieder aufsteht, träge und wankend im Gehen ist, wenn Mist und Harn ein ungewöhnliches Ansehen haben; dann kann man aus diesen Merkmalen, sollten sich auch nur einige davon blicken lassen, schliessen, daß das Thier von einer Krankheit befallen sey.

Und dann bemühe man sich um desto sorgfältiger, nach den in der Folge anzugebenden Kennzeichen der besondern Krankheiten die eigentliche Beschaffenheit derienigen, welche das Thier erleidet, zu erforschen, da die Erkennung der Krankheit in der Vieharzneykunst vorzüglich schwer, und dennoch von der äussersten Wichtigkeit ist. Das Vieh kann nicht, wie der Mensch reden und, wenn es krank ist, sagen, was ihm eigentlich fehlt; man muß bloß aus dem, was man von selbst an ihm beobachtet, schliessen, von was für einer Beschaffenheit die Krankheit sey, die es befallen hat, und öfters ist die Unvoll-

ständigkeit oder der Mangel dieser Kennzeichen ganz allein Schuld, daß man die Krankheiten des Viehes nicht so glücklich heilt, als bey dem Menschen. Das, was daher einem Vieharzte vorzüglich zu empfelen ist, besteht hauptsächlich darin, daß er die Kennzeichen der Krankheiten aufsuche und zu dem Ende alle Bewegungen und Handlungen des kranken Thieres, und seinen ganzen Körper, Theil für Theil auf das sorgfältigste studiere, ehe er über die Krankheit sein Urtheil fällt oder etwas dagegen verordnet.

Zeichen der Vollblütigkeit.

Einen Ueberfluß an Geblüte und Säften erkennt man an einen harten und starken Pulsschlage (*), und daraus daß das Thier leicht durch eine etwas starke Bewegung und Arbeit in eine grosse Hitze, einen heftigen Schweiß und eine Mattigkeit gesetzt wird, wobey es auch gemeiniglich mit Beschwerde und auch wohl mit Keichen Othem holt. Meistentheils ist mit der Vollblütigkeit auch ein unruhiger Schlaf verbunden.

der verdünnten Säfte.

Eine übermässige Verdünnung des Geblütes giebt sich durch eine Schwäche im ganzen

zen

(*) An welchem Orte und wie der Puls bey dem Viehe zu untersuchen ist, wird in dem folgenden gelehrt werden.

zen Körper, durch stärkere Ab- und Aussonderungen, die aber auch bisweilen mehr unterdrückt als verstärkt erscheinen; durch Kälte im ganzen Körper, insbesondere aber in den äussern Theilen desselben und durch wässerigte Geschwulste zu erkennen, die vornehmlich in den Füssen entstehen und sich darin von anden Beulen und Geschwulsten unterscheiden, daß sie kalt anzufühlen sind, und daß die Gruben, die man mit den Fingern hineindrückt, eine Zeitlang stehen bleiben, ehe sie wieder verschwinden.

der verschleimten Säfte.

Verschleimte Säfte erkennt man an einem gleichsam etwas angeschwollenen, schwammichten und weichen Fleische und einer Kälte im ganzen Körper. Dabey sind die Säfte, die aus dem Körper abgeschieden werden, vorzüglich schleimicht, der Körper selbst matt und schwach, und das Othemholen geschieht mit Beschwerde.

der Schärfe im Geblüte.

Eine Schärfe im Geblüte verräth sich, nachdem sie selbst bald von dieser bald von iener Art ist, durch mancherley Kennzeichen. Ein starker, sauer riechender Schweiß, oder auch wohl eine zu trockene Haut, dicker Harn, kleine Blattern auf der Haut, starke Begierde zum Trinken, ein trocknes Maul, übel riechender Othem, Mangel an Neigung zum

Fressen, stark riechender Mist, und andere dergleichen Merkmaale gehören dahin, auf welche der Arzt um desto sorgfältiger zu merken hat, damit er daraus die besondere Natur der Schärfe, welche sich in dem Körper befindet, beurtheilen möge, um der Krankheit nicht die unrechten Mittel entgegen zu setzen.

Kennzeichen der zu grossen Steifigkeit.

Eine zu grosse Steifigkeit der festen Theile, woraus der Körper gebauet ist, beurtheilt man daraus, daß der ganze Körper zu hart und trocken von Fleische ist, aus einen starken, langsamen und harten Pulsschlage, und einem trocknen Miste, welchen das Thier nicht oft von sich giebt. Das aus der Ader gelassene Blut ist auch dabey vorzüglich dick und schwarz und es werden wenige Feuchtigkeiten aus dem Körper abgesondert.

der zu grossen Schlaffigkeit.

Das entgegen gesetzte Uebel, die zu grosse Schlaffigkeit der festen Theile hat auch die entgegengesetzten Merkmaale. Der ganze Körper ist saftig, weich und fett; der Puls weich und schwach, der Mist weich und es geschehen häufige Absonderungen aus dem Körper, so wie auch das Geblüt zu wässerig und dünne gefunden wird. Das Thier, bey dem dieses Uebel Statt findet, ist überhaupt schwach und erträgt keine schweren Arbeiten und heftige Bewegungen.

Wenn

Schwäche der Nerven

Wenn die Nerven, von welchen die Empfindungen und Bewegungen des Körpers abhangen, zu sehr geschwächt sind, so ist nichts begreiflicher, als daß hauptsäglich diese beyden Stücke, Empfindung und Bewegung, dabey leiden, und das Thier eine Mattigkeit empfinden müsse. Einen Krampf erkennt man bald, wenn er äusserliche Theile befällt, aus der Spannung der leidenden Theile; ergreift er aber innerliche Theile, so ist er weit schwerer zu entdecken, und nicht wohl anders, als aus den Würkungen, die er erst nachher hervorbringt, und die äusserst mannigfaltig seyn können, nachdem bald diese bald iene Theile davon befallen worden sind.

Kennzeichen des Krampfes.

der Schmerzen.

Wenn ein Mensch an einem oder dem andern Gliede seines Körpers Schmerzen erleidet, so kann er es dem Arzte bald entdecken; allein dem Thier, dem der Gebrauch der Zunge fehlt, giebt den Schmerz, den es hier oder da empfindet, durch andere undeutlichere Kennzeichen zu verstehen, die man daher desto sorgfältiger beobachten muß. Wenn ein Thier die Augen öfters verdrehet, sehr unruhig ist, sich niederlegt und plötzlich wieder aufspringt und dann wieder sich niederlegt, so ist das mehrentheils ein Zeichen, daß es heftige Schmerzen empfinde. Den Ort selbst, der leidet, zeigt es öfters dadurch

an, daß es immer sich nach der leidenden Stelle umsiehet und auch wohl mit den Füssen darnach schlägt.

Kennzeichen der besondern Krankheiten.

Die verschiedenen Zeichen der besondern Arten von Krankheiten selbst wird man hier nicht zu lesen erwarten. Man wird sie in dem folgenden Werke antreffen, worin diese Krankheiten nach ihren Kennzeichen und Ursachen abgehandelt, und zugleich die Hülfsmittel ihnen entgegengesetzt werden sollen, durch deren vernünftigen Gebrauch man den Thieren ihre vorige Gesundheit wieder herstellen kann.

Vorbedeutende Zeichen.

Wir kommen nun zu denienigen Kennzeichen, durch welche der Arzt die zukünftige Beschaffenheit der Krankheit vorher erkennt, und beurtheilt oder wenigstens muthmaaßt, was für ein Ende die Krankheit nehmen werde und was für Hülfe er sich von seinen Arzneyen zu versprechen habe. Ohne weissagen und prophezeyhen zu können, kann er doch unstreitig auf diese Weise einen Blick in die Zukunft thun, wenn er die wahre Ursache und Beschaffenheit der Krankheit entdeckt, und den gegenwärtigen Zustand derselben mit der gehörigen Sorgfalt untersucht hat, und dann prüft, wie der Körper des Thieres beschaffen ist und ob noch dieienigen Kräf-

te in demselben vorhanden sind, welche nothwendig erfordert werden um die Krankheit zu überwinden und die Ursache derselben aus dem Wege zu räumen. Man wird sich aber auch eben nicht wundern, wenn man bemerkt, daß der Vieharzt eben sowohl als der menschliche Arzt bisweilen sich in seinen Muthmaassungen betrügt und wenn die Krankheit anders abläuft als er glaubte; denn er ist nicht allwissend, sondern er schließt nur auf das Wahrscheinliche, und ein kleiner Nebenumstand, der wider Vermuthen eintritt, welchen der Arzt entweder überhaupt gar nicht, oder doch nicht unter den gegenwärtigen Umständen erwarten konnte, kann seine ganze Muthmaassung über den Haufen stossen.

Puls. Von der Beschaffenheit des Umlaufes des Geblütes hangen unstreitig sehr viele von den übrigen im Körper vorgehenden Begebenheiten ab; und um den gegenwärtigen Zustand des ganzen Körpers und die Stärke seiner Kräfte kennen zu lernen, wird man vornehmlich auf den Umlauf des Blutes Achtung zu geben haben. In dieser Absicht untersucht man den Puls oder die von dem Blute verursachte Ausdehnung und darauf erfolgende Zusammenziehung der Pulsadern.

Um den Puls eines kranken Thieres mit

Wie und wo er zu untersuchen

Nutzen untersuchen zu können, ist es nothwendig, daß man vorher den Puls der gesunden Thiere von eben der Art fleissig fühle und beobachte, damit man den Unterschied und das was der Krankheit eigen ist, desto deutlicher empfinde. Die Untersuchung des Pulses selbst geschieht am bequemsten, bey dem Pferde sowohl als bey andern Viehe, an einer Pulsader, welche zwischen dem Auge und dem Ohre, etwas nach dem Halse zu, liegt, auf welche man ein paar Finger gelinde auflegt ohne die Ader zu drücken, und dann aufmerksam die Bewegung und den Schlag dieser Ader untersucht.

Unterschied des Pulses.

In Absicht auf die Verschiedenheiten des Pulses unterscheiden wir 1) den starken und schwachen; 2) den vollen und leeren; 3) den harten und weichen; 4) der geschwinden und langsamen; und 5) den gleichförmigen und ungleichförmigen Puls von einander.

Starker Puls.

Den starken Puls erkennt man daran, daß die sich erhebende Ader die darauf gelegten Finger mit einer gewissen Stärke drückt. Er zeigt hinlängliche Kräfte des Körpers und des Herzens an, und daß sich das letztere auf die gehörige Art zusammenziehe, um das Geblüt fortzubewegen. Das Geblüt ist auch, wenn man einen solchen Puls fühlt, nicht allein in

geho

gehöriger Menge vorhanden, sondern es hat auch meistens eine gute Beschaffenheit. Alsdenn kann man folglich erwarten, daß die aus dem Blute abzuscheidenden Säfte auch ordentlich abgesondert werden.

Schwacher Puls.

Der schwache Puls drückt auf den darauf gelegten Finger zu schwach: um ihn zu empfinden, muß man die Finger stärker an die Ader anlegen. Er ist ein Zeichen einer Schwäche des Herzens und der Pulsadern, welche verursacht, daß das Geblüt in seinem Umlauf aufgehalten wird; er zeigt auch einen Mangel an Geblüte an. Wenn man also bey einer Krankheit zu der Zeit einen schwachen Puls beobachtet, wenn die Krankheit durch die Kräfte des Körpers bezwungen und überwunden werden muß, so ist das selten ein gutes Zeichen, da im Gegentheil ein starker Puls alsdann zur besten Hoffnung Anlaß giebt.

Voller und leerer Puls.

Der volle Puls ist gemeiniglich mit dem starken Pulse zugleich vorhanden, so wie der leere meistens mit dem schwachen. Der erstere rührt von einer starken Anfüllung der Pulsadern her, der letztere von dem Gegentheile; woraus man leicht beurtheilen kann, woran man einen ieden unterscheide. Ungeachtet aber der volle Puls mit dem starken

also eine grosse Aehnlichkeit hat, so sind sie dennoch nicht mit einander zu verwechseln; denn ein Puls kann würklich stark seyn ohne voll zu seyn.

Harter Puls.

Den harten Puls unterscheidet man daran, daß die Pulsadern dem eindringenden Geblüte mehr widerstehen. Er kann von einer zu grossen Härte und Schnellkraft in den Pulsadern herrühren, oder auch ein zu sehr verdicktes und zu Entzündungen geneigtes Geblüt zur Ursache haben.

Weicher Puls.

Der weiche Puls ist das Gegentheil davon, und kommt meistens mit dem schwachen Pulse überein.

Geschwinder Puls.

Der Puls heißt geschwind, wenn in einer gewissen Zeit mehrere Schläge erfolgen, als gewöhnlicher Weise bey dem gesunden Thiere; langsam, wenn sich die Pulsader nicht so oft zusammenzieht. Der erstere zeigt an, daß das Herz durch etwas stärker als gewöhnlich gereitzt werden müsse sich zusammenzuziehen und das Geblüt also auch öfter auszustossen, dergleichen z. B. eine Schärfe in dem Geblüte selbst, eine stärkere Würkung der Nerven in das Herz und ein grösserer Widerstand in den Pulsadern seyn kann.

Langsamer Puls.

Der langsame Puls hingegen ist ein Zeichen der erschöpften Kräfte, welche das Herz bewegen, zumahl wenn der Puls zugleich schwach ist.

Gleich-

Gleichförmig heißt der Puls, wenn die Schläge immer in einerley Geschwindigkeit auf einander folgen. So ist der natürliche und gesunde Puls iederzeit beschaffen, und diese Gleichförmigkeit in der Geschwindigkeit zeigt an, daß die Nerven, welche zur Bewegung des Herzens dienen, auch gleichförmig in das Herz würken. Ungleichförmig nennt man den Puls, wenn die Schläge bald geschwind bald langsam erfolgen; und wenn gar einige Schläge ausbleiben, oder der Puls ein oder das andere Mahl, da er schlagen sollte, nicht schlägt, so heißt der Puls aussetzend. Beyde Arten von Pulse zeigen eine Unordnung in der Würkung des Herzens an und sind keine gute Vorbedeutungen; bisweilen sind es auch Zeichen von einem Gewächse im Herzen oder in den daraus entspringenden grossen Blutgefässen, oder auch von einem Pulsadergeschwulste, wodurch der Umlauf des Geblütes aufgehalten oder in Unordnung gebracht wird.

Gleichförmiger Puls

Ungleichförmiger und

Aussetzender Puls.

Da die Lunge, und das Hauptgeschäfte derselben, das Othemholen, in einer so genauen Verbindung mit dem Herzen und dem Umlaufe des Geblütes stehet, indem die Lunge beständig eine so grosse Menge Blut enthält, und alles Blut nachdem es aus den übrigen Theilen des Körpers zurückgekehrt

Das Othemholen.

ist, erst wieder durch die Lunge gehet, ehe es seinen neuen Umlauf durch den Körper anfängt, so giebt die Beschaffenheit des Othemholens ebenfalls verschiedene Kennzeichen ab, aus welchen man auf die Lebenskräfte bey einem kranken Thiere mit Recht schliessen darf.

Starkes Othemholen.

Wenn sich die Brust bey dem Othemholen stark erweitert und die Lungen eine ansehnliche Menge von Luft fassen, so nennt man das ein starkes Othemholen. Geschieht es ohne Beschwerde und leicht, mit einer nicht zu grossen Geschwindigkeit und iederzeit gleich geschwinde, so ist es ein Zeichen, daß die Lungen unverletzt sind und der ganze Körper noch bey guten Kräften ist. Das Gegentheil davon, ein schwaches Othemholen, zeigt geschwächte Kräfte, ein dickes, der Bewegung widerstehendes und zu Entzündungen geneigtes Geblüt, und auch wohl eine Beschädigung der Lungen und der übrigen zum Othemholen bestimmten Werkzeuge an.

Schwaches Othemholen.

Gewaltsames Othemholen.

Ein gewaltsames Othemholen, wobey die Brust und die Lunge zwar stark, aber doch mit Beschwerde, und mit grosser Anstrengung der Kräfte, und mit Röcheln und Geräusche ausgedehnt werden, ist ein Zeichen, daß die Lunge beschädigt, verstopft oder gar ange-

angefressen sey und das Geblüt sich nur mit Beschwerde durch die Gefässe derselben bewege. Es ist mehrentheils ein gefährliches Zeichen.

Geschwindes Othemholen.

Ein gar zu geschwindes und öfteres Othemholen, wenn es im übrigen ohne Beschwerde und nicht gar zu geschwinde geschieht, ist eben so wenig ein schlimmes Zeichen als ein langsames Othemholen. Wenn aber das erstere mit Gewalt und unter Röcheln geschieht, so muß man daraus schliessen, daß das Geblüt auf seinen Wege durch die Lunge Widerstand finde und vielleicht selbst verdorben sey.

Langsames Othemholen.

Ein zu langsames Othemholen, das mit den übrigen Zeichen eines entkräften Körpers verbunden ist, und wobey insbesondere die äussern Theile und Glieder erkalten, zeigt viele Gefahr an.

Ungleichförmiges Othemholen.

Geschieht das Othemholen ungleichförmig, bald geschwind bald langsam, so ist es auch gemeiniglich ein schlimmes Zeichen; iedoch findet auch dergleichen Othemholen bisweilen eben zu der Zeit Statt, wenn die Natur die Krankheit überwindet. Das allerschlimmste Kennzeichen, und ein Merkmaal der äussersten Entkräftung ist es, wenn das Othemholen gewisse Augenblicke gänzlich unterbrochen wird und aufhört.

Ein

Stinkender Othem. Ein übelriechender und stinkender Othem zeigt an, daß entweder die Lunge oder andere zum Othemholen dienende Werkzeuge beschädigt und angefressen sind, oder, welches noch schlimmer ist, daß die Säfte des ganzen Körpers in ein Verderben übergegangen sind. Bey dem kranken Viehe ist es meistens ein schlimmes Kennzeichen.

Hitze und Kälte. Eine unnatürliche Hitze im Körper ist die Würkung und das Kennzeichen eines beschleunigten Umlaufes des Geblütes; so wie eine zu grosse Kälte meistens eine ansehnliche Entkräftung oder doch eine Unterdrückung der Kräfte und einen Widerstand in der Bewegung des Geblütes durch einen Krampf in den äussern Theile oder durch andere Ursachen, andeutet. Wenn bey einer heftigen Krankheit, die äussern Glieder des Körpers, die Ohren, die Nase, und die Füsse anfangen ganz kalt zu werden, so kann man mehrentheils dieses als einen Vorboten des nahen Todes ansehen.

Herzklopfen. Ein starkes Herzklopfen, daß man hinter und unter der linken Schulter an der Brust des Thieres mit der Hand empfindet, zeigt an, daß der Umlauf des Geblütes durch einen Krampf in den äussern Theilen, durch ein Gewächs in den grossen Adern, durch

Verstopfungen der Gefässe, durch ansehnliche Entzündungen, u. d. gl. einen grossen Widerstand erleide. Es ist nicht das Kennzeichen des Fiebers, sondern das Kennzeichen eines schon ziemlich starken Fiebers, allein die gemeinen Pferdeärzte und Schmiede glauben nicht eher, daß ein Pferd ein Fieber habe, ehe sie nicht das Herzklopfen bemerken.

Flankenschlagen.

Wenn das Vieh bey einer Krankheit erst das Flankenschlagen, oder gewaltsame Bewegungen in den Seiten bekommt, so ist die Krankheit auch schon sehr gefährlich, die Kräfte erschöpft und der Tod nahe.

Lebhafte Sinne.

Die Lebhaftigkeit der Empfindungen und der freywilligen Bewegung gehört mit unter diejenigen Kennzeichen, aus welchen man auf einen noch hinlänglichen Vorrath von Lebensgeistern und Kräften schliessen kann, die die vorhandene Krankheit zu überwinden im Stande sind. Im Gegentheil ist es allemahl ein schlechtes Zeichen und ein Merkmaal von erschöpften Kräften, wenn die Sinne geschwächt sind und die Werkzeuge der freywilligen Bewegung ihren Dienst auch nicht mehr ordentlich verrichten können. Wenn zumahl die Kräfte gleich bey dem Anfange einer Krankheit mehr niedergeschlagen sind, als man der Heftigkeit und der Dauer

dieser

dieser Krankheit nach erwarten sollte, so ist es ein Zeichen einer vorzüglichen Bösartigkeit dieser Krankheit.

Zuckungen und Krämpfe.

Zuckungen und Krämpfe, welche zu einer Krankheit hinzutreten, gehören ebenfalls zu den gefährlichen Kennzeichen; insbesondere aber sind sie bedenklich, wenn sie sich vor der Zeit einfinden, da man erwarten kann, daß die Natur die Krankheit überwindet. Denn wenn die Natur den Sieg über die Krankheit davon trägt, so sind sie nicht so gefährlich, ia sie befördern alsdann bisweilen selbst die Wiederherstellung der Gesundheit.

Kennzeichen aus den Augen.

Traurige und trübe Augen zeigen auch nicht viel Gutes an; und ie mehr die Augen eines kranken Thieres den Augen eines gesunden ähnlich sehen, ie besser ist es. Am schlimmsten aber ist es, wenn das Thier bey der Krankheit die Augen gewaltsam im Kopfe verdrehet; es zeigt meistens einen grossen Schmerzen an, den es erleidet, oder welches noch schlimmer ist, innerliche Krämpfe und in Unordnung gebrachte Sinne.

Schlaf.

Ein sanfter und ruhiger Schlaf stellt dem Körper die verlohrnen Kräfte wieder her, und ist daher in den allermehresten Fällen ungemein heilsam und ein sehr gutes Zeichen.

Ein

Ein unruhiger Schlaf mattet den Körper beynahe mehr ab als ein würkliches Wachen. Bisweilen ist aber auch ein gar zu tiefer Schlaf zu fürchten und ein gefährliches Kennzeichen.

Lust zum Fressen.

Je weniger die Lust zum Futter bey einem kranken Viehe vermindert oder niedergeschlagen ist, desto mehrere Hoffnung kann man gemeiniglich hegen, daß die Krankheit gut ablaufen werde. Doch ist auch der Eckel für die Speise eben nicht bey allen Krankheiten für ein schlimmes Merkmaal zu halten, zumahl bey solchen, bey welchen der ganze Körper leidet, wenn er nur nicht gar zu groß ist; so wie auch eine zu heftige Freßbegierde kein gutes Zeichen, sondern vielmehr selbst eine Krankheit ist.

Durst.

Ein starker Durst ist mit den fieberartigen Krankheiten gewöhnlicher Weise verbunden. Ist er aber ausserordentlich heftig, und ist das Maul dabey trocken, die Zunge schwarz, aufgeborsten und blutig, so ist es ein Zeichen von vieler Gefahr.

Zu öfteres Misten.

Zu öfteres Misten zeigt eine Schwäche der Gedärme, Unreinigkeiten, die sich in denselben zu stark angesammelt haben, oder auch Würmer in den Gedärmen an. Geht mit

dem

dem Miste auch ein Schleim ab, ohne daß das Thier merken läßt, daß es Schmerzen im Hinterleibe empfindet, so kann man daraus schliessen, daß sich nur Unreinigkeiten in den Gedärmen angehäuft haben; sind aber Schmerzen damit verbunden, so ist eine Schärfe, welche die Gedärme reitzt, als die Ursache davon anzusehen. Eiter der mit dem Miste fortgeht, ist ein Zeichen von einem Geschwüre im Hinterleibe.

Ausfluß des Harnes

Wenn der Harn bey einem kranken Thiere gleichsam von selbst abgeht, ohne daß sich das Thier dazu anschickt oder davon zu wissen scheint; so pflegt der Tod gemeiniglich nicht mehr lange auszubleiben.

zu viel Harn.

Harn, der in zu grosser Menge abgeht, zeigt an, daß das Geblüt nicht gut gemischt sey und die wässerigen Theile leichtlich fahren lasse, oder auch daß die zur Absonderung des Harnes bestimmten Gefässe in den Nieren erschlafft und geschwächt seyn, und deswegen mehr Harn, als gewöhnlich, durchlassen. Im ersten Falle verdickt sich das Geblüte; im zweyten ebenfalls, aber überdem gehen auch viele nährende Theilchen mit dem Harne aus dem Körper.

Verstopfung des Harnes.

Verstopft oder aufgehalten kann der Harnfluß

fluß werden durch einen Krampf oder Stein in den Harngängen, oder auch durch einen Krampf der Gefässe in den Nieren, welche den Harn absondern; oder auch dadurch, daß das Wasser welches durch den Harn aus dem Körper ausgeführt werden sollte, sich in gewissen Hölungen des Körpers ansammlet und daselbst eine Wassersucht veranlaßt.

Zu wässerichter Harn.

Ein zu wässerichter Harn zeigt eine schlechte Mischung der Bestandtheile des Geblütes an, oder auch einen Krampf in den Theilen welche den Harn abscheiden.

Hochgefärbter Harn.

Zu dunkelgefärbter Harn ist ein Zeichen eines Mangels an wässerichten Theilen im Geblüte, oder auch einer grossen Hitze und Schärfe im Geblüte.

Wenn der Harn ungewöhnlich übel riecht, so kann man meistens mit Recht vermuthen, daß das Thier innerlich grosse Beschädigungen erlitten habe.

Harn, der wie mit Sande vermischt ist, zeigt Nieren- oder Blasensteine an.

Ausgang der Krankheiten.

Ehe wir die Lehre von den Krankheiten schliessen, muß auch noch von den verschiedenen Arten gehandelt werden, nach welchen sich die Krankheiten mehrentheils endigen.

Die Ursache der Krankheit bringt in dem Körper beständig gewisse Würkungen und Bewegungen hervor, durch welche sich eben

Krankheit äussert und zu erkennen giebt. Allein die natürlichen Kräfte des Körpers widersetzen sich nach ihrer Stärke immer den kranken Bewegungen; und nachdem diese oder iene die Oberhand behalten, nachdem endigt sich die Krankheit entweder glücklich oder unglücklich, entweder in die wiederhergestellte Gesundheit oder in den Tod. Das beständige Geschäfte des Arztes muß es seyn, daß er auf alle diese Bewegungen im Körper die genaueste Aufmerksamkeit habe, damit er die Würkungen der Krankheit, so viel möglich hintertreibe, und die Natur immer unterstütze; ihre Bestrebungen allenfalls, wenn sie zu schwach sind, durch dienliche Mittel befördere und verstärke, oder wenn sie zu heftig sind auch wohl mässige, bis die Krankheit selbst endlich dadurch überwunden wird.

Glückliche Abänderung der Krankheit.

Daß die Natur anfange den Sieg über die Krankheit davon zu tragen, und daß die vorher durch die Krankheit in Unordnung gebrachten und übel gemischten Säfte nun eine solche Veränderung erleiden, wodurch sie nach und nach wieder ihre natürliche Beschaffenheit erhalten, erkennt man daran, wenn die Kräfte des Körpers sich noch in hinlänglicher Stärke zeigen können und wenn die Zufälle der Krankheit nachzulassen und schwächer zu werden anfangen.

Bis-

Bisweilen aber geschieht es auch, daß dasienige, was die Krankheit hervorbrachte, zwar in soweit von den natürlichen Kräften des Körpers bezwungen wird, daß die Krankheit aufhört, und die Ursache derselben ihre schädliche Würkung auf den Körper nicht mehr so, wie vorher, äussern kann, allein die Kräfte des Körpers waren doch nicht stark genug, den völligen Sieg über die Krankheit davon zu tragen. Es sammlet sich etwas von dem Schädlichen in einem oder dem andern Theile des Körpers aufs Neue an, und bringt eine zwote Krankheit hervor, für deren glückliche Hebung und Bezwingung nun der Arzt nach den Regeln seiner Kunst wiederum zu sorgen hat. Einen solchen Uebergang einer Krankheit in die andere erkennt man daran, daß die erstere zwar nachläßt und das Thier sich nun besser als vorher befindet, aber doch noch nicht völlig wieder zur Gesundheit hergestellt ist, und daß sich nun bald darauf die neue Krankheit an demienigen Orte des Körpers durch ihre Kennzeichen verräth, an welchem sich die kranke Materie gesammelt hat. Uebergang in eine andere Krankheit.

Besitzt aber der Körper des Thieres entweder von selbst oder durch die geschickte Unterstützung des Arztes so viele Kräfte, als nöthig sind, um die ganze Krankheit zu überGedoppeltes Ende der Krankheit.

berwinden und die vorige Gesundheit völlig wieder herzustellen, so geschieht das auf eine gedoppelte Weise. Bisweilen wird das, was von der Krankheit oder dem Schädlichen in dem Körper zurückbleibt, nach und nach ganz allmählich durch die verschiedenen Wege aus dem Körper ausgeführt, und das nennt man die Auflösung der Krankheit; bisweilen aber geschieht es auch, daß diese Ausführung des Schädlichen auf ein Mahl und auf eine deutlicher zu bemerkende Weise vor sich geht, welche eine Crisis genannt wird. Aber auch eine solche Crisis kann unglücklich ablaufen und sich in den Tod des Thieres oder in eine andere Krankheit endigen, wenn die Kräfte des Körpers nicht mehr zureichen sie glücklich zu Ende zu bringen, oder wenn der Arzt etwas versieht und die Natur in der Crisis stört, anstatt sie zu befördern; oder auch bisweilen durch Nebenumstände, die hinzutreten, und sich nicht abwenden liessen.

Zeichen daß sich die Krankheit auflöse.

Die Kennzeichen einer zu erwartenden Auflösung der Krankheit bestehen darin, daß die Krankheit immer mehr und mehr nachläßt und die natürlichen Kräfte des Körpers hingegen wachsen; daß nach völliger Ueberwindung der Krankheit nur noch eine gewisse Mattigkeit, und Schwäche zurückbleibt, welche

welche aber nun auch allmählig unter immer fortdaurenden gelinden Ausführungen durch die verschiedenen Wege abnimt, bis die völlige Gesundheit wieder hergestellt ist.

Kennzeichen der Crisis.

Wenn aber eine Crisis eintritt, so geschieht diese Ausführung des Schädlichen aus dem Körper auf ein Mahl dergestalt, daß sie deutlicher zu bemerken ist, und alsdann geht mehrentheils ein paar Tage vorher eine gewaltsame Bewegung in dem Körper vor, welche eine Verschlimmerung der Krankheit zu seyn scheint, aber in der That nur den Grund zu der darauf erfolgenden Crisis legt. Wenn man alsdann bemerkt, daß die Lebenskräfte des kranken Thieres die erforderliche Stärke haben, so kann man eine glückliche Crisis hoffen, so gefährlich und schlimm auch etwan die hinzutretenden neuen Zufälle scheinen könnten, da hingegen bey erschöpften Kräften anstatt der Crisis der Tod des Thieres zu befürchten ist. Insbesondere aber kann man von der Crisis die besten Folgen erwarten, wenn bald eine Ausführung des Schädlichen durch einen starken Harnfluß, Schweiß, Durchlauf, ein hervorbrechendes Geschwür o. d. gl. eintritt und die Krankheit alsdann verhältnißweise nachläßt und sich immer mehr und mehr vermindert. Alsdann muß der Arzt vorzüglich behutsam seyn,

nichts vorzunehmen oder zuzulassen, wodurch die Crisis aufgehalten oder gar unterdrückt werden könnte. Da auch die Crisis nicht immer auf ein Mahl die ganze Krankheit hebt, oder auch nicht iederzeit durch einerley Wege erfolgt, so muß der Arzt auch darauf immer mit sehen.

Zeichen einer unterbrochenen Crisis.

Daß die Crisis unterbrochen worden sey und nicht auf die gehörige Weise geschehe, urtheilt man aus einer damit verbundenen Verschlimmerung der Krankheit und einer sich aufs Neue eräugnenden Verminderung der Lebenskräfte, da nach einer glücklichen Crisis die Kräfte vielmehr zunehmen müssen. Sind die eintretenden Zeichen gar zu bedenklich, und das Thier kommt dennoch mit dem Leben davon, so ist doch meistentheils zu befürchten, daß ein oder der andere innere Theil verletzt sey und eine neue, vielleicht eine auszehrende Krankheit dem Thiere bevorstehe.

Dritter Abschnitt

Von der Erhaltung der Gesundheit des Viehes durch die gehörige Wartung.

Nothwendigkeit einer ordentlichen Wartung.

Es scheint fast, als wenn es sich die wenigsten unserer Landwirthe und überhaupt aller derer Personen, welche ein oder anderes Vieh zu halten haben, einfallen liessen, daß der Vortheil von einer sorgfältigen und genauen Wartung des Viehes so beträchtlich sey, als er würklich ist. Unstreitig würden sie sonst eine grössere Aufmerksamkeit auf ihr Vieh wenden, als gemeiniglich geschieht; und in kurzer Zeit würden sie die vortreflichsten Belohnungen ihres Fleisses einerndten. Der Vortheil einer sorgfältigen Wartung des Viehes besteht nicht nur darin, daß das Vieh dabey zu einer dauerhaftern und vollkommenen Gesundheit gelangt, und der Besitzer desselben also weit weniger Gefahr läuft, sein Vieh durch diese oder iene Krankheit zu verlieren: sondern die Nutzung desselben läßt sich auch bey einer guten Wartung weit höher treiben. Zwar ist es gewiß, daß eine solche vorzügliche Wartung des Viehes grössere Unkosten und mehrere Leute, die man auf das Vieh halten

muß, erfordert, aber es ist auch hingegen auf der andern Seite eben so unzweifelhaft, daß es für die mehresten Haushaltungen besser seyn würde, wenn man die Anzahl des Viehes, das man hält, verminderte, und dagegen eben das Futter und die Wartung von eben so viel Leuten auf dieses wenigere Vieh wendete, als man vorher bey der grössern Anzahl desselben gebrauchte. Auf diese Weise würde eine bessere Wartung des Viehes keine grössere Unkosten machen; ia man würde noch dabey ersparen, weil die Anzahl der Stücke Vieh, die man hielte, nicht so groß wie vorher wäre. Und dennoch würde man von dieser kleinen Anzahl Viehes wenigstens eben den, wo nicht einen noch grössern Vortheil erwarten können, als vorher von der grössern. Denn es ist gewiß, daß eine kleine Anzahl Vieh, welches gut gefuttert und gewartet wird, allemahl seinem Besitzer mehr Nutzen stiftet, als viel Vieh, das kümmerlich ausgefuttert wird, und bey dem überdem dies sparsame Futter wegen der schlechten Wartung nicht gut anschlagen kann.

Erinnerung.

Meine Absicht ist zwar hier eigentlich nur die Wartung des Viehes, in so fern sie zur Gesundheit desselben beyträgt, abzuhandeln; dies wird aber dennoch Gelegenheit geben, auch

auch verschiedene andere in der Viehzucht nützliche Anmerkungen mit beyzubringen. Vorläufig muß ich hier die Erinnerung wegen der in diesem Abschnitte zu gebenden Regeln beybringen, daß ich selbst mehr als zu sehr davon überzeugt bin, daß nur sehr wenige, vielleicht gar keine Landwirthe, alle die Regeln, welche ich hier mittheile, in ihre völligen Schärfe, anderer Ursachen wegen zu beobachten im Stande sind. Diejenigen, welche die kleinsten Güter besitzen, werden sich insbesondere am öftesten genöthiget sehen, von denselben abzuweichen. Dem ungeachtet aber muß ich doch diese Regeln in aller ihrer Vollkommenheit geben; und ich erinnere nur, daß ein ieder, wer Vieh zu halten hat, den mitzutheilenden Regeln, so viel als ihm nur möglich ist, zu folgen habe, und in so weit es andere Umstände erlauben. Je genauer man sie beobachten kann, desto grösser wird der Vortheil von der Viehzucht seyn.

Einrichtung der Ställe.

Wir halten unser Vieh in der Absicht in den Ställen, daß wir es gegen die Rauhigkeit der Witterung hinlänglich schützen können. Die Ställe müssen daher weder zu kalt noch zu warm liegen, damit das Vieh weder im Winter noch im Sommer darin Noth leiden möge. Diese Regel ist insbe-

sondere bey denen Ställen desto sorgfältiger zu beobachten, welche man für das noch iunge und zarte Vieh bestimmt, und denen also eine zu kalte Luft zumahl um desto empfindlicher und schädlicher ist.

Verfahren bey grosser Kälte.

Bey einer zu grossen Kälte im Winter kann man dem Viehe durch desto häufigeres und gutes Streu, und durch warmes Futter und Trank ansehnlich zu Hülfe kommen. Man muß aber auch das Vieh, und nahmentlich die Schaafe, welches wohl zu merken ist, nicht gar zu sehr zur Wärme gewöhnen.

Grösse der Ställe.

Die Ställe müssen nach der Anzahl des darin zu haltenden Viehes die erforderliche Grösse haben. Dies ist nicht allein der Bequemlichkeit halber nöthig, damit man zu dem Viehe desto leichter kommen könne; sondern es ist auch dem Viehe keinesweges gesund, wenn es gar zu dicht an einander stehen und liegen muß. Die Ausdünstungen des Viehes und des Mistes verunreinigen in einem engen Stalle, worin viel Vieh steht, die Luft um desto mehr, zumahl im Sommer, und insbesondere wenn der Stall zu niedrig ist. Ein grosser und hoher Stall hat nur etwa den einzigen Fehler, daß er im Winter etwas kälter ist als ein kleinerer; aber

aber es ist dem Viehe ungleich besser im Winter etwas kälter, als in einer wärmern und dabey mit vielen unreinen Dünsten angefüllten Luft zu stehen. Für das grössere Vieh muß der Stall so groß seyn, daß wenn das Vieh in seinen Ständen angebunden ist, noch hinlänglicher Raum dazwischen und dahinter bleibt, daß man bequem zur Krippe und Rause kommen, und die übrigen Arbeiten, die im Stalle zu verrichten sind, Melken, Ausmisten, u. d. gl. ohne Beschwerde verrichten kann. Da die Schaafe im Stalle unangebunden stehen, so hat der Stall die erforderliche Grösse, wenn man für ein iedes Schaaf 3 Quadratellen Raum rechnet. Man kann also einen Stall für hundert Schaafe etwa zehn Ellen breit und dreyssig Ellen lang machen. Die Höhe muß bey einem Schaafstalle wenigstens fünf Ellen betragen.

Oeffnungen im Stalle.

Aus derselben Ursache muß auch der Stall mit Oeffnungen genug versehen seyn, durch welche die Dünste aus demselben heraus, und dagegen frische Luft hinein treten kann. Diese Oeffnungen muß man aber auch dicht verschliessen können, damit das Vieh im Winter nicht eine gar zu grosse Kälte im Stalle erleide. Man kann auch in derselben Absicht ganz oben im Stalle kleinere Zuglöcher anlegen. Da sie nur in der Höhe angebracht

werden,

werden, und der kalte Wind also das Vieh nicht dadurch treffen kann, da sie auch überdem nicht sehr groß zu seyn bedürfen, so können sie immer offen stehen bleiben. Auserdem daß die Oeffnungen dem Stalle frische Luft verschaffen, sind sie auch dazu nothwendig, daß sie denselben hinlänglich erleuchten. Allem Viehe ist das Licht angenehm und zu seiner Gesundheit und Wohlbefinden nothwendig. Pferde, die in dunkeln Ställen stehen, werden davon scheu, und die Schaafe gedeihen niemals recht in einem zu finstern Stalle.

Erleuchtung des Stalles.

Der Boden des Stalles muß entweder mit Dielen belegt oder mit Steinen gepflastert seyn. Für die Pferde ist es am besten, wenn breite und ebene gehauene Steine, oder auch Ziegelsteine dazu genommen werden; denn auf einem gewöhnlichen Steinpflaster liegen und stehen die Pferde niemahls gerade; sie liegen also höchst unbequem, und verderben sich die Füsse im Stehen mit der Zeit gänzlich. Die Dielen aber ziehen den Harn und die Feuchtigkeiten des Mistes in sich, wodurch der Huf der darauf stehenden Pferde beschädigt wird und der Strahl fault. Man kommt auch mit den Dielen im Grunde nicht wohlfeiler dazu, da sie bald verrotten und also desto öfter mit frischen verwechselt

Boden des Stalles.

felt werden müssen; und die Pferde liegen auch in der That nicht weicher darauf. Bey den ebenen Steinen ist nur das zu bemerken, daß sie nicht ganz glatt, sondern ein wenig ausgehauen werden müssen, damit die Pferde nicht darauf ausglitschen, wenn sie sich niederlegen oder wieder aufrichten.

Reinlichkeit der Ställe.

Das die Ställe beständig reinlich gehalten werden müssen, kann nicht genug empfolen werden. Je öfter die Ställe ausgemistet werden, ie besser ist es. Bleibt der Mist zu lange darin liegen, daß er zu sehr in Fäulniß übergeht, so sammlet sich eine Menge von unreinen faulen Dünsten in der Luft an, welche auf eine gedoppelte Weise auf den Körper der Thiere würken die sich darin aufhalten; Ein Mahl, in dem sie durch die Schweißlöcher der Oberfläche des ganzen Körpers in denselben hineindringen; und zweytens, da sie bey dem Othemholen in die Lungen des Viehes gebracht werden. Durch beyderley Wege vermischen sie sich mit dem Geblüte, stecken dasselbe an, und bringen, nachdem sie bald von dieser, bald von iener übeln Beschaffenheit sind, mancherley, mehr oder weniger gefährliche Krankheiten, oder doch die Anlage zu denselben in dem Körper des Viehes hervor.

der Dünste wegen.

Um die Haut rein zu erhalten.

Eine andere Ursache, warum die Ställe so rein, als möglich, gehalten werden müssen ist die, damit sich das Vieh nicht in den Koth legen und dadurch verunreinigen müsse. Die Schweißlöcher der Haut werden sonst verstopft und die natürliche Ausdünstung unterbrochen, welche zur Gesundheit so unentbehrlich nothwendig ist. Man läßt daher die Ställe so oft, als es sonst angeht, ausmisten, und giebt dagegen dem Viehe bey strenger Kälte, da einige glauben, man müsse seltener ausmisten, immer wieder ein reines, aber desto häufigeres Streu.

Vorsicht beym Unterstreuen.

Bey dem Unterstreuen muß dahin immer am mehresten Stroh gestreuet werden, wohin der Harn des Viehes fällt, nachdem es männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist. Ueberhaupt kann man in Ansehung des Streuens nie zu viel, wohl aber zu wenig thun; nur muß man auch einen Ueberschlag machen, damit das Stroh bis zur folgenden Erndte zureiche, und das Vieh nicht etwan eine Zeitlang desto schlechteres Streu bekomme, wenn es vorher mit einem zu guten versorgt worden ist.

Ausmisten der Pferdeställe.

Die Pferde leiden noch einen andern Schaden von der so gewöhnlichen Unreinlichkeit in dem Stalle. Der Mist und Harn gehen

in

in eine Art von Gährung über und greifen durch ihre Schärfe und Wärme den Huf der Pferde an, wenn sie immer darin stehen müssen, so daß die besten Pferde auf diese Art in kurzer Zeit gänzlich verdorben werden können. Auch der übrige Fuß leidet mancherley Krankheiten davon, die man alle hätte verhüten können, wenn man sie weniger in ihrem eigenen Unrathe hätte stehen lassen und ihnen die Füsse sauber und rein gehalten hätte. Die Pferdeställe müssen daher alle Morgen ausgemistet und ganz rein gemacht werden. Das Hornvieh kann länger in seinem Miste stehen, und die Ställe können also wöchentlich zwey Mahl, zur Noth auch wohl nur Ein Mahl ausgemistet werden. Die Schaafe bleiben gewöhnlicher Weise länger auf dem Miste stehen, weil ihr Mist trockner ist als von anderm Viehe und bey dem Ausmisten in der freyen Luft zu viel von seinem Salzen und flüchtigen Theilchen verlieren würde. Die Schweine hingegen, so unreinliche Thiere sie auch sonst an sich sind, müssen besonders reinlich gehalten werden, denn sie gedeihen nicht, wenn sie zu lange auf dem Miste liegen.

bey dem übrigen Viehe.

Man macht auch den Boden der Ställe abhängig, damit der Harn sich an der Seite sammlen und abfliessen könne und also das

Abflüsse im Stalle.

Vieh

Vieh trockner darin liegen und stehen möge. In dieser Absicht werden auch wohl Abzüchte unter dem Pflaster angelegt, durch welche der Harn und die Mistgauche abfliessen.

Futter des Viehes.

Das Futter des Viehes ist das zweyte Stück, worauf man bey der Wartung desselben vorzüglich zu sehen hat. Das Vieh kann nicht leicht zu gut gefuttert werden, und ie besser man sein Vieh unterhält, desto mehr Vortheil hat man auch von demselben zu erwarten. Ein Haushälter, der hierin zu genau ist und sein Vieh aus Geitz nicht gut genug unterhält, hat es nur sich selbst zuzuschreiben, wenn er nicht den erwarteten Vortheil vom Viehe erhält.

Vorsicht wegen der Weide.

Die Nahrung erhält das Vieh zum Theil auf der Weide, zum Theil im Stalle. Bey der erstern muß man zugleich seine Aufmerksamkeit dahin richten, daß das Vieh zu keiner Zeit auf die Weide gelassen werde, als wenn die Luft rein und gesund ist. Es ist besser für das Vieh, wenn es zu der Zeit in dem Stalle bleibt, wenn die Luft mit unreinen Dünsten angefüllt, oder zu heiß oder zu kalt ist, zumahl wenn das Vieh ohnedem schon schwächlich ist. Hieraus läßt es sich einigermaassen entschuldigen, wenn man Bedenken trägt, das Vieh bey Sonnenfinsternissen

Sonnenfinsternissen.

nissen

nissen auszutreiben, und es so lange im Stalle hält, bis die Finsterniß vorüber ist. Wenn die Verfinsterung der Sonne groß ist, so sammlen sich die Dünste in der Luft eben so an, als wenn die Sonne untergegangen wäre; und diese Dünste sind dem Viehe gewiß nicht vortheilhaft: ist aber die Sonnenfinsterniß nicht beträchtlich, wie wohl die mehresten zu seyn pflegen, so kann sie auch keinen Einfluß auf das Vieh haben. Muß aber das Vieh im Herbste, wenn die Luft des Morgens noch nebelicht und trübe ist, auf die Weide gelassen werden, so schadet es ihm weniger, wenn man ihm vorher im Stalle etwas Futter vorgiebt, es sey auch so wenig als es wolle, damit es nur nicht ganz nüchtern in die Luft komme.

Im Herbste zu beobachtende Vorsicht.

Da das Vieh in Ansehung seiner Speise merklich von einander abweicht, und das Hornvieh nicht alles frißt, was dem Pferde zur Speise dient, und gegenseitig das Pferd verschiedene Kräuter verschmähet, welche eine gute Nahrung für das Hornvieh abgeben; so hat man iedesmahl wohl zu überlegen, welche Weide sich für eine iede Art vom Viehe vorzüglich schickt. Für die Pferde muß man hauptsächlich solche Wiesen zur Weide aussuchen, welche ein kurzes, feines, nicht saures noch geiles Gras haben, und dabey

Auswahl der Weiden

Für das Pferd.

trocken liegen. Gras von zu nassen Wiesen schickt sich durchaus nicht für Pferde.

Für den Esel.

Der Esel ist in Ansehung seines Futters am wenigsten eckel; er frißt beynahe alles, was man ihm giebt, und findet leicht an solchen Orten seine Nahrung, wo sich kein anderes Vieh satt fressen kann. Man bringt ihn daher eben nicht auf Wiesen, sondern läßt ihn an den Wegen oder an andern magern Orten die Dornen und Disteln fressen, die daselbst wachsen, und erhält ihn überhaupt mit allem was das übrige Vieh nicht fressen will.

Das Rindvieh.

Das Rindvieh liebt das hohe und grosse Gras auf den Wiesen vorzüglich, und man muß daher dergleichen Wiesen hauptsächlich für das Rindvieh aussuchen: das Gras aber welches auf morastigen Wiesen gewachsen ist, ist dem Rindviehe so wenig als anderem Viehe gut.

und die Schaafe.

Die Schaafe hingegen können durch auch keine fetten Wiesen vertragen, sondern fressen sich auf denselben sehr bald zu Schanden. Denn alle safrigen und geil aufgewachsenen Kräuter sind den Schaafen ein Gift, und sumpfichte Wiesen gar nicht zur Schaafweide brauchbar. Sieht man sich aber ia aus Noth gezwungen, die Schaafe auch auf tiefgelegene Wiesen zu treiben, so muß es

nur

nur bey Trockniß, nie aber wenn es feuchtes Wetter ist, geschehen. Weil die Schaafe das Gras sehr dicht an der Erde wegbeissen, so kann man sie mit Vortheil auf solche Wiesen treiben, worauf eben Hornvieh oder auch Pferde geweidet haben; denn sie behalten noch immer so viel Futter darauf übrig als sie gebrauchen; dahingegen würden sich die Pferde sehr übel dabey befinden oder vielmehr verhungern müssen, wenn man sie auf Weiden brächte, worauf schon Schaafe gelegen haben. Die beste Weide für die Schaafe geben trockne Hügel ab, welche ein kurzes feines Gras haben; insbesondere wenn das sogenannte Schaafgras darauf wächst, welches bey den Kräuterkennern Festuca ovina heißt. Ungeachtet dieses Gras nur ein ganz kleines und trocknes Gewächs ist, so ist es doch das beste Futter für die Schaafe. Hochliegende Brachfelder geben ebenfalls im Frühjahre und im Sommer eine sehr gute Schaafweide ab, so wie man auch nach der Erndte die Schaafe auf die Stoppeln treiben kann. Um die Hammel fett zu machen, kann man sich mit grossem Vortheile insbesondere derer Wiesen bedienen, auf denen ein gewisses anderes Gras, welches Cynosurus cristatus genannt wird, häufig wächst, weil dieses vorzüglich dazu geschickt ist.

Ziegenwei-de.

Die Ziegen verschmähen wenige Kräuter; sie lieben aber die Rinden der Gesträuche und die daran wachsenden Moosse vorzüglich und halten sich gern an Hügeln und Klippen auf. Dieses sind auch die Gegenden, wo sie eigentlich hingetrieben werden müssen, und sie finden ihr Futter leichtlich beynahe allerwärts. Nasse und fette Weiden können sie am wenigsten ertragen, und auf ebenen Gegenden gedeihen sie am schlechtesten. Weil sie den Holzungen durch Beschädigung der Rinde beträchtlichen Schaden zufügen, so ist es in den Hohen Landesordnungen verboten Ziegen zu halten, oder sie anders, als mit den Schweinen auszutreiben (*). Da sie auch gern springen und dadurch unangenehm werden, daß man sie bisweilen nicht gut aus Gärten, eingeschlossenen Wiesen, u. d. gl. abhalten kann wie man will, so rathen einige an, ihnen eine gewisse kleine Sehne an dem Hinterfusse hinten an der Klaue gleich nach der Geburth abzuschneiden, wodurch sie zum Springen gänzlich untüchtig gemacht werden. Man kann aber auch leicht ihnen durch einen solchen Schnitt, wenn er nicht geräth, steife Füsse zu Wege bringen.

Ihr Springen zu verhüten.

Weiden für die Schweine.

Die Schweine müssen niemahls auf gute Wie-

(*) Cap. VI. S. 223. 228. 229. 236. 240.

Wiesen getrieben werden, welche sie nur durch ihr Wühlen verderben und für das andere Vieh unbrauchbar machen würden, so wie z. Ex. ein Pferd für Schweinemist einen grossen Eckel hat; sondern man muß sie an sumpfichten und feuchten Oertern weiden lassen, wo sie die ihnen so angenehmen saftigen Wurzeln der Gewächse und die Würmer aus der Erde aufsuchen. Die nassen Gegenden kommen ihnen auch darin zu Statten, daß sie gleich bey dem Fressen Wasser zu Saufen haben, welches ihnen vorzüglich nöthig ist. Im Sommer kann man die Schweine auch mit Vortheil auf Brachfelder und nach der Erndte auf die Stoppel treiben, oder auch unter Bäumen weiden lassen, deren Früchte sie fressen. Will man verhüten, daß sie die Gegend worauf sie weiden, nicht zu sehr umwühlen, so ringelt man sie, das heißt, man sticht ihnen ein Loch durch den Rüssel und zieht einen eisern Drath dadurch, welchen man in einen Ring zusammen biegt. Der Schmerz, den das Schwein davon erleidet, wenn es die Erde aufwühlen will, hält es von dieser üblen Gewohnheit zurück. Da dieses Ringeln alle Jahr unter einem grossen Geschreye der Schweine vorgenommen werden muß, und da es den Schweinen auch überdem das Suchen der Nahrung würklich zu beschwerlich macht, so hat man vielleicht

Ringeln der Schweine.

leicht das Mittel vorzuziehen, welches in Westgothland in Schweden in Gebrauch ist, und darin besteht, daß man den Ferken in einem Alter von drey oder vier Wochen zwo Sehnen, die der Länge nach auf dem Rüssel liegen, und die man leicht durch das Gefühl finden kann, mit einem scharfen Messer abschneidet, wodurch dem Schweine auf seine ganze Lebenszeit das Wühlen mit dem Rüssel benommen wird.

Einrichtung der Weide.

Im übrigen bleibt das Vieh entweder die ganze Zeit des Jahres, da die Witterung nicht zu schlecht und zu kalt ist, auf der Weide, oder es wird täglich ausgetrieben, und steht die Nacht über in den Ställen.

Stutterey-en.

Von dem erstern dienen die Stutterey-en zum Beyspiel, da die Mutterpferde und die Beschäler sowohl als die Füllen und heranwachsenden jungen Pferde in einem dazu dienlichen grossen und mit hinlänglicher Weide versehenen Platze eingeschlossen gehalten werden. Der ganze zum Gestütte bestimmte Platz wird in verschiedene Reviere eingetheilt, worin eine jede Art von Pferden besonders gehalten wird, damit diejenigen nicht bey einander kommen können, welche von einander entfernt gehalten werden müssen. Bergichte Gegenden schicken sich theils der Weide wegen, theils weil die in solchen Gestütten gezo-

gezogenen Pferde stärker und dabey geschmeidiger werden, am besten dazu. Eine solche Stutterey muß zugleich Bäume enthalten, unter welchen die Pferde bey allzugrosser Hitze Schatten finden können; es muß Wasser zu ihrem Getränke durchfliessen, und man muß ihnen Verschläge oder Schoppen und Ställe bauen, in welche sie sich bey eintretender rauher Witterung und im Winter begeben können.

Austreiben des Hornviehes.

Das Hornvieh können wir nicht wohl Tag und Nacht auf der Weide lassen, wie in den wärmern Gegenden angeht. Es wird daher im April zuerst ausgetrieben und auf die dazu bestimmten Wiesen und Weiden geführt. Man muß aber auch im Frühjahre mit dem Austreiben des Horviehes nicht gar zu sehr eilen; denn das zu iunge Gras bekommt nicht allein dem Viehe nicht sowohl und verursacht ihm leicht den Durchfall, sondern das Vieh frißt auch auf ein Mahl so viel davon weg, daß es davon weit länger hätte unterhalten werden können, wenn man das Gras erst etwas stärker hätte wachsen lassen. Das Vieh frißt auch im Frühjahre, wenn es ein Mahl grünes Futter bekommen hat, nicht gern wieder trocknes, und deswegen muß man es nicht eher an das grüne Futter lassen, als bis man weiß, daß

man es auch in der Folge damit versehen könne.

Zeit des Austreibens.

Das Austreiben des Hornviehes geschieht übrigens ganz früh, damit es dabey nicht zu viel von der Sonnenhitze und den Fliegen zu leiden habe. In den wärmern Tagen muß der Hirte das Vieh in den Mittagsstunden, wenn es angeht und Gelegenheit dazu vorhanden ist, an schattichte und kühle Oerter treiben; in einigen Gegenden aber wird das Vieh gegen den Mittag in die Ställe gebracht, und am Nachmittage wieder aufs Neue ausgetrieben. Auf nasse Wiesen muß man das Hornvieh nicht treiben, denn das Gras davon ist nicht allein ungesund, sondern das Vieh tritt auch das Gras darauf zu sehr zu Schanden und Löcher in die Wiesen. Nach der Erndte läßt man das Hornvieh auf die Stoppel führen; ie kälter aber der Herbst wird, desto später wird das Vieh ausgetrieben, und wenn es reift, von Rechtswegen nicht eher, als bis der Reif an der Sonne verzehrt ist. Nach Martini kann das Vieh im Stalle bleiben.

Wohin es zu treiben.

Zeit des Austreibens der Schaafe.

Bey dem Austreiben der Schaafe hat man zu beobachten, daß man sie des Morgens nicht eher auf die Weide lasse, als bis der Thau vertrocknet ist. Es ist ihnen ungemein

gemein schädlich, wenn sie das von dem Thaue oder Reife noch nasse Gras fressen müssen. Eben das gilt auch von dem Regen; und die in nassen Jahren unter den Schaafen einreissenden Krankheiten rühren von nichts anderm her, als daß man sie alsdann nicht so gut in Ansehung des nassen und zugleich geil aufgewachsenen Futters in Acht nehmen kann. Es ist besser für sie, daß sie bey anhaltendem Regenwetter allenfalls im Stalle stehen und etwas Hunger leiden, als daß sie zu unvorsichtig auf die Weide gelassen werden. Eine allzu grosse Hitze ist den Schaafen ebenfalls ungemein schädlich und zieht ihnen den Schwindel zu. Man muß sie daher in den heissesten Tagen auf die kühlesten Weiden und an die schattigsten Oerter treiben, die man nur hat. Hat man die Gelegenheit nicht dazu, so ist es besser, sie nur Morgens und Abends auszutreiben, und den Mittag im Stalle stehen zu lassen. Im Herbste kommen die Schaafe auf die Stoppel und Brachfelder, und bleiben auch zur Nachtzeit in den Hürden darauf stehen, um diese Felder mit ihrem Miste zu düngen.

Nicht in Regenwetter.

noch bey grosser Hitze.

im Herbste.

Austreiben der Ziegen.

Den Ziegen schadet die bethauete Weide nicht wie den Schaafen; ia einige Landwirthe halten sie so gar für dieselben dienlich. Eben so können sie auch die Sonnenhitze ohne

ne Schaden ertragen, da sie dem Schwindel nicht so ausgesetzt sind, wie die Schaafe.

Und der Schweine.

Bey den Schweinen muß man ebenfalls anfänglich im Jahre bis mitten in den Sommer dahin sehen, daß sie nicht auf die vom Thaue noch nasse Wiesen getrieben werden, weil sie den Thau um diese Zeit gleichergestalt nicht wohl vertragen können. Nachher aber braucht man nicht so sehr mehr darauf zu sehen, weil es ihnen im Sommer eben nicht schadet; bis in den Herbst, da man sie ebenfalls für den Reif zu bewahren hat. Im Frühjahre und Sommer werden sie auf die Brachfelder, nach der Erndte aber in die Stoppel getrieben. In der größten Hitze muß man sie des Mittags an kühle und schattichte Oerter treiben und es ihnen am Trunke nicht fehlen lassen, weil sie den Durst gar nicht ertragen können und schlecht darnach gedeyhen.

Futter der Pferde auf dem Stalle. Grünes Futter.

Auf dem Salle geben wir den Pferden als grünes Futter abgemähetes Gras und Kräuter von den Wiesen, andere Arten von Futterkräutern, die man auf den künstlichen Wiesen gezogen hat, oder auch iunges frisch abgemähetes Getrayde. Man muß aber dabey iederzeit darauf sehen, daß die Pferde weder das grüne Futter in einer zu grossen

Menge

Menge bekommen, noch auch solches, das zu fett und saftreich, und in zu feuchten und sumpfichten Gegenden gewachsen ist. Dergleichen Futter verschleimt ihnen das Geblüte, und giebt zu vielen bösartigen Krankheiten Gelegenheit. Der kurkölnische Oberstallmeister und Obriste, Freyherr von Sind behauptet so gar, daß die Gewohnheit, die Pferde im Frühjahre eine Zeitlang auf die Weide zu thun, nachdem sie das ganze Jahr trocknes Futter gefressen haben; um ihnen, wie man sagt, das Geblüte zu reinigen, zu verwerfen sey und die Druse bey ihnen hervorbringe, von welcher die Pferde gemeiniglich bald darauf befallen werden. Er räth daher an, die Pferde beständig bey trocknen Futter zu halten, und ihnen niemahls, weder im Stalle noch auf der Weide, grünes Futter zu geben. Ich gebe zu, daß man nicht in allen Haushaltungen von dieser Vorsichtsregel Gebrauch zu machen im Stande sey; allein sie verdient dennoch Aufmerksamkeit, da sie von einem Manne herrührt, der in seiner Wissenschaft auf das vernünftigste denkt und seinen Satz aus einer langen Erfahrung herleitet. So viel ist wenigstens einem Jeden bekannt und ausgemacht, daß ein Pferd sich an grünen, und zumahl an fetten und geil aufgewachsenem Futter sehr leicht überfressen und Schaden

thun könne, welches bey trockner Nahrung nicht leicht zu besorgen ist.

Heu. Das Heu ist bey uns das gewöhnlichste Futter der Pferde auf dem Salle. Allein ebengenannter Herr von Sind hält es für alle Pferde ungesund, und die Erfahrung zeigt auch, daß die Pferde, welche nicht von Jugend auf daran gewöhnt sind, wie z. E. die, welche aus den wärmern Ländern zu uns gebracht werden, dampfig darnach werden. Da wir aber unsern Pferden nicht wohl so viel Haberstroh geben können, daß sie gar kein Heu gebrauchten, so müssen wir ihnen nur bloß das auf dem magersten Grunde gewachsene Heu, nicht aber das vorlegen, was auf fetten Wiesen gewachsen ist. Dabey muß es zugleich wohl ausgetrocknet werden, damit es sich nicht bey dem nachherigen Liegen erhitze und in eine Gährung gerathe. Deswegen muß es auch nur locker gebansen werden, damit die Luft allerwärts durchstreichen könne; und an einem trocknen Orte liegen. Dieses Heu giebt man entweder den Pferden bloß auf die Raufe, oder, welches besser ist, mit Haberstrohe vermischt.

Haber und Heckerling. Das, was eigentlich den Pferden gegeben wird, um sie hauptsächlich zu ernähren und ihnen die zu ihrer Arbeit erforderlichen Kräf-

te

te zu verschaffen, ist der Haber. Wenn man den Haber ungedroschen mit den Strohe klein schneiden' und den Pferden geben läßt, so geht meistentheils mehr dabey drauf, als wenn man ihn gedroschen giebt. Damit sich aber die Pferde an dem blossen Haber den Magen nicht überladen, wenn sie auf ein Mahl zu viel davon verschlingen, so vermischt man ihn mit dem Heckerlinge, der eigentlich an sich dem Pferde nur wenige Nahrung giebt. Beydes, der Heckerling und der Haber muß wohl ausgeschwungen werden, weil die Pferde von dem Staube, der sonst darin bleibt, Schaden leiden. Es ist auch allemahl besser, den Haber und Heckerling den Pferden angefeuchtet, als trocken, zu geben; nichts als die Faulheit der Knechte ist Ursache davon, wenn sie behaupten, trocknes Futter wäre den Pferden besser. Uebrigens ist der Haber unter den Getraydearten die schicklichste zum Futter der Pferde; Gersten macht ihnen in der That einen schwachen Körper und verursacht, daß sie leicht schwitzen, ungeachtet sie davon zuzunehmen scheinen; der Rocken aber ist nur für Pferde, die beständig schwere Arbeit thun, denn andere erhitzt er. Man kann ihn, ehe man ihn den Pferden giebt, einige Stunden einweichen und das Wasser davon weggiessen; denn

Anderes Getrayde.

denn hierdurch verliert er seine den Pferden schädliche Schärfe.

Höhe der Krippen.

Die Krippen müssen in den Pferdeställen in der gehörigen Höhe, nicht zu hoch und auch nicht zu niedrig, nach der verschiedenen Grösse der Pferde angelegt werden. Die Pferde gewöhnen sich sonst den Hals und Kopf in einer ungeschickten Stellung zu tragen; und die Füllen müssen auch daher nach Verhältniß ihrer Grösse weit niedrigere Krippen haben, als die erwachsenen Pferde.

Futter der Esel.

Den Eseln giebt man, was anderes Vieh nicht fressen will, Spreu, Kleye, Kaaf, Sey, Stroh oder grünes Futter. Bey vorzüglich schwerer Arbeit kann man ihnen auch etwas Haber oder Brod mit unter geben.

der Ochsen.

Das übrige Vieh bekommt den Sommer über, wenn man es nicht austreibt, auf dem Stalle mancherley zum Futter. Den Ochsen kann man geschnittenes Stroh und etwas Heu oder grünes Futter, oder auch anderes Futter, z. Ex. Kleye, Sey, Haber, Erbsen, Rauhzeug, Wicken, geschrotenen und eingeweichten Gersten geben, nachdem sie mehr oder weniger Arbeit thun. Gersten oder Rocken muß man ihnen niemahls ganz, sondern allezeit geschroten geben; denn theils

kommt

kommt er ihnen sonst nicht zu gute, sondern geht beynahe unverdauet wieder weg, theils schadet er ihnen auch leichter, zumal wenn das Vieh gleich darauf trinkt. Die Ziegen kann man, wenn man sie nicht austreiben darf, mit Laube, Grase, und allerley andern Kräutern unterhalten. Die Schweine, welche überhaupt beständig wohl gefuttert werden müssen, bekommen des Morgens, ehe sie ausgetrieben werden, und des Abends wenn sie wieder nach Hause kommen, das für sie gesammlete Gespüle aus der Küche, wozu man ihnen allerley, was sonst in der Küche abfällt, Kohl, allerley Früchte, Kleye, Sey, Molken, u. d. gl. geben kann. Man thut wohl, wenn man vor die Tröge Latten schlägt, in der Weite von einander, daß die Schweine den Kopf gemächlich durchstecken, aber nicht in den Trog selbst hineintreten können; sie verunreinigen sonst leichtlich das Futter. Da sie sich aber auch untereinander gern vom Fressen beissen, so macht man ein oder ein Paar solche Oeffnungen mehr als Schweine im Stalle sind, damit ein von seiner Stelle weggebissenes Schwein gleich wieder an einem andern Orte zum Troge gelangen könne.

der Ziegen.

und der Schweine.

Was die Winterfutterung des Viehes anbetrift, so muß der Landwirth einen genaven

Winterfutterung.

Ueber-

Ueberschlag machen, wie viel Stücke Vieh er eigentlich von jeder Art den Winter über ordentlich unterhalten und durchwintern kann, ohne daß sie Mangel leiden. Das Vieh, das man den Winter über zu sehr hungern läßt, bringt seinem Besitzer einen weit geringern Nutzen, und es geht auch im Frühjahre eine zu lange Zeit darüber hin, ehe sich dergleichen ausgehungertes Vieh wieder erholen kann. Man muß daher gleich anfänglich im Herbste einen Ueberschlag machen, damit man nicht etwan im Anfange dem Viehe das Futter im Ueberfluß gebe, und hernach nicht den hinreichenden Vorrath auf den ganzen Winter habe. Wenn man das Futter nicht überflüssig hat, so ist es besser, daß man es doch den ganzen Winter über gleich futtert, als hernach Noth leiden läßt. Auf ein Pferd muß man ungefähr drey bis vier Morgen Wiesen rechnen, nachdem sie gut sind, und das Pferd darauf weidet oder auf dem Stalle davon unterhalten wird. Auf eine Kuh, die im Sommer auf die Weide geht, im Winter aber auf dem Stalle mit Heue gefuttert wird, rechnet man ungefähr vier Morgen Wiesenwachs; futtert man sie aber das ganze Jahr durch auf dem Stalle, so kommt man mit zween bis drey Morgen aus, nachdem man bessern oder schlechtern Boden hat.

Die

Die Kühe unterhält man den Winter über mit dem Heue, allein mehrentheils muß man ihnen auch mit unter Stroh geben, weil man mehr Kühe zu halten pflegt, als man mit blossen Heue unterhalten könnte. Die Ochsen, die man bloß zum Ackerbaue hält, können mit einem schlechtern Winterfutter vorlieb nehmen; man kann ihnen Haber- Gersten- oder Rockenstroh geschnitten, mit klein gestossenen Rüben oder Kohle geben. Ueberhaupt erfordert die Veränderung vom frischen Futter zu trocknen im Herbste, und und die vom trocknen zu frischen Futter im Frühjahre Behutsamkeit, und muß nur nach und nach geschehen, welches dem Viehe viel besser bekommen wird, als wenn man diese Veränderung plötzlich vornimmt. Winterfutterung des Rindviehes.

Die Schaafe bekommen den Winter über Heu und Grummt, hat man aber daran eben keinen Uberfluß, so muß man ihnen auch trocken Futter und Stroh, und zwar am besten geschnitten geben, worunter sie Haberstroh am liebsten fressen. Man kann sie auch im Nothfalle mit dem Laube von den Bäumen durchwintern, daß man im Herbste einsammlet und trocknet. Wenn es im Winter nicht zu kalt ist, und der Schnee nicht das ganze Land bedeckt, so kann man sie auch austreiben; sonst giebt man ihnen täglich drey Futter, Morgens, Mittags und Abends. der Schaafe.

der Ziegen. Den Ziegen giebt man im Winter ebenfalls Heu und Grummt, Kohl, u. d. gl. oder man hält sie auch nur mit rauhen Futter, Stroh und trocknem Laube hin. Vor Kälte muß man sie, so viel wie möglich verwahren, weil sie dieselbe nicht wohl ertragen können. Uebrigens muß man die Krippen in den Ziegenställen hinlänglich befestigen, denn sonst reissen sie dieselben leicht loß.

der Schweine. Die Schweine bekommen im Winter was in der Küche vorfällt und Sey, Kaaf, Brantewein swäsch, Kleye, Kohl, Rüben, gelbe Wurzeln, u. d. gl. Fleisch ihnen zu geben, das man sonst zu nichts gebrauchen kann, wie einige thun, ist nicht anzurathen, weil sie finnicht danach werden. Bey ihrem ordentlichen Futter bekommt ihnen ein warmer Trank mit schlechtem Mehle überaus wohl, nur muß er nicht zu heiß seyn, und überdem muß man sie auch mit einem guten Streue warm halten. Das Futter kann man ihnen täglich drey oder vier Mahl geben.

Trank des des Viehes. Das Getränk des Viehes verdient nicht weniger als das Futter desselben unsere Aufmerksamkeit. Das beste für das Vieh zum Getränke sich schickende Wasser ist das Flußwasser, welches man ihm im Sommer, wie es von Natur ist, im Winter aber nicht so

kalt,

kalt, sondern erst alsdann zum Trinken geben muß, wenn es eine Zeitlang im Stalle gestanden hat. In der heftigsten Kälte kann man auch etwas gewärmtes Wasser darunter giessen. Wenn sich ein Thier stark erhitzt hat, ein Pferd z. Ex. nach einem schnellen Laufe, so muß man ihm niemahls so gleich zu trinken erlauben, zumahl im Winter, da das Wasser um so viel kälter ist. Und ungeachtet die Pferde lieber ein etwas trübes Wasser trinken mögen als ganz helles, so ist es doch besser, wenn man sie von Jugend auf gleich an reines Wasser gewöhnt. Uebrigens müssen die Pferde fleissig trinken wenn ihnen das Futter gedeyhen soll, und etwas Heu vorher bekommen, weil sie darauf desto besser trinken. Eben so müssen auch die Schweine viel Getränk haben; die Schaafe aber bedürfen am wenigsten, und in nassen Jahren, oder wenn sie auf zu fetter Weide gehen, so brauchen sie gar nicht getränkt zu werden. Des Winters aber, da sie bey trocknem Futter stehen müssen, ist es nothwendig sie öfter als im Sommer zu tränken. Warmes Wasser dürfen sie niemahls bekommen.

der Pferde insbesondere.

der Schweine und der Schaafe.

Futter und Trank müssen beydes den Pferden nicht allein sondern auch dem übrigen Viehe, so viel es seyn kann, täglich zu gewissen bestimmten Stunden gegeben werden.

Ordnung im Futter.

Die Pferde müssen öfters gefuttert werden, da sie fast beständig fressen, aber dagegen müssen ihnen die Krippen immer rein gehalten werden. Damit dieses desto leichter erhalten werden könne, müssen die Krippen inwendig so glatt als möglich gemacht werden, welches auch verhütet, daß sich die Pferde die Zunge an den etwanigen sonst in der Krippe befindlichen Splittern nicht zerreissen. Man läßt deswegen auch wohl die Krippen mit Eisenbleche beschlagen, aber nur nicht mit Kupfer, welches den Pferden schädlich seyn würde; oder man macht die Krippen ganz von einem glatten Steine.

Krippen der Pferde.

Dergleichen Krippen sollen auch die Pferde von dem so genannten Koppen, Auffsetzen oder Krippenbeissen abhalten, einem Fehler der Pferde, der zwar nicht als eine Krankheit angesehen werden kann, sondern nur eine üble Gewohnheit ist, die zu Krankheiten Gelegenheit geben kann. Diese Krippenbeisser setzen die Vorderzähne in der obern oder auch in der untern Kinnlade, oder in beyden zugleich, auf die Krippe fest, und schlucken gleichsam die Luft mit einer gewissen Heftigkeit nieder und stossen sie darauf wieder aus; und da sie es auch bey dem Futter thun, so fressen ihnen die übrigen Pferde in der Zeit den Haber weg; der Krippenbeisser selbst läßt viel von dem seinigen wie-

Auffsetzen oder Koppen der Pferde.

wieder aus dem Maule fallen und bleibt also dürr und mager. Ueberdem leidet auch die Verdauung bey dergleichen Pferden, und der verschluckte Wind giebt zu häufigen Koliken und andern ähnlichen Zufällen bey ihnen Gelegenheit. Man kennt die Krippenbeisser daran, daß sie sich durch ihre üble Gewohnheit die vordern Zähne abgeschliffen haben; indessen ist es kein untrügliches Kennzeichen, denn es kann ein Pferd das Aufsetzen erst kürzlich gelernt haben; und es giebt auch Pferde, die in der freyen Luft, oder auf dem Halfter oder dem Zaume koppen, oder auch nur das Kinn dabey aufsetzen. Steinerne oder mit Bleche beschlagene Krippen schleifen den Pferden, die sich an das Aufsetzen gewöhnt haben, die Zähne nur noch stärker ab, und sie koppen so gut darauf als auf hölzernen Krippen welche nicht beschlagen sind. Der Koppriemen, womit man dem Pferde, das diesen Fehler angenommen hat, den Hals gleich am Kopfe zuzieht, daß es nur noch Othemholen, aber nicht koppen kann, verunstaltet das Pferd, indem er auf der Haut ein Zeichen macht, und wenn das Pferd fressen soll, so muß man ihn doch erweitern, und dann koppt das Pferd desto stärker und öfter. Das Zurückbinden von der Krippe nach dem Futter lehrt die Pferde in der Luft koppen, wenn sie vorher nur auf-

setzten, und vergrössert also den Fehler. Die Krippe mit Kothe zu beschmieren, damit das Pferd nicht darauf aufsetze, ist schmutzig, und hilft ebenfalls im Grunde nichts. Die reitzensteinische Maschine gegen dieses Laster der Pferde ist eben so unbrauchbar als andere Maschinen dieser Art; und das Beste, was man in diesem Stücke thun kann, ist, daß man keine Krippenbeisser anschaffe, und, wenn man schon welche hat, sich davon entledige; bey den übrigen Pferden aber dahin sehe, daß sie es nicht lernen, welches man dadurch verhüten kann, daß man ihnen immer etwas zu fressen in der Raufe vorlegt, sollte es auch nur blosses Stroh seyn, damit sie nicht aus langer Weile auf dergleichen schlimme Gewohnheiten verfallen. Denn überhaupt hilft kein einziges von den dagegen vorgeschlagenen Hülfsmitteln gänzlich diesem Uebel ab; und der Herr Oberstallmeister von Sind sagt, er habe allezeit bemerkt, daß in solchen Ställen, wo man die mehresten Künste gegen das Koppen gebraucht habe, die mehresten Krippenbeisser angetroffen würden. Daß es aber ein Pferd von dem andern lerne, widerspricht der Erfahrung.

Leibesbewegung.

Nichts ist gewisser, als daß einem ieden Thiere zur Erhaltung seiner Gesundheit eine hinlängliche Bewegung seines Körpers nothwen-

wendig ist. Fehlt es an dieser Bewegung, so werden dadurch auch die innerlich im Körper vorgehenden Bewegungen aufgehalten; es sammlen sich ungesunde Säfte häufiger in demselben an; das Thier wird übermässig fett, und kann selbst davon sterben. Wir erlauben zwar den Schweinen zur Zeit der Mast auf dem Koben nur wenige Bewegung, allein daurete auch die Mast eine längere Zeit, so würden die Schweine dabey viel öfter gänzlich verlohren gehen. Es ist daher bey der Viehzucht recht sehr zu empfelen, daß man es dem Viehe an der so nothwendigen Bewegung niemahls fehlen lasse. Die beste Nahrung wird ohne diese Vorsicht nicht anschlagen, ia sie wird selbst gefährlicher werden, da es besser ist, wenn ein Stück Vieh bey geringer Bewegung auch wenige Nahrung bekommt, als wenn es damit zu sehr überhäuft wird. Unstreitig ist es einem ieden Landwirthe anzurathen, dem es die übrigen Umstände erlauben; und dieser Landwirthe giebt es freylich nur sehr wenig; das Hornvieh auf dem Stalle zu futtern. Es giebt mehr und zugleich bessere Milch; es leidet nicht so viel von schlimmer Witterung, Hitze, Fliegen, u. d. gl.; es kann mit weniger Futter unterhalten werden und man gewinnt den Mist, den ein Landwirth immer sehr hoch zu schätzen hat. Nur muß er alsdann

Haltung des Hornviehes auf dem Stalle.

dann auch die Bewegung, welche das Vieh sonst bey dem Austreiben genießt, wieder auf andere Weise zu ersetzen suchen, und das Vieh täglich ein Paar Stunden auf dem Hofe herum gehen lassen; so wie auch sonst im Winter bey guten Wetter geschehen muß. Das Futter gedeyhet alsdann besser, und die Erfahrung lehrt es auch, daß ein arbeitsamer Landmann, der seine Nahrung wieder ausarbeitet, immer einen gesundern und stärkern Körper hat, als ein verzärtelter Weichling, der die Tage seines Lebens in unthätiger Ruhe und beständigen Müssiggange vorübergehen läßt. Deswegen ist auch schon in dem vorhergehenden angerathen worden, die Schaafe selbst im Winter, wenn es nur das Wetter erlaubt, täglich ein Paar Stunden auszutreiben.

Aufmerksamkeit auf die natürl. Reinigungen des Körpers.

Wenn die Gesundheit eines Thieres ununterbrochen fortdauern soll, so ist es auch nothwendig, daß dasienige, was sich in dem Körper Schädliches oder doch wenigstens Ueberflüssiges ansammlet, bey Zeiten durch die von der Natur dazu bestimmten Wege aus demselben ausgeführt werde. Bey einem gesunden Thiere geschieht dieses schon von selbst hinlänglich, ohne das wir es weiter zu befördern haben; wenn wir nur nicht zu oft der Natur hierin entgegen handeln

und

und diese Ausführungen durch die Art unserer Wartung des Viehes verhinderten. Ueberhaupt mögen wir es nur immer gestehen, daß der Körper des Viehes durch uns selbst geschwächt, und zu mancherley Krankheiten geschickt gemacht werde. Kein einziges Thier ist von Natur so vielen und so verschiedenen Krankheiten in seiner natürlichen Freyheit unterworfen, als in der Gesellschaft und bey der Wartung des Menschen. Theils der Gebrauch, den wir von den Thieren machen; theils auch die Art, wie wir mit ihnen umgehen, geben zu mancherley Krankheiten derselben Anlaß, wovon sie nichts empfinden würden, wenn sie sich in ihrer natürlichen Freyheit befänden und unserer Wartung entbehrten. So schwächt auch selbst der gesittete Mensch seinen eignen Körper durch seine gekünstelte Lebensart, und verursacht dadurch, daß kein Thier auf dem ganzen Erdboden so vielen Krankheiten ausgesetzt ist, als er selbst und die Thiere, deren Lebensart von seinen Einfällen abhängt.

Ausdünstung.

Die natürliche Ausdünstung durch die Haut wird dadurch insbesondere stark unterbrochen und verhindert, wenn sich der Schweiß des Viehes mit dem Staube in den Haaren desselben zu sehr ansammlet, und die Gefässe, wodurch die Ausdünstung geschehen

sollte, verstopft. Aus dieser Ursache kann man mit dem Striegeln und Putzen der Pferde nicht zu fleissig seyn. Es muß von Rechtswegen alle Morgen vorgenommen werden; die Knechte müssen dabey nicht zu gelinde über der Haut wegfahren, und der durch die Striegel losgemachte Staub muß immer dabey abgebürstet werden. Am besten geschieht es ausser dem Stalle, damit der Staub davon nicht auf die andern Pferde falle. Nach dem Striegeln muß das Pferd mit einem Tuche wohl abgewischt, und die Mähne und der Schweif mit einem trocknen Kamme ausgekämmt werden. Wenn man die Haare naß kämmt, so werden sie zu hart danach, und der Staub setzt sich desto fester dazwischen an. So müssen auch die Füsse der Pferde täglich untersucht werden, ob sie nicht einen oder den andern Schaden genommen haben; die langen Haare an der Köhte müssen ausgekämmt, auch, wenn sie zu lang sind, abgestutzt werden, damit der Koth sich desto weniger darin ansammlen könne, und die ganzen Füsse müssen sauber abgewaschen werden. Auch bey dem übrigen Viehe wird man ansehnlichen Vortheil davon verspüren, wenn man eine ähnliche Sorgfalt darauf wendet, die Haut und die Haare desselben rein zu erhalten.

Striegeln der Pferde.

Haarung des Viehes.

Zu der Zeit, da sich das Vieh haart, muß man es allemahl etwas mehr schonen und besser warten, als gewöhnlich geschieht; denn es empfindet allemahl einige kleine Zufälle dabey, oder ist wenigstens geneigter zu der Zeit die üble Wartung stärker zu empfinden, als zu andern Zeiten.

Präservirende Arzneyen.

Präservirende Mittel dem Viehe öfters zu geben, um es für Krankheiten zu bewahren, ist eben nicht sehr anzurathen. Man kann, wenn man sie zur unrechten Zeit gebraucht, öfters selbst dadurch Gelegenheit zu Krankheiten geben, oder doch wenigstens die Gesundheit des Viehes einigermaassen schwächen. Am besten thut man, wenn man dem Viehe gar keine Arzneyen eingiebt, als wenn es krank ist, oder wenn man Ursache zu vermuthen hat, daß es bald von einer Krankheit werde befallen werden wenn man nicht bey Zeiten vorbeugt; z. Ex. bey grassirenden Krankheiten unter dem Viehe. Sonst bedarf ein gesundes Thier eben so wenig als ein gesunder Mensch irgend einiger Arzneyen. Ein bey den Schweinen vorzüglich stark gebräuchliches Mittel dieser Art ist das Spießglas oder Antimonium, wovon man einem Stücke ungefähr ein halbes Quentchen bisweilen zur Reinigung einzugeben die Gewohnheit hat.

Spießglas für die Schweine.

Salz bey dem wiederkäuenden Viehe.

Inzwischen giebt es doch eines, das man gewissermaassen als ein Präservativmittel ansehen kann, welches allerdings bey dem Hornviehe und allen übrigen wiederkäuenden Viehe, den Ziegen und Schaafen, zu einem fleissigen Gebrauche zu empfelen ist. Es ist dieses das gemeine Küchensalz, welches den eben genannten Thieren, wenn sie es öfters lecken, wozu sie auch der natürliche Trieb anreitzt, ungemein nützlich ist, und sie für mancherley Krankheiten bewahrt. In denen Gegenden, wo man Steinsalz aus der Erde gräbt, legt man dem Viehe von der mit Salze durchdrungenen Erde, welche man Salzstein nennt, vor oder in die Ställe, und läßt sie nach Gefallen daran lecken. Man kann dieses auch anderwärts mit Nutzen nachahmen, und den genannten Arten von Viehe, insbesondere aber den Schaafen, bisweilen Salz zu lecken vorgeben. Diesen letztern sind die Salzlecken zur Erhaltung ihrer Gesundheit beynahe unentbehrlich, worin man ihnen entweder blosses Salz, oder mit allerley Arzneyen, z. Ex. mit Lorbeeren, Raute, Wacholderbeeren, u. d. gl. vermischt vorlegt. Hin und wieder hat man Wiesen mit Salzquellen, die man vorzüglich für die Schaafe bestimmen muß, weil nicht allein die Kräuter, welche darauf wachsen, mit Salze durchdrungen sind, sondern auch die

Schaa-

Schaafe das in der Erde steckende Salz lecken.

Zuzucht des Viehes.

Nichts kann dem Hausvater in Absicht auf die Viehzucht wichtiger seyn, als für die Erhaltung einer guten Art vom Viehe Sorge zu tragen. Ungeachtet alle Pferde, alles Hornvieh, u. s. f. ursprünglich von einerley Art sind, so haben doch die Zeit, die Gegend und mancherley andere Umstände, hin und wieder den Körper und die Natur derselben so abgeändert, daß sich sehr leicht eine nicht geringe Verschiedenheit unter einerley Viehe bemerken läßt. Man bemühe sich daher, nur solches Vieh zur Zuzucht zu gebrauchen, welches von der besten Art ist, und zwar welches nicht allein von guten Eltern erzeugt worden, sondern dessen Voreltern auch von eben so guter Art gewesen sind; denn sonst artet das iunge Vieh weit leichter wieder aus. Ausserdem muß das Vieh, das man zur Zucht bestimmt, so viel wie nur immer möglich ist, alle Vollkommenheiten an sich haben, deren es fähig ist. Es muß groß und stark, und nach allen Theilen wohl gebildet seyn, und auch keine körperliche Unvollkommenheiten an sich haben, die sich leicht fortpflanzen, am wenigsten aber ansteckende und Erbkrankheiten oder andere Erbfehler. Die Grösse ist insbesondere bey den Thieren weiblichen

Grösse der Stutten.

lichen Geschlechts nothwendig erforderlich, da die Jungen meistentheils in Absicht auf die Grösse nach der Mutter, und lange nicht so viel nach dem Vater arten. Die Stutten, welche man zum Belegen gebrauchen will, müssen nicht coupirt oder geengelländert, sondern mit langen Schweifen versehen seyn; sie können sich sonst die Fliegen nicht abwehren, und werden dadurch während der Zeit, da sie trächtig sind, zu sehr abgemattet; wodurch das Füllen ebenfalls schwächer gerathen muß. Die Hengste, die man in einem Gestütte zu Beschelern gebrauchen will, müssen allemahl, wenn man gute Füllen ziehen will, fremde Hengste, und nicht in demselben Gestütte gezogen seyn seyn. Man lese hiervon insbesondere des Herrn von Sind vortrefflichsten und in der That gründlichen Unterricht von der Pferdezucht und Anlegung der Gestütte, Frankf. 1769. 8. nach.

Alter der Thiere zur Zucht.

Weil die zuiungen Thiere noch nicht die zur Begattung und zum tragen erforderlichen Kräfte besitzen, und ihr Körper überdem dadurch, daß sie zu früh zum Sprungen zugelassen werden, vor der Zeit abgemergelt und frühzeitiger alt wird, so muß man auch die Vorsicht hier beobachten, daß man dem Viehe erst Zeit genug lasse, völlig aus-

auszuwachsen und die gehörigen Kräfte zu erhalten, ehe man es zum Springen gebraucht. Eben so muß man auch kein zu altes Vieh dazu gebrauchen, weil dieses niemahls so gute und starke Jungen zu erzeugen fähig ist. Wenn man gute Füllen verlangt, so der Pferde.
müssen Hengste und Stutten zum allerwenigsten vier bis fünftehalb Jahr alt seyn, und höchstens nach dem funfzehnten Jahre nicht weiter zum Springen und Tragen gebraucht werden: iedoch hat man sich hierin auch nach der verschiedenen Beschaffenheit des Körpers dieser Thiere zu richten. Muß man sich im Falle der Noth eines etwas alten Hengstes bedienen, so ist es gut, ihm eine desto iüngere Stutte, und umgekehrt einem zu iungen Hengste eine desto ältere Stutte zu geben; denn man will beobachtet haben, daß dieses bessere Füllen giebt, als wenn ein zu iunger Hengst eine iunge Stutte, oder ein zu alter Hengst auch eine alte Stutte bespringt. Die ausländischen und feinern Arten von Pferden muß man noch viel später, und nicht leicht vor dem siebenten Jahre zum Springen zulassen; diese bleiben aber auch im Alter desto länger dazu geschickt.

Die Esel können zur Fortpflanzung ihres der Esel.
Geschlechts zwischen drey und zehn Jahr alt
seyn;

seyn; man sucht die größten und munterſten dazu aus.

des Rindviehes.

Das Rindvieh ist, wenn es drey Jahr alt ist, bis zum Alter von neun Jahren zur Zucht am geschicktesten. Den Bullen oder Brummochsen muß man nicht eher gebrauchen, ehe er nicht volle drey Jahre alt ist, nach dem sechsten aber kann man ihn schneiden und mästen. Läßt man die zu iungen Kühe von anderthalb Jahren bespringen, wenn sich der Trieb bey ihnen dazu einstellt, so muß man immer befürchten, daß sie leicht verwerfen und dadurch Schaden leiden.

der Schaafe.

Die Schaafe läßt man belegen, wenn sie zwey Jahr alt sind, doch ist es gut, wenn der Bock erst dreyjährig wird. Am besten aber wäre es, wenn man die Schaafe erst fünfjährig werden liesse, ehe man sie zur Zucht gebraucht; die iungen Lämmer fallen alsdann vorzüglich groß und ungemein vortrefflich aus. Das Schaaf kann man alsdann allenfalls, so lange es lebt, zur Zucht gehen lassen, ob es gleich besser ist, wenn man es mit dem achten Jahre davon ausschließt: der Widder oder Schaafbock bleibt selten länger bis er sieben oder acht Jahr ist, dazu

und Ziegen.

brauchbar. Die Ziegen läßt man ebenfalls

erst

erst wie die Schaafe anderthalb bis zwey Jahr alt werden.

der Schweine.

Die Schweine muß man nicht leicht zulassen, ehe sie nicht anderthalb Jahr alt sind; und dann gebraucht man die Säue bis sie acht Jahr alt geworden. Läßt man sie in einem zu hohen Alter zum Laufen zu, so werfen sie nur wenige und schwache Ferken, und säugen sie auch nicht gut. Was den Kempen oder den Eber betrift, so thut man wohl, wenn man ihn nicht zu alt werden läßt. Schlachtet man ihn sonst nachher, so ist sein Fleisch zu grob und läuft bey dem Kochen zusammen; am besten thut man daher, wenn man alle Jahre einen neuen Kempen zuzieht, den man alsdann, wenn er das Jahr die Säue belaufen hat, schneiden läßt und mästet.

Zeit zum Springen.

Was die schicklichste Zeit zum Springen betrift, so hat man vornehmlich dahin zu sehen, daß das davon zu erwartende iunge Vieh in eine solche Jahrszeit falle, da es die für ihm schickliche Nahrung am besten findet, und da es zugleich auch nicht so leicht vom Froste Schaden leiden kann, oder vielmehr vor dem nächstbevorstehenden Winter groß und stark genug wird, die Kälte desselben ertragen zu können.

Mondwechsel.

Auf den Mondwechsel hat man durchaus nicht dabey zu sehen;

denn es hat noch nicht erwiesen werden können, daß er solchergestalt auf die Thiere einigen Einfluß habe.

Wenn die Stutten zu belegen.

Sollte sich auch bey den Pferden der Trieb zum Bespringen etwas frühzeitig im Jahre einfinden, so darf man sie doch nicht wohl eher, als am frühesten gegen das Ende des Februars dazu lassen. Die Füllen werden alsdann wieder in dem Februar, und also noch frühzeitig genug, fallen; erhielte man noch früher iunge Füllen, so würde man sie der Kälte wegen gar zu lange in dem Stalle halten müssen. Gegenseitig muß man auch keine Stutte nach der Mitte, oder höchstens nach dem Ende des Junius belegen; denn die nach dem Junius fallenden Füllen würden in dem folgenden Winter noch zu schwach seyn die Kälte zu ertragen, und könnten folglich leicht Schaden nehmen; überdem würde man sie auch zu kurz vor dem Winter von der Muttermilch entwöhnen müssen. Eben das gilt auch von den Mauleseln und Eseln.

und die Eselinnen.

Zeit zum Belaufen für das Rindvieh.

Das Rindvieh begattet sich am besten am Ende des Maies oder im Junius, so daß also das Kalb im März fällt. Da man aber nicht alle Kälber, welche die Kühe werfen, aufzuziehen pflegt, so kann man den Brummochsen zu den Kühen lassen, sie mögen zu einer

ner Zeit stieren da sie nur wollen, und die ausser dem Frühjahre fallenden Kälber zum Schlachten bestimmen.

für die Ziegen und Schaafe

Die Ziegen und Schaafe läßt man spät im Herbste springen, damit die Lämmer im Frühjahre gebohren werden. Zu dem Ende kann man im Sommer die Widder von der Heerde entfernen und besonders weiden lassen, zu der gehörigen Zeit aber sie wieder unter die Schaafe lassen.

und die Schweine.

Wenn eine Sau zweymahl im Jahre tragen soll, so läßt man sie im Maie zum ersten, und im November zum zweyten Mahle vom Kempen belaufen. Sie wird alsdann das erste Mahl im September, das zweyte Mahl aber im März werfen. Weil aber die Säue davon sehr angegriffen und geschwächt werden, wenn sie jährlich zwey Mahl tragen müssen, und also beynahe beständig Junge zu säugen oder doch im Leibe ernähren haben, so thut man besser, wenn man eine Sau nur ein Mahl im Jahre belaufen läßt, und zwar im November. Die im März davon fallenden Ferken können alsdann vor dem Winter völlig auswachsen, und da man sie bald austreiben kann, so kosten sie nicht so viel zu unterhalten, als die Sommerferken, die kaum noch die Stoppel

mit belaufen können, und also kostbarer im Futter und dabey viel weichlicher sind als die Winterferken.

ob die Stutten alle Jahr zu belegen?

Wenn man eine Stutte alle Jahr belegen läßt, so muß die ganze Zeit über, da sie ihr Füllen säuget, dem neu erzeugten vieles von seiner Nahrung abgehen, und es kann daher nicht so stark ausfallen, als wie geschehen würde, wenn die Stutte die Zeit durch, da sie trägt, nicht noch ein anderes Füllen durch die Milch zu ernähren hätte. Am besten ist es daher, wenn man die Stutten nur ein Jahr um das andere belegt; ungeachtet eine Stutte den neunten Tag nach der Geburt schon wieder im Stande ist, bedeckt zu werden. Will man aber die Stutten alle Jahr belegen lassen, so ist es am rathsamsten, den Hengst vierzehn Tage darauf, nachdem sie gefohlt haben, wieder zu ihnen zu lassen.

Wie oft ein Beschelen springen soll.

Ein Beschelen kann die drey Monathe der Beschelzeit durch immer alle zween Tage ein Mahl und auch noch öfter springen, wenn man ihn nur in dieser Zeit gut futtert. Man muß ihn aber in der Beschelzeit auch nicht zu lange ohne Bewegung stehen lassen, sondern ihn fleissig reiten oder wenigstens umher führen, und allenfalls selbst in einen ge-

linden

linden Schweiß setzen. Die übermässige Ruhe schadet ihm allemahl unstreitig.

Wie das Beschelen geschiehr.

Ehe man die Stutte dem Hengste vorführt, welches des Morgens früh zu geschehen pflegt, giebt man ihr ein mässiges Futter und reitet sie etwas. Alsdann läßt man sie aus der Hand bespringen, indem der Hengst mit dem Kappzaume an Leinen zu ihr geführt wird. Dies ist weit rathsamer, als das freye Bespringen, da man die Beschaler mit den Stutten zugleich die Beschelzeit durch auf Eine Weide thut. Die Stutten nehmen zwar bey dieser letztern Art leichter an, aber die Hengste matten sich im Gegentheil zu viel dabey ab, und werden von den Stuten und den übrigen Hengsten öfters sehr zerschlagen; und man ist auch nicht im Stande diejenigen zu paaren, die man eigentlich zusammen haben will. Das Uebrige, was bey dem Belegen der Stutten zu beobachten ist, muß hier der Kürze wegen übergangen werden, nur erinnere ich noch, daß er unstreitig eine sehr schädliche Gewohnheit ist, die von der Brunst noch heisse Stutte gleich nach der Begattung mit kalten Wasser zu begiessen, damit sie, wie man glaubt, gewisser ansetze; und eben so wenig darf man sie auch so gleich heftig iagen, wie einige in derselben

Stutte nicht mit kalten Wasser zu begiessen.

Absicht thun, wohl aber gelinde reiten oder herum führen.

Zweyter Sprung.

Nach acht oder neun Tagen kann man die Stutte dem Hengste aufs Neue vorführen. Läßt sie ihn wieder zu, so hat sie das erste Mahl nicht angesetzt; schlägt sie aber nun die Begattung aus, so steht zu vermuthen, daß die erste Begattung gleich angeschlagen. Hat sie den Hengst auch zum zweyten Mahle zugelassen, so kann man aufs Neue in neun Tagen versuchen, ob sie ihn zum dritten Mahle zuläßt; und alsdann braucht man sie das dritter Sprung. Jahr nicht wieder bedecken zu lassen; denn hat sie zum dritten Mahle nicht angesetzt, so wird sie wahrscheinlicher Weise in dem Jahre gar nicht bekommen. Güste Stutten. Und diese Stutten kann man das Jahr auf eine desto schlechtere Weide thun, weil sie nicht so viel Nahrung brauchen als die trächtigen. Es thut nichts, wenn sie auch schon etwas magerer danach werden sollten, sondern es ist ihnen vielmehr gut, weil sie alsdann das folgende Jahr desto leichter ansetzen. Wenn man diesen Regeln folgt, so wird man mit einem Hengste jährlich ungefehr funfzehn bis zwanzig Stutten belegen können, wovon man mehrentheils zehn bis funfzehn Füllen erwarten kann.

Wenn

Wenn man eine Stutte von einem Esel belegen läßt, um Mauleſel zu ziehen, wozu man die allerbeſten Esel und auch nicht eben die ſchlechteſten Stutten, wie gemeiniglich geſchieht, ausſuchen muß; ſo muß man die Stutte etwas niedriger in einen Graben ſtellen, damit der Esel deſto beſſer zu ihr gelangen könne; und eben dieſe Hülfe kann man auch den kleinern Hengſten geben. Man thut wohl, wenn man zur Mauleſelzucht immer beſondere eigene Stutten gebraucht; denn wenn wenn ſie ein Mahl vom Esel beſprungen ſind, ſo werden ſie hernach nicht leicht mehr von einem Hengſte trächtig. Da auch die Stutten nicht allemahl gern einen Esel zulaſſen, und auch nicht alle Esel Stutten beſpringen wollen, ſo kann man im erſten Falle die Stutte durch einen vorgeführten Hengſt erſt recht roſſig machen und dann den Esel anſtatt des Hengſtes ſpringen laſſen; im zweyten Falle aber den Esel zu einer Probirſtutte oder einer Eſelinn führen, bis er zum Sprunge fertig iſt; worauf man den Esel, oder die Stutte, oder beyde, wenn es nöthig iſt, mit Blenden verſieht und den Sprung ſo geſchehen läßt. Uebrigens wird der Esel auch durch heftige Prügel geil, ſo wie man auch die Eſelinn nach dem Sprunge damit tractirt, weil ſie ſonſt ihrer Geilheit zu lan-

Maulesel-zucht.

Probier-stutte.

ge nachhängt und den Saamen leicht wieder von sich giebt.

Wie viel Stutten von einem Esel zu belegen.

Man merke auch noch, daß man einem Esel bey der Mauleselzucht nicht so viele Stutten geben dürfe als sonst einem Hengste, denn acht bis zehn Stutten sind schon für einen guten Esel genug. Im Uebrigen ist bey der Mauleselzucht eben so zu verfahren, wie vorher in Absicht auf die Pferdezucht gelehrt worden.

zum Springen reitzende Arzneyen zu meiden.

Den Hengst, oder auch anderes Vieh durch gewisse Arzneyen muthiger zu machen und zum öftern Springen zu reitzen, wie einige thun, ist durchaus abzurathen; denn es thut den Thieren in der Folge zu grossen Schaden. Eine gute Nahrung wird die Thiere, die nicht etwa krank sind, schon muthig genug dazu machen, und ausserdem noch die Gesellschaft, wenn man beyde Geschlechter zusammen läßt.

Wie ein Bescheler zu warten.

Heu muß man dem Bescheler in der Beschelzeit nicht zu viel geben, allein dagegen kann man mit Nutzen seinen Haber schon acht Tage vorher verdoppeln und ihm denselben ohne Heckerling geben. Nach dem Striegeln läßt man dem Hengste Morgens und Abends den Schlauch mit frischen Wasser auswaschen. Es behält auch der Bescheler den Tag über sein Streu,

und

und bekommt des Abends ein frisches und recht starkes, damit er sich des Nachts desto mehr wieder erholen könne. Sollte er sein Glied bey dem Beschelen etwas beschädigt haben, so kann man es, wenn er es aushängt, mit Leindl überstreichen. Acht Tage nach der Beschelzeit ist es gut, dem Beschaler am Halse zur Ader zu lassen.

Wie die andern Thiere brünstiger zu machen.

Wenn die Schweine nicht rauschen wollen, so kann man ihnen allenfalls etwas reinen Rocken geben, der sie zum Laufen anreitzt. Den Schaafbock kann man auch wohl, wenn er zu träge ist, durch einen Hut voll Haber und ein Pfund Hanfsaamen zu erwecken suchen, den Schaafen aber vor dem Springen in eben der Absicht Salz oder Leinölkuchen geben.

Bespringen der Schaafe.

Das Bespringen der Schaafe geschieht am besten im Stalle, da man die Schaafe zur bestimmten Zeit dem Widder übergiebt und sie nach dem Springen wieder von einander absondert. Es ist nichts als ein lächerlicher Aberglauben, wenn man hofft, durch mancherley Kunststücke es dahin bringen zu können, Hammellämmer oder Schaaflämmer zu erhalten, nachdem man es für gut befindet, oder auch zu machen, daß man bey dem übrigen Viehe Junge von diesem oder jenem

Geschlechte nach seinem Verlangen zu bekommen. Beym Nordwinde sollen Hammellämmer, bey dem Südwinde aber Schaaflämmer gezeugt werden; oder die erstern auch wenn man die rechte Hode, und die letztern, wenn man die linke dem Widder vorher zubindet. Welchen Unsinn hat man nicht ein Mahl für wahr gehalten!

Beschaffenheit des Schaafbockes.

Ein Widder, der zum Springen gebraucht werden soll, muß von der allerbesten Art, und völlig gesund seyn. Insbesondere muß man nachsehen, ob er auch keine Wasserblasen auf der Zunge, noch einen stinkenden Othem hat. Dies letztere zeigt insbesondere Lungenkrankheiten an, die sich vorzüglich leicht auf die iunge Brut fortpflanzen.

Verhältniß des zu paarenden Viehes.

Ein Widder kann ungefähr zwanzig Schaafen; ein Bock funfzehn Ziegen, und ein Kempe zehn bis zwölf Säuen genug thun, ohne sich zusehr dabey abzumergeln. Kühe muß man nicht mehr als dreyssig auf einen Brummochsen rechnen.

Kennzeichen der Trächtigkeit.

An ganz zuverlässigen Kennzeichen, daß ein Stück Vieh trächtig sey und aufgenommen habe, fehlt es eigentlich gänzlich gleich nach dem Bespringen. Wahrscheinlicher Weise kann man es daraus schliessen, daß es

sich

sich nicht weiter bespringen läßt, und nach und nach seine Trächtigkeit durch das Zunehmen des Bauches verräth. Das erste Zeichen findet aber bey den Schweinen nicht Statt, denn diese lassen auch während ihrer Trächtigkeit den Kempen zu. Das sicherste Kennzeichen, daß ein Thier trächtig ser, ist, daß man ungefähr um die Mitte der Schwangerschaft die Bewegungen der Jungen im Mutterleibe wahrnimt, zumal nach einem Trunke kalten Wassers. Kurz vor vor der Geburth schwellen auch die Eyter eines trächtigen Thieres von Milch an. Daß man aber vorher wissen könne, von was für einem Geschlechte die Jungen sind, welche die Mutter trägt, das gehört unter die Thorheiten derer die überklug seyn wollen. Wer einfältig genug ist, dergleichen zu glauben, giebt Achtung, ob das Thier männlichen Geschlechts nach der Begattung von der rechten oder von der linken Seite abspringe. Im ersten Falle soll das zu erwartende iunge Thier männlichen; im zweyten weiblichen Geschlechts seyn.

Wartung des trächtigen Viehes.

Das trächtige Vieh muß vorzüglich wohl gewartet und gepfleget werden, da es ausser sich selbst auch noch die iunge Frucht zu ernähren hat. Um das Verwerfen oder Mißgebähren zu verhüten, muß man auch das

trächtige Vieh mit allen zu heftigen Bewegungen, schnellem Laufen und Springen und zu schwerer Arbeit verschonen, zumahl wenn die Zeit des Werfens nahe kommt. Bey etwa eintretenden Krankheiten muß man recht sehr behutsam mit dem Gebrauche innerlicher Arzneymittel verfahren, und sich insbesondere der Purgiermittel und solcher enthalten, welche eine Wallung im Geblüte und Hitze verursachen; denn dadurch kann man sehr leicht das Verwerfen veranlassen.

der Stutten insbesondere.

Die trächtigen Stutten müssen vorzüglich in den drey ersten Monathen, und eben so auch in den drey letztern in Acht genommen werden; und damit sie nicht von den übrigen Pferden beschädigt werden, muß man sie von ihnen scheiden. Um das Verwerfen zu verhüten, kann man ihnen mit grossen Vortheile im dritten und hernach wieder im neunten Monathe ihres Tragens zur Ader lassen. Man muß den trächtigen Stutten auch nicht zu kalt zu trinken geben; denn danach verwerfen sie leicht. Daß sie aber davon mißgebähren sollten, wenn ihnen Weibspersonen zu gewissen Zeiten zu nahe kämen; oder wenn sie auf eine Wolfsspur träten, wie einige denken, das ist eine so thörichte Fabel, daß sie keiner ernstlichen Widerlegung bedarf.

Wenn

Wenn es sich aber zutragen sollte, daß eine Stutte verwirft, so muß man sie nachher in Wartung und Futter sorgfältig in Acht nehmen bis sie wieder hergestellt ist. Ist sie aber der Geburth schon so nahe gewesen, daß sich die Milch zu sammlen anfängt, so muß man sie im Futter vorzüglich sparsam halten, damit die Milch nicht zunehme, welches ihr sonst sehr schaden könnte.

Wenn eine Stutte verwirft.

In ordentlichen Stuttereyen kann man vor dem Stalle, der für die trächtigen Stutten bestimmt ist, einen freyen Platz anlegen und einschliessen, auf dem die Stutten im Herbste oder Winter bey schönen Wetter gelassen werden können, damit sie einige Bewegung haben. Den Sommer über gehen sie mit den säugenden Stutten auf die beste Weyde.

Die Kühe verwerfen vorzüglich leicht, so wie auch die Schaafe, welche man, wenn sie trächtig sind, insbesondere vor allem Schrecken sorgfältig in Acht nehmen muß, weil sie davon leicht mißgebähren; wie auch nach einem Donnerwetter aus derselben Ursache leichtlich geschieht. Wenn die trächtigen Schaafe auch im Winter zu warm, oder gegenseitig zu kalt gehalten werden, so sterben die iungen Lämmer ebenfalls im Mutterleibe davon.

Warnung der trächtigen Kühe und Schaafe.

Wenn

Geburth. Wenn die Zeit herbeykommt, daß das trächtige Vieh werfen will, welches man ausserdem, daß man die Zeit wissen kann, wenn sein Tragen zu Ende geht, auch noch daran erkennt, daß die Eyter desselben mit Milch angefüllt sind, und die Geburthsglieder eine Feuchtigkeit von sich geben, so muß man fleissig Acht haben, damit man im Falle der Noth, wenn es etwa Schwürigkeiten dabey setzen sollte, ihm dabey mit Arzneymitteln oder mit der Hand zu Hülfe kommen und die Geburth erleichtern könne. Man kann bey solcher Gelegenheit öfters mit geringer Mühe das alte mit den iungen retten, da sonst leichtlich eines von beyden, oft auch wohl beyde zugleich verlohren gewesen wären.

Unnatürliche Geburth. Wenn das iunge Thier in einer unrechten Lage sich zur Geburth anläßt, so muß Jemand die Hand mit Oel beschmieren, sie in die Geburthsglieder der Mutter hineinbringen und das iunge Thier in eine bequemere Lage mit dem Kopfe vorwärts zu wenden suchen; oder, wenn das nicht wohl angeht, das iunge Thier bey den Hinterfüssen hervorziehen.

Schwere Geburth. Wird aber dem Thiere ausserdem die Geburth schwer, so giebt man ihm einen stärkenden Trank mit allerley Gewürzen, z. Ex. Zimmt,

Zimmt, Saffran, Krauſemünze, u. d. gl. die man in Biere kochen kann. Den Kühen ſoll es helfen, wenn man ihnen ſechs bis ſieben Zwiebeln ſo weit in den Hals ſchiebet, das ſie ſelbige verſchlucken müſſen. Bisweilen iſt es auch ſchon hinlänglich, dem Thiere bey einer ſchweren Geburth die Naſe zuzuhalten, nachdem man ihm etwas Wein hineingeſprenget hat; und den Bauch gelinde abwärts zu ſtreichen. Bey dem Lammen der Schaafe iſt die angeprieſene Aufmerkſamkeit doppelt nöthig, weil ſonſt von dieſen an ſich ſo ſchwachen Thieren ſo ſehr leicht verſchiedene verlohren gehen können. Man muß auch Acht haben, daß die Mutterſchaafe nicht in der Kälte lammen, denn ſonſt bekommen die Lämmer niemahls die gehörige Stärke. Den Ziegen erleichtert eine Handvoll Salz das Werfen. Wenn die iunge Frucht im Mutterleibe geſtorben iſt, ſo muß ſie bisweilen ſtückweiſe von der Mutter genommen werden, um nur die letztere zu retten. Denn Stutten kann man vor dem Werfen die Eiſen abnehmen; und wenn ſie ſich bey der Geburth niederlegen, ſo muß man ſie wieder auftreiben, weil ſie im Stehen leichter als im Liegen gebähren.

Bisweilen geſchieht es auch wohl, daß das Füllen, oder auch ein anderes neugebohrnes

bohrnes Thier um dem Kopfe noch ein Stück von den Häuten, worin es eingeschlossen war, mit zur Welt bringt. Diese Haut, oder den so genannten Helm, muß man bey zeiten weg nehmen, damit das iunge Thier Othem holen kann. Um die sogenannte Milz auf der Zunge des Füllens braucht man sich nicht zu bekümmern.

Wartung nach dem Werfen.

Nach dem Werfen muß man der Mutter durch eine ihr angemessene Stärkung zu Hülfe zu kommen suchen. Den Stutten bekommt, wenn sie gefohlt haben, etwas grob Brod in Wein getunkt sehr wohl, und wenn sie eine schwere Geburth gehabt haben, so kann man ihnen etwas mehr Wein geben und auch einiges Gewürze hinzu setzen. Sonst kann man ihnen auch nur einen lauwarmen Trank von Wasser mit etwas Kleye oder Gerstenschrot und einer Hand voll Salz vorgeben. Die ersten drey Tage müssen sie überhaupt nur wenig und weiches Futter, aber desto mehr lauwarmes Getränk mit Weitzenkleye oder Gerstenschrot haben. Nachher kann man sie wieder immer mehr und mehr zum ordentlichen Futter gewöhnen, nur muß man sie die ersten neun Tage überhaupt in Ansehung des harten Futters schonen, ihnen Ruhe genug lassen und einen warmen Stall geben, damit sie sich erst wieder erholen. Es

ist

ist auch der Stutte sowohl als dem Füllen gut, wenn die erste Zeit über der Stall nicht zu helle ist. Den Kühen, welche gemeiniglich vorzuglich bey dem Kälbern angegriffen werden, giebt man gleich nachher ein gutes Streu und die ersten Tage einen warmen Mehltrank. Nachher bekommen sie gestossenen Kohl oder Rüben und von dem besten Heue oder Grummt.

Die Alten lecken die Jungen.

Die Thiere pflegen ihre Jungen, gleich nachdem sie dieselben zur Welt gebracht haben, eine Zeitlang zu lecken. Die Jungen werden dadurch ungemein gestärkt, und man hat daher die Gewohnheit, um dieses Lecken zu befördern, die Jungen, so wie sie von der Mutter kommen, mit etwas Salze zu bestreuen. Uebrigens müssen sie anfänglich so wenig als nur möglich ist, mit den Händen begriffen werden, denn sie gedeyhen nicht danach.

Beschaffenheit des Stalles.

Der Stall, in welchem man die Jungen und ihre Mutter hält, muß nicht zu kalt und nicht zu warm, und groß und geräumig genug seyn, damit die Mutter ihre eigenen Jungen nicht beschädige. Dieses ist insbesondere bey den Schweinen zu beobachten, denn die Sau drückt sonst leichtlich ihre Ferken todt. Es darf auch nicht zu viel Mist

oder Stroh im Stalle seyn, denn die Ferken verstecken sich darin, und werden alsdann leicht von der Sau erdrückt.

Säue fressen ihre Jungen.

Verschiedene Säue haben die üble Gewohnheit, daß sie ihre eigene Ferken fressen, und die Kempen thun es noch lieber, die man daher ganz von ihnen entfernt halten muß. Bey den Säuen aber muß man zu verhüten suchen, daß sie sich nicht dazu gewöhnen, denn hernach sind sie schwer wieder davon abzubringen. Zu dem Ende muß man ihnen gleich nach dem Werfen zu Fressen geben, und die Nachgeburth nebst den etwanigen todten Ferken sogleich wegschaffen; bey diesen lernen sie es sonst leicht, und fallen alsdann auch die lebendigen an.

Stutten nicht anzuhängen.

Man thut am besten, wenn man die Stutten nach dem Fohlen nicht anhängt, denn die Füllen können sich sonst leicht in dem Halfterstricke verwickeln und von der Mutter erstickt oder auch sonst beschädigt werden.

Wenn sie nicht säugen wollen.

Einige Stutten sind so empfindlich, daß sie ihr Füllen durchaus nicht saugen lassen wollen. Alsdann ist es am besten zu versuchen, ob eine Stutte, die etwan ein todtes Füllen gebohren hat, dieses zurückgestossene annehmen und säugen will. Wenn das auch nicht angeht, so muß man das Füllen zu gewöhnen suchen daß es Kuhmilch trinkt, welches es

mit

mit der Zeit lernt, wenn man nur ein zusammengedrehetes Leinewand in die Milch hängt und das Füllen daran saugen läßt.

Wartung des säugenden Viehes.

Das säugende Vieh muß man mit dem besten Futter unterhalten und ihm nichts abgehen lassen, damit es ihm nicht an Milch fehle, seine Jungen gehörig zu ernähren.

der Stutten.

Die Mutterpferde werden etwa den zwölften Tag nach dem Fohlen mit sammt dem Füllen auf die Weide gelassen, wenn es die Zeit und Witterung erlaubt; die Füllen im Stalle zu halten und die Mutterpferde allein weiden zu lassen ist nicht gut, denn die letztern sehnen sich immer nach ihren Füllen und gedeyhen nicht. Inzwischen muß die Stutte während der Zeit, da sie ihr Füllen säuget, durchaus nicht ganz müssig stehen, sondern wenn sie nicht auf die Weide gehen kann, einige Arbeit verrichten; denn das beständige Stehen im Stalle macht sie so wohl, als das Füllen schwach und kränklich.

Wartung der Kälber.

Das Kalb läßt man die ersten fünf oder sechs Tage so viel und so oft als es will an der Kuh saugen; nachher aber würde es die Kuh zu sehr auszehren, daher man es täglich nur zwey oder drey Mahl zur Kuh läßt, zwischen welcher Zeit man die Kuh allein auf die Weide schicken kann, nachdem sie vorher

die ersten sechs Tage im Stalle gestanden hat. In einigen Gegenden hat man die Gewohnheit, die Kälber nicht an den Kühen saugen zu lassen, sondern die Kühe zu melken und den Kälbern so viel von der Milch zu saufen zu geben, als man ihnen vor dienlich hält. Ich weiß nicht, ob dieses rathsamer ist, als die Kälber, so wie man anderwärts thut, auf die erst angezeigte Art saugen zu lassen.

Wenn sie nicht saugen können.

Bisweilen können die Kälber nicht saugen, und wenn man ihr Maul untersucht, so haben sie unter der Zunge weisse Warzen. Diese muß man ihnen mit einer scharfen Scheere wegschneiden und die Stellen einige Tage hintereinander mit Salzwasser und Essig waschen und mit Honig bestreichen.

Ob die erste Milch auszumelken sey?

Einige Landwirthe rathen an, den Kühen und Schaafen gleich nach dem Werfen die erste Milch aus den Eytern auszumelken, und sorgfältig zu verhindern, daß sie die Kälber und Lämmer nicht aussaugen, weil sie diese erste Milch für ungesund und den jungen Thieren schädlich halten. Man hat indessen eben nicht zu besorgen, daß diese erste Milch ihnen schaden werde, da sie ihnen der Schöpfer selbst als ihren ersten Trank bestimmt hat, und man kann immer ohne Sorge die Kälber und Lämmer diese erste

Milch aussaugen lassen. Besser ist hingegen die Vorsorge, die Eyter der Schaafe nach dem Werfen von aussen zu reinigen, und insbesondere zu verhüten, daß die Lämmer bey dem Saugen keine Wolle einschlucken können.

wenn die Lämmer nicht saugen können.

Einige Lämmer können sich anfänglich nicht in das Saugen finden, und diese muß man dies nöthige Mittel zu ihrer Unterhaltung lehren. Man öffnet ihnen zu dem Ende das Maul, steckt ihnen die Striche der Eyter hinein und drückt etwas Milch aus denselben, und wiederholt das so lange, bis die Lämmer das Saugen ordentlich lernen, worüber öfters verschiedene Tage hingehen. Wasser muß man die Lämmer, so lange sie saugen, durchaus nicht trinken lassen.

Ein Lamm an ein anderes Schaaf zu gewöhnen.

Wenn bisweilen ein Lamm seine Mutter verliert, so muß man es bald an diesem, bald an jenem Schaafe saugen lassen, oder wenn man dagegen auch ein Mutterschaaf hat, dessen Lamm gestorben ist, beyde zu einander gewöhnen. Die Schaafe wollen zwar nicht immer sogleich dergleichen fremde Lämmer annehmen und sie an sich saugen lassen, aber sie lernen es doch, wenn man sie mit dem Lamm in einen Stall sperrt und die Milch sich bey ihnen ansammlet und sie drückt; nur

muß man das Schaaf in der Zeit auch halten daß das Lamm daran saugen könne und nicht verhungere. Es soll auch helfen, wenn man das Fell des gestorbenen Lammes sogleich, wenn es noch warm ist, um das Lamm, welches man an seine Stelle setzen will, wickelt und es bey dem Schaafe stehen läßt.

Austreiben der Mutterschaafe.

Sobald sich überhaupt die Schaafe an ihre oder an die fremden untergeschobenen Lämmer gewöhnt haben, die man von ihnen erzogen haben will, so kann man sie austreiben, nur muß man sie nicht zu weit vom Stalle entfernen, damit sie sich nicht zu sehr erhitzen noch zu lange nach ihren Lämmern sehnen. Im Stalle muß man ihnen dabey immer Morgens, Mittags und Abends gutes Futter vorlegen; die Lämmer aber muß man vor der achten Woche ihres Alters nicht austreiben, weil sie vorher noch zu zart sind. Während der Zeit kann man sie auch nach und nach zum Fressen gewöhnen, womit sie schon, wenn sie nur vierzehn Tage alt sind, den Anfang machen.

Mutterschweine.

Den säugenden Schweinen muß man eigentlich nie mehr als acht Ferken lassen, wenn man gute Schweine zur Zucht davon haben will, sondern die übrigen nach vierzehn Ta-

gen

gen oder drey Wochen verkaufen oder schlachten. Man muß auch den Säuen dabey durchaus nichts an Fressen und Saufen abgehen lassen.

Entwöhnung der Füllen.

Die Zeit, welche man die Füllen die Muttermilch geniessen läßt, macht fünf, sechs oder höchstens sieben Monathe aus. Diejenigen Füllen, welche länger, z. Ex. zehn bis zwölf Monathe, saugen, erhalten zwar dadurch einen grössern Körper, allein sie taugen gemeiniglich nicht so viel als die, welche man iünger entwöhnt hat, und werden zu weichlich. Man muß aber schon vor der Zeit, da man das Füllen entwöhnen will, so wie überhaupt alles iunge Vieh nach und nach an das gewöhnliche Futter gewöhnen, oder ihm vielmehr nur Gelegenheit geben, sich selbst daran zu gewöhnen; denn das iunge Vieh ahmt dem alten bald dergleichen Handlungen nach. Endlich aber, wenn die Zeit des Absetzens gekommen ist, so bringt man beyde, die Mutter und das Füllen, iedes in einen besondern Stall, worin sich freylich das letztere anfänglich etwas ungebehrdig anstellt, aber doch nach und nach sich in sein Schicksal findet. Gleich nach dem Entwöhnen rathen einige an, dem Füllen ein Quentchen Spießglas oder Antimonium zur Reinigung zu geben. Die Stutte aber muß

man täglich ausmelken, bis sich die Milch allmählig verliert, damit sie die Eyter nicht allzusehr auftreibe.

der jungen Esel.

In Ansehung des Entwöhnens des Esels kann man völlig das nämliche beobachten, und ungefähr nach dem fünften oder sechsten Monathe dazu schreiten; zumahl wen die Eselinn wieder aufs Neue trächtig ist.

Entwöhnen der Kälber.

Was das Entwöhnen derer Kälber betrift, die man zuziehen will, so muß man dieselben wenigstens ein Paar Monathe saugen lassen, wenn man anders gutes Vieh zur Zucht verlangt. Man muß auch nur solche Kälber dazu aussuchen, welche sich gut anlassen und gesund scheinen. Sie müssen im März, April oder Mai gefallen seyn, denn die spätern Kälber sind in dem folgenden Winter noch zu schwach und nehmen leichter Schaden. An andere Vorurtheile von der Beschaffenheit der Kälber zur Zuzucht muß man sich nicht kehren, denn auch hier läuft viel Aberglauben und Thorheit mit unter vor. Die Erstlinge, oder die Kälber der Kühe, welche zum ersten Mahle werfen, und auch die von ganz alten Kühen geworfenen schlachtet man aber lieber, weil sie nicht so gut und stark sind als die, welche die Kühe in ihren mittlern Jahren bringen. Die übri-

Brigen Kälber kann man früher von der Kuh nehmen und schlachten oder verkaufen.

der Lämmer.

Die Schaaf- und Ziegenlämmer müssen wenigstens vier Wochen saugen, besser aber ist es, wenn man sie anderthalb bis zween Monathe die Muttermilch genieſſen läßt. Auch hier bestimmt man die Lämmer von denen Schaafen, welche zum ersten Mahle werfen zum Schlachten, und zieht nur die übrigen zu. Die entwöhnten Lämmer schickt man entweder besonders auf eine eigene Weide wenn sie stark genug dazu sind, und die Mutterschaafe auf eine andere; oder wenn das nicht angeht, so hält man die Lämmer einige Tage im Stalle, bis sie das Saugen vergessen; wobey sie sich anfänglich sehr übel haben; und hernach treibt man sie mit den Schaafen aus.

Brill.

Wenn ein oder das andere Lamm schwer von dem Saugen abzubringen ist, so setzt man ihm einen Brill auf die Nase, das heißt ein Leder mit Stacheln, oder ein Stück von der Haut eines Schweinigels. Wenn es alsdann den Versuch macht zu saugen, so sticht es die Mutter damit an den Eytern, und diese stoßt es daher gleich zurück und läßt es nicht saugen. Eben das Mittel gebraucht man auch bey den Kälbern, die man nicht von den Eytern der Kühe bringen kann, und selbst bey denen Bullochsen, die

die üble Gewohnheit haben die Kühe selbst auszusaugen, wie sie bisweilen thun.

Entwöhnen der Schweine.

Zur Zuzucht der Schweine bestimmt man, wenn es seyn kann, nur bloß die Ferken vom zweyten und dritten Wurfe einer Sau; denn diese gerathen stärker und besser, als die vom ersten oder einen der spätern Würfen. Man beobachtet dabey die schon vorher angepriesene Regel, nur einen Theil der auf ein Mahl geworfenen Ferken bey der Schweinemutter zu lassen und die übrigen zu schlachten, damit die erstern desto bessere und häufigere Nahrung aus der Milch bekommen. Man kann sie zween Monathe saugen lassen, aber nach der sechsten Woche ihres Alters darf man sie schon mit austreiben, wenn das Wetter nicht gar zu schlecht ist; denn für Kälte und Nässe muß man die noch iungen Ferken sorgfältig bewahren. Nachdem man sie entwöhnt hat, muß man ihnen vorzüglich viel zu saufen, und insbesondere Kleyentränke u. d. gl. geben, wornach sie sehr gut arten.

Fernere Erziehung des iungen Viehes.

Das Vieh wird nach seiner Verschiedenheit zu mancherley Absichten in den Haushaltungen gezogen und auf verschiedene Weise genutzt. Die beste Art dieser Nutzungen in Absicht auf die Erhaltung der Gesundheit des Viehes, und die Weise, das iunge Vieh da-

dazu zu gewöhnen und gänzlich zu erziehen, verdient daher nicht weniger hier unsere Aufmerksamkeit. Bey der Erziehung desjenigen iungen Viehes, das man hauptsächlich zur Arbeit hält, der Pferde, Esel und Ochsen, muß man vornehmlich dahin sehen, daß diese Thiere so gewartet und gepflegt werden, daß ihr Körper die zur Arbeit erforderliche Stärke bekommt, und die Bildung desselben auch nicht verunstaltet wird. Die Füllen muß man anfänglich, nachdem sie entwöhnt worden sind, nur bey schönen Wetter, nie aber im Regen oder bey grosser Kälte auf die Weide gehen lassen, und ihnen, ehe man sie aus dem Stalle läßt, ein Paar Hände voll Heu, und dann etwas zu trinken geben, damit sie nicht ganz nüchtern in die freye Luft kommen. der Füllen.

Wenn die Witterung im Herbste zu schlecht wird, so bringt man die Füllen in ihren Winterstall, worin sie weder zu kalt noch zu warm stehen müssen. Im ersten Falle würde man ihren noch zarten Körper mehr von der Rauhigkeit des Winters empfinden lassen, als er noch zur Zeit ertragen kann; und im letztern würde man hingegen die Thiere zu sehr verzärteln, daß sie hernach nur mit Mühe und Gefahr an das rauhe Wetter und die Kälte gewohnt werden könnten, die sie doch ertra- Erster Winter.

Einrichtung des Stalles.

ertragen lernen müssen. Dieser Füllenstall muß groß und geräumig seyn und keine Ständer haben. Die Füllen dürfen nämlich noch nicht angehangen werden, und mögen sich noch gern im Stalle herumtummeln. Die Krippen und Raufen müssen in Ansehung ihrer Höhe nach der Grösse der Füllen eingerichtet, und lieber etwas zu hoch als zu niedrig seyn.

Futter der Füllen im ersten Winter.

Das Futter der Füllen ist diesen Winter über gutes Heu, und davon müssen sie die Raufen beständig voll haben: Morgens und Abends aber bekommen sie geschnittenes Heu mit Kleye vermischt und etwas angefeuchtet, damit sie einiges Ansehen bekommen. Geschrotenes Futter darf man ihnen nicht geben.

Zweyter Sommer.

Im folgenden Frühjahre und Sommer ist die im ersten zu beobachtende Regel, daß man sie nur bey dem besten Wetter auf die Weide gehen lassen soll, nicht mehr zu beobachten nöthig. Die Füllen müssen nun auch schlechteres Wetter auf der Weide ertragen lernen, und sie können selbst bis in den Herbst Tag und Nacht auf der Weide bleiben, damit ihr Körper abgehärtet werde.

Beschaffenheit der Weiden für sie.

Am besten schicken sich trockene und etwas gebürgichte Weiden für die Füllen, theils weil die

die darauf wachsenden Kräuter ihnen zuträglicher sind und ihrem Körper eine festere Nahrung und mehrere Stärke geben; theils aber auch, weil sie sich auf dergleichen Weiden nach und nach an ungleiche Wege und Anhöhen gewöhnen und es also nachher leichter ertragen, wenn man sie auf dergleichen Wegen reitet oder sonst gebraucht. Muß man sie aber aus Noth auf zu fette Weiden bringen, so werden sie zwar grösser und fetter, aber ihr Fleisch ist nur locker und aufgeschwemmt, und es fehlen ihnen die nöthigen Kräfte. Ueberdem verdirbt der Huf bey den Füllen auf den zu nassen und fetten Wiesen leicht, und wird platt. Man muß daher dergleichen Füllen bey Zeiten zu Hülfe kommen, und ihnen leichte Eisen, doch nicht zu fest, auflegen lassen, um ihren Huf in der gehörigen Bildung zu erhalten. Diese Eisen müssen nicht zu enge seyn, und ohne daß der Huf der Füllen ausgewürkt wird, aufgelegt werden; durch das erstere würde man die iungen Pferde zwanghüfig, durch das letztere platthüfig machen. Man muß auch diesen Beschlag so einrichten, daß die Füllen immer gerade auf die Füsse treten; denn sonst verderben sie ganz und gar. Auf trocknen Weiden braucht man aber das alles nicht.

Den

Zweyter Winter.

Den folgenden, oder auch allenfalls erst den dritten Winter, werden die Füllen ordentlich in Ständern angehangen, und in einen besondern Stall aufgestellt, damit sie den

Halfter.

iüngern keinen Schaden thun können. Die Halftern, die man ihnen nun anlegt, müssen vorzüglich weich seyn und nur ganz los und gelinde zugeschnallet werden. Versieht man es hierin bey den iungen Pferden, so lehrt sie der Schmerz und die Unbequemlichkeit, welche sie von den Halftern erleiden, bald Mittel suchen und finden, sich davon zu befreyen, und so lernen sie die Halftern abzustreifen, welches sie nie versuchen noch lernen, wenn man ihnen nicht selbst Gelegenheit dazu giebt. Am besten ist es, wenn die Halfterstränge von Pferdehaar geflochten sind. An ledernen Riemen und Stricken gewöhnen sich die iungen Pferde leichter das Zernagen der Halfterstränge an, und Ketten springen im Winter leichter und beschädigen auch das Pferd viel stärker, wenn es sich darin fängt.

Vorsicht, wegen der Veränderung des Futters.

Wenn man die Füllen im Herbste an das trockne Futter gewöhnen will, so muß es mit Behutsamkeit und nur nach und nach geschehen. Anfänglich kann man ihnen etwas braunen Kohl oder geschnittene gelbe Wurzeln bey ihrem Heue geben, und immer etwas davon abziehen, bis sie das trockne

Fut-

Futter allein vertragen können. Verabsäumet man diese Vorsicht, so bekommen die Füllen leicht böse Drusen und andere Zufälle danach.

Hengstfüllen abzusondern.

Wenn die Füllen zwey Jahr alt sind, so muß man die Hengstfüllen von den übrigen absondern, damit sie ihren Körper nicht durch eine zu frühzeitige Begattung entkräften. Andere Regeln, die nicht so wohl ihre Gesundheit, als die Erhaltung einer schönen Bildung betreffen, übergehe ich hier, da sie nicht zu meinem Zwecke gehören.

Das Scheuwerden zu verhüten.

Unterdessen, daß die Füllen heranwachsen, muß man sie immer mehr und mehr an die Trommel, das Schiessen, Feuer, andere fremde Gegenstände, und insbesondere an die weisse Farbe zu gewöhnen suchen, damit man in der Folge desto sicherer seyn könne, daß sie bey den verschiedenen Vorfällen nicht scheu werden. Dies muß aber mit einer sorgfältigen Behutsamkeit geschehen; denn durch unbedachtsames Verfahren kann man sie auf immer scheu machen. Besonders hat man hierauf bey den Hengstfüllen zu sehen, denn die Hengste stürzen, wenn sie scheu werden, ihren Reuter in weit grössere Gefahr, als die übrigen Pferde.

Das

Brandzeichen der Füllen.

Das Bemerken der iungen Füllen mit dem Brandzeichen, welches in den Stutte-reyen gebräuchlich ist, um die Art des Pfer-des und sein Alter dadurch anzudeuten, ge-schieht am besten im Frühiahre, wenn es drey Jahr alt ist. Es muß ein solcher Ort des Körpers dazu ausgesucht werden, an welchem nicht zu viel grosse Gefässe, Ner-ven oder Sehnen liegen, welches dem Pfer-de Schaden thun könnte; und deswegen ist es besser das Zeichen auf die hintern Schen-kel zu setzen als auf die Stirn, die Kinnba-cken oder die vordern Büge. Man läßt das Pferd fest halten, scheert die Haare an dem gewählten Orte mit einem Scheermesser ab, und drückt darauf das heisse Eisen in die Haut. Hierbey ist grosse Vorsicht nöthig, daß man das Eisen weder zu seicht, noch zu tief eindrücke; denn im erstern Falle würde das Zeichen gänzlich oder doch wenigstens größtentheils verwachsen; im andern aber würde ein ordentliches Geschwür entstehen und das Zeichen dadurch so verunstaltet wer-den, daß man nichts davon erkennen könnte, und man würde dem Pferde nur zu gros-se Schmerzen machen und es gänzlich verun-stalten. Wenn das Brennen geschehen ist, so bestreicht man die Stelle mit Baumöle, und erwartet, bis der Schorf oder die Rin-de von selbst abfällt; worauf man etwas ge-

puls-

pulvertes feines Zucker darauf streuet und es zu heilen läßt. Scharfe Sachen darauf zu legen, damit das Zeichen desto mehr sichtbar werde, ist mehr schädlich als vortheilhaft; und eben so wenig ist es anzurathen, das Zeichen ohne ein heisses Eisen, bloß mit scharfen Aetzmitteln in die Haut einzuätzen, wie man dazu hin und wieder Vorschriften findet; denn man erspart dem Pferde dadurch keine Schmerzen und das Zeichen geräth nicht immer so gut, als wenn es eingebrannt ist.

Füllen nicht zu früh arbeiten zu lassen.

Man muß sehr vorsichtig darin seyn, daß man die Füllen nicht zu früh zur Arbeit anhält, sondern ihnen so lange Frist läßt, bis sie stark genug sind. Die Knochen könnten sonst, wenn sie noch zu weich wären, Schaden leiden, und der Körper wenigstens eine unförmliche Bildung davon tragen, wo nicht gar andere noch schwerere Verletzungen dadurch erleiden. Vor dem vierten Jahre darf ein Füllen entweder durchaus gar keine, oder doch nur eine leichte Arbeit verrichten; besser aber ist es, wenn man sie noch etwas länger schont.

Wie sie gezähmt werden,

Sind die Füllen in wilden Stuttereyen erzogen, so fängt man sie, und da sie anfänglich noch sehr wild sind, so macht man

dadurch zahm und zur Arbeit brauchbar, daß man sie ein Paar Tage ohne Speise und Trank in den Stalle hält, oder auch eine Zeitlang am Schlafe verhindert. Ihr Körper wird hierdurch so matt und schwach, daß sie sich bald in ihren neuen Zustand schicken lernen und ihr wildes Wesen ablegen. Inzwischen ist es immer besser, wenn man die Füllen ohne dergleichen gar zu heftige Mittel durch Gelindigkeit zähmen kann; sollte auch allenfalls mehrere Zeit dazu nöthig seyn.

Wie sie an die Arbeit zu gewöhnen.

Man muß nun auch nach und nach die jungen Pferde zu ihrer künftigen Lebensart vorbereiten und sie immer mehr und mehr daran gewöhnen. Man hebt ihnen bisweilen die Füsse auf und klopft auf den Huf, damit sie das Beschlagen ertragen lernen; man legt ihnen das Geschirr oder den Sattel auf, ohne den Gurt stark anzuziehen und fährt so immer fort, bis man endlich auf ein Mahl aufsitzt ohne würklich zu reiten, bis es das Pferd erst mehr gewohnt geworden ist. Eben so legt man ihnen auch gleichsam spielend den Zaum an, bis man sie nach und nach zur Arbeit selbst gebraucht; und zu allem diesen gewöhnt man sie nur durch Güte und Gelindigkeit, wodurch man bey den Thieren immer mehr ausrichtet als durch Gewalt.

Was

Vom Beschlage.

Was den Beschlag anbetrift, so muß man sich weder damit übereilen und ein junges Pferd zu früh beschlagen lassen, noch es auch gar zu lange anstehen lassen. Die Arbeiten, welche wir durch die Pferde verrichten lassen, machen den Beschlag bey ihnen beynahe unentbehrlich nothwendig; schreitet man aber zu früh dazu, so hat sich der Huf noch nicht gehörig ausgebildet; und läßt man es zu lange anstehen, so kann der Huf des Pferdes vorher schon unförmlich werden und verderben. Die ersten Eisen muß man vorzüglich leicht machen lassen, so wie es überhaupt sehr gut ist, ein Pferd nur leicht zu beschlagen. Die Eisen müssen auch nirgends vor den Huf vortreten, sondern allerwärts etwas schmäler seyn, und mit ganz feinen Nägeln aufgeheftet werden. Am besten ist es, nach der Erfahrung des Herrn von Sind, die Pferde vom Anfange an mit Eisen ohne Stollen zu beschlagen, weil sie weit sicherer darauf gehen als auf Stollen: im Winter aber und bey Kutschpferden kann man ganz niedrige Stollen gebrauchen. Im Uebrigen hat man dahin iederzeit zu sehen, daß der Schmied bey dem Auswürken den Huf gegen die Ferse zu am mehresten schone, wenn das Pferd nicht zwanghüfig werden soll. Um den Huf zu erweichen, kann man einen Einschlag von Thone, der mit halb

Wasser und halb Leinöl oder anderm Fette durchgeknetet ist, oder auch von Kuhmist, worunter Fett gemischt worden, gebrauchen. Blosser Kuhmist, den man auch wohl dazu gebraucht, erweicht zwar den Huf, aber er macht ihn auch nachher desto spröder und trockner. Wenn aber die Schmiede, um den Huf zu erweichen, heisse Asche darauf legen wollen, so muß man dieses durchaus nicht zugeben, weil der Huf dadurch in den Grund verdorben wird; und eben so wenig darf auch der Schmied das Horn dadurch eben machen, daß er das noch heisse Eisen darauf legt und es gleichsam einbrennt; er darf auch nicht mit dem heissen Eisen die Stellen auf dem Hufe zeichnen, die er noch mit der Raspel wegnehmen muß. Die Raspel allein ist schon dazu hinlänglich, und das Feuer dem Horne und dem ganzen Fusse ungemein schädlich.

Warnung für den Nothstall und die Bremse.

Eine von den schädlichsten Erfindungen bey der Wartung der Pferde ist der unvernünftige Gebrauch des Nothstalles und der so genannten Bremse bey dem Beschlagen. Das erstere Werkzeug, dessen man sich an verschiedenen Orten beständig bey einem ieden Pferde ohne Unterschied zum Beschlagen bedient, macht die Pferde immer widerspänstiger und hartnäckichter, und hilft zu nichts, als die besten

Pfer-

Pferde von Grund aus zu verderben. In andern Gegenden läßt man sich es nicht einfallen, ein Pferd im Nothstalle zu beschlagen, und man kann dennoch recht gut damit fertig werden; den Nothstall gebraucht man nur bloß zu gewissen Operationen die den Pferden grosse Schmerzen verursachen. Die Bremse ist nicht besser, und ihr Gebrauch macht, daß ein Pferd, welchem man ein Mahl dieses Werkzeug hat empfinden lassen, sich hernach gar nicht ohne Widerstand an den Kopf kommen läßt, weil es beständig die Bremse fürchtet. Wenn man ein iunges Pferd nur bloß durch Gelindigkeit und Güte an das Beschlagen gewöhnt, so wird man niemahls nöthig haben, sich weder des Nothstalles noch der Bremse dabey zu bedienen.

Vorsichs bey den Satteln.

Wenn man ein Pferd so zu gewöhnen verlangt, daß es das Satteln ohne Unruhe und Widersetzung erträgt, so muß man nur dafür sorgen, daß es anfänglich einen guten und weichen Sattel bekommt, wovon es nicht gedrückt und beschädigt wird, weil es sich sonst immer der Schmerzen erinnern wird, die ihm der Sattel verursacht hat. Man muß auch ein Pferd nie während des Fressens satteln, es glaubt sonst, man werde es von der Krippe führen, ehe es abgefressen hat, und widersetzt sich daher leicht. Besser ist

es, wenn man es sattelt, ehe es den Haber bekommt; denn in der Folge wird es alsdann den Sattel desto lieber aufnehmen, weil es nachher wieder Haber erwartet.

Zäumen der Pferde.

Das Maul muß man den iungen Pferden sorgfältig schonen. Kein Pferd wird hartmäulig gebohren, sondern nur durch die ungeschickten Reuter und durch zu scharfe Gebisse hartmäulig gemacht; denn die Laden müssen nothwendig, wenn sie durch das Gebiß zu stark gedrückt werden, mit der Zeit verhärten und unempfindlich werden. Und gemeiniglich betrift dieses Schicksal die besten und empfindlichsten Pferde, welche den Zwang einer zu scharfen Zäumung am wenigsten ertragen können und sich daher um desto mehr widersetzen, von dem unerfahrnen Reuter aber wieder um so viel heftiger beschädigt werden. Wenn ein Pferd auch ein Mahl hartmäulig ist, so ist es hernach sehr schwer, ihm die Laden wieder empfindlicher zu machen; ein gelinderes Mundstück ist noch das beste, was man in dieser Absicht gebrauchen kann. Zerstossenes Glas in die Laden zu heilen, um sie empfindlich zu machen, ist unvernünftig und grausam. Die vielerley Arten von Mundstücken, welche von verschiedenen Schriftstellern abgebildet und ausführlich beschrieben worden sind, können wir

größ-

größtentheils ganz entbehren, da viele von ihnen übermäßig scharf sind und nur dazu dienen, das Maul eines Pferdes zu verderben. Eine gelinde Zäumung, die aber im Uebrigen nach der Verschiedenheit der Mäuler der Pferde eingerichtet seyn muß ist die beste. Denenienigen von meinen Lesern, die sich in dieser Materie weiter unterrichten wollen, kann ich keinen bessern Lehrmeister darin und in der Kunst zu beschlagen zuweisen als den schon einige Mahle angeführten Herrn Obristen von Sind, so wohl in seiner Kunst Pferde zu zäumen und gut zu beschlagen, zwote Aufl. Frankf. und Lpz. 1768. als auch in dem vollständigen Unterrichte in den Wissenschaften eines Stallmeisters, welcher ietzt herauskommt, dessen Vortrefflichkeit ich schon in der Handschrift des Erfahrungs- und einsichtsvollen Herrn Verf. zu bewundern Gelegenheit gehabt habe.

Engländern der Pferde.

Will man einem Pferde, das im Uebrigen die dazu nöthigen Eigenschaften besitzt, dadurch das Ansehen eines englischen Pferdes geben, daß man ihm den Schweif, diesen ihm zumahl im Sommer so nöthigen Zierrath, stutzt und bricht, so ist es schon genug, ihm nur im Nothstalle, nachdem der Schweif aufgebunden ist, zwo Sehnen mit einem schar-

fen Messer abzuschneiden, welche zum Niederdrücken des Schweifes dienen. Wenn die Wunde alsdann wie eine andere Wunde zugeheilt worden, welches in weniger als vierzehn Tagen geschehen kann, so wird das Pferd den Schweif eben so gut in der Höhe tragen, als wenn man es durch mehrere und tiefere Einschnitte in die Wurzel des Schweifes, oder wohl gar durch das Herausreissen der Sehnen, und durch ein an dem Schweife befestigtes in die Höhe ziehendes Gewicht einige Wochen lang unbarmherzig gemartert hat. Wenn die Einschnitte hernach zugeheilt sind, so wird der Schweif abgehauen und zugebrannt.

Wie sonst mit dem Schweife und der Mähne zu verfahren.

Will man aber den Pferden lieber den natürlichen und schönen Zierrath des Schweifes lassen, so kann man das Wachsthum desselben dadurch befördern, daß man die Haare bey den Füllen, wenn sie ein Jahr alt sind, nahe an der Wurzel des Schweifes abscheert, und dieses nachher öfters wiederholt. Um die Mähne wachsend zu machen, kann man die Haare derselben an den Spitzen beschneiden. Sonst befördert auch eine Salbe, die man aus Schweineschmalz macht, worin einige Mahl die im Frühjahre hervorsprossenden Augen des Fliederstrauches gebraten werden, und welches man nachher

her mit Zwiebelsafte zusammen schmelzt, das Wachsthum der Haare im Schweife und der Mähne so wohl als des Hornes ungemein stark.

Abrichtung der Maulthiere.

Von dem, was von der Abrichtung der jungen Pferde zur Arbeit in dem vorhergehenden gelehret worden, wird sich das Nöthige, die Maulthiere und Esel betreffend, leicht herleiten lassen.

Wallachen.

Das Wallachen oder Entmannen der Hengstfüllen benimt ihnen zwar einen Theil ihrer Stärke und ihres Muthes, aber es giebt ihnen dagegen mehr Sanftmuth und eine grössere Gelehrigkeit. Die Wallachen sind auch sonst in verschiedenen Fällen weit bequemer und sicherer zu reiten und anders zu gebrauchen, als die hitzigen und so leicht wiehernden Hengste. Zeit und Man schneidet die Füllen in einigen Gegenden wenn sie ein bis anderthalb Jahr alt sind, aber sie bleiben etwas stärker, wenn man diese Operation erst nach dem zweyten oder dritten Jahre verrichten läßt; nur erhalten sie alsdann auch etwas mehr von dem Ansehen eines Hengstes. Später aber darf man sie nicht wohl schneiden, denn sonst würden sie den Hengsten beynahe ganz ähnlich sehen, und der Schnitt auch schon etwas gefährlicher werden. Die

beste Zeit dazu ist das Frühjahr; bey gar bey gar zu grosser Hitze im Sommer darf man die Füllen eben so wenig wallachen, als bey der Kälte des Winters. Gewöhnlicher Art des Schneidens. Weise schneidet man ihnen mit einem heissen Messer die Hoden aus, nachdem man den Hodensack vorher geöffnet hat; man klopft aber auch wohl die zu den Hoden gehenden Gefässe mit einem hölzernen Hammer so lange bis sie zerquetscht sind, und diese Pferde nennt man hernach Klopfhengste. Die erste Art aber, die Pferde durch einen Schnitt zu entmannen, ist weit sicherer; und sie ist auch besser, als wenn man sich der Aetzmittel zum Wallachen anstatt des Messers bedient. Nach dem Schnitte muß man die Füllen die erste Zeit wohl in Acht nehmen, und sorgfältig warten, bis die Wunde wieder heil ist. So wie aber das Pferd nach dem Wallachen wieder aufsteht, thut man nicht übel, wenn man ihm einen Eimer voll kaltes Wasser über den Rücken gießt.

Schneiden der Ochsen. Bey den Ochsen wird das Schneiden zum Theil in derselben Absicht vorgenommen um sie zur Arbeit vor dem Pfluge und im Wagen geduldig genug zu machen; zum Theil aber auch ehe man sie mästet, in welcher Absicht auch das Schneiden bey den Schaafen und Schweinen vorgenommen wird. Die

Och-

Ochsen, welche früh, z. Ex. halbjährig und noch früher geschnitten werden, schlagen am besten ein, sie werden grösser und fetter als die später geschnittenen; allein sie sterben auch leichter darnach als die, welche man schneiden läßt, wenn sie anderthalb bis zwey Jahr alt sind. Diese aber behalten entweder etwas von der Wildheit eines ganzen Ochsen, oder sie nehmen auch wegen der Sehnsucht nach der Kuh nicht recht zu und grämen sich zu sehr. Läßt man aber einen Ochsen erst im sechsten, siebenden oder achten Jahre schneiden, so behält er seine Wildheit beynahe gänzlich.

Der Hämmel

Die Hämmel müssen nicht zu spät verschnitten werden; am besten geschieht es, wenn die Lämmer drey Wochen alt sind; man muß auch dazu ein gelindes Wetter im Frühjahre oder im Herbste aussuchen. Wenn man sie spät schneidet, so ist es immer gefährlicher; und deswegen schneidet man die alten Widder nicht gern, sondern man schnürt sie lieber, das ist, man bindet ihnen die Hoden mit einer Schnur ab, bis sie zuletzt von selbst abfallen. Die Ziegenlämmer kann man zu eben der Zeit schneiden lassen.

und der Schweine.

Die Schweine müssen, ehe sie gemästet werden, eigentlich allemahl geschnitten wer-

den,

den, und man verrichtet diese Operation selbst an den Säuen. Die, welche man nicht zur Zucht bestimmt, werden am besten geschnitten, wenn sie sechs Wochen alt sind; die andern aber, wenn man sie zur Zucht nicht mehr gebrauchen will. Man muß dazu ebenfalls ein gutes Wetter, und einen Tag, der weder zu warm noch zu kalt ist, aussuchen. Mehrentheils stehen die Schweinschneider für das Schwein, das sie schneiden, ein, und müssen es bezahlen, wenn es verunglückt. Gleich nach dem Schnitte muß man den Schweinen ein gutes Streu geben und es ihnen die ersten Tage an vielen Getränke nicht fehlen lassen, vor dem Schnitte aber läßt man sie etwas hungern. Wenn ein Schwein nach dem Schnitte krank wird und nicht fressen will, so muß man nach der Wunde sehen, und den Faden, womit sie zugenähet ist, wegschneiden und dem Schweine kalt Wasser zu trinken geben.

Das Vieh in der Arbeit zu schonen.

Das Vieh, das man zur Arbeit hält, z. Ex. Pferde, Ochsen, u. s. w. muß man hinlänglich in Acht nehmen, daß man ihm nicht durch eine übertriebene und unmässige Arbeit Schaden zufüge. Ist man aber in die Nothwendigkeit gesetzt, einem Pferde ein Mahl eine vorzüglich schwere Arbeit aufzulegen, so muß man wenigstens gleich nachher dafür sor-

sorgen, ihm durch eine desto bessere Pflege wieder zu Hülfe zu kommen. Eine gute und hinreichende Nahrung ist alsdann nicht das einzige, was dem Pferde dienlich oder vielmehr unentbehrlich ist, sondern Ruhe und Feyer von aller Arbeit auf einige Zeit ist ihm eben so nöthig. Man muß auch überhaupt dem Viehe, das man bloß zur Arbeit hält, zu der Zeit, da es vorzüglich stark arbeiten muß, auch desto bessere Nahrung geben; und alsdann kann man sich auch desto mehr Nutzen von ihm versprechen. Wenn das Vieh hernach zu einer andern Zeit weniger Arbeit hat, so kann es auch mit schlechtern Futter vorlieb nehmen.

Vornehmlich des Nachts.

Ob es schon gleichgültig scheinen möchte, ob ein Pferd bey Tage oder bey Nachtzeit seine Arbeit verrichte und die übrige Zeit ruhe und ausschlafe, so ist doch nichts weniger wahr als dieses. Die Erfahrung belehrt uns ganz deutlich, daß sich die Pferde bey einer Armee niemahls so wohl befinden, wenn häufige Märsche bey Nachtzeit gemacht werden, als wenn sie eben die Märsche bey Tage verrichten müssen. Zu geschweigen, daß die Pferde des Nachts leichter einander treten und beschädigen als bey Tage, so können sie den Tag über auch nicht so gut schlafen als in der Nacht, weil sie am Tage von

den

den Fliegen zu sehr beunruhigt und vom Schlafe abgehalten werden.

Wartung eines Pferdes nach einer Erhitzung.

Die natürliche Ausdünstung, auf deren Erhaltung man bey der Wartung des Viehes so sehr zu sehen hat, wie schon im Vorhergehenden erinnert worden, erfordert alsdann vorzüglich unsere Aufmerksamkeit, wenn sie am stärksten ist, nämlich nach einer Erhitzung durch eine stärkere Bewegung: und nie wird die Ausdünstung leichter und unter gefährlichern Folgen unterbrochen, als eben zu dieser Zeit. Da das Pferd bey seinem Gebrauche vorzüglich der Erhitzung ausgesetzt ist, und dabey in eine grössere Ausdünstung gesetzt wird, als anderes Vieh, so haben wir auch auf dieses uns so nützliche Thier alsdann eine desto grössere Sorgfalt zu wenden. Es ist eine ausserordentlich schädliche Gewohnheit, ein heißgerittenes oder durch andere Arbeit in Schweiß gesetztes Pferd in kaltes Wasser zu reiten und zu schwemmen. Da kaltes Wasser, und selbst eine kalte und windige Luft die offnen Schweißlöcher verschließt und die Ausdünstung auf ein Mahl unterdrückt, so sollte man vielmehr ein erhitztes und in Schweiß gesetztes Pferd vor aller dergleichen Erkältung so viel wie möglich bewahren. Man muß es eine Zeitlang nach der heftigen Bewegung, wodurch es so

sehr

sehr im Schweiß gesetzt worden, gelinde herumführen, und alsdann im Stalle allmählig sich abkühlen lassen, ohne daß es von einem kalten Winde, oder einer Zugluft getroffen werden könne. Den Sattel nimmt man erst ab, nachdem das Pferd eine Zeitlang gestanden hat, und ganz zuletzt die Decke. Die Türken haben eine Gewohnheit, welche wir mit Vortheile nachahmen könnten, wenn wir anders unsere Pferde lieb haben. Wenn sich ihr Pferd erhitzt hat, so reiben sie ihm die Haut mit trocknen Strohe so lange, bis sie ganz trocken ist, und behangen alsdann das Pferd mit Decken, damit es sich um so viel weniger an der Luft erkälte. Wenn es nicht angeht, diese mühsame und sorgfältige Wartung einem ieden Pferde zu gönnen, so muß man sich doch wenigstens hüten, kein warmes Pferd ins Wasser zu reiten, denn dies ist das sicherste und geschwindeste Mittel ein Pferd rehe zu machen, oder ihm heftige Koliken, oder auch mancherley andere beschwerlich zu heilende Krankheiten und Schäden an den Füssen zu Wege zu bringen.

Mästen des Viehes.

Was die Mästung des Viehes, eine andere Art von Nutzung verschiedener Arten desselben, betrift, so ist es bekannt, daß sie eine vorzüglich gute Wartung, viele Ruhe

von

von Arbeit und Bewegung, und eine hinreichende Menge des besten Futters erfordert. Daß die Mast bey zunehmenden Monde besser gelinge als bey abnehmenden, gehört wohl zu denen leeren Grillen, an welche man sich nicht im geringsten zu kehren hat.

der Ochsen. Das Mästen der Ochsen wird entweder gleich mit den dazu bestimmten Ochsen vorgenommen, wenn sie erwachsen sind, nachdem man sie zu der gehörigen Zeit hat schneiden lassen; oder auch wenn sie sich nicht mehr zur Arbeit im Pfluge oder vor dem Wagen schicken. Man darf sie aber vorher nicht zu alt werden lassen, denn ein Ochse, den man nach seinem zwölften Jahre mästet, setzt nicht besonders an. Man mästet sie im Sommer auf fetten Weiden, oder auch mit guten Futterkräutern im Stalle, und giebt ihnen fleissig Salz zu lecken, weil sie desto besser darnach fressen; oder im Winter mit Kohl, Rüben, geschrotenen Früchten und Kleye, oder mit dem besten Heue; und nach diesem letztern setzen die Ochsen immer besser an und werden schwerer als nach grünen Futter. Wenn man sie mit Eicheln oder Buchnüssen mästen will, so muß man sehr vorsichtig dabey seyn, und ihnen nicht zu bald nach dem Fressen zu saufen geben, weil ihnen sonst der Leib davon aufgetrieben wird. Auch das

Brans

Branteweinswäsch ist sehr dienlich Ochsen fett zu machen. Im Winter muß man den Stall warm halten, denn in grosser Kälte wird das Rindvieh nicht so fett. Sonst ist es den zu mästenden Ochsen, und überhaupt allem Mastviehe, gut, wenn man ihm nicht zu viel Futter auf ein Mahl, aber desto öfter vorgiebt. Es ist auch dem Rindviehe sehr dienlich, und macht daß es fetter wird, wenn man es öfters mit warmen Wasser abwäscht. Das Mästen der Kühe geschieht eben so; nur hat man noch dabey zu merken, daß man sie in der Zeit der Mast von Rechtswegen nicht melken darf.

Die Schweine werden theils auf dem Stalle, theils in den Wäldern mit den Früchten der Eichen, Buchen oder Kastanienbäume gemästet. Bey dieser letztern Art von Mast ist weiter nichts zu beobachten, als das die Schweine, wenn diese Früchte reif geworden und von den Bäumen abgefallen sind, in den Wäldern von einem Orte zum andern immer weiter getrieben werden, so wie sie eine Gegend rein gefressen haben. Sie bleiben öfters Tag und Nacht auf dieser Mast, und man läßt sie so lange darauf gehen als wie Vorrath von den Früchten da ist und es die Witterung erlaubt. Das Fleisch der im Stalle gemästeten Schweine

und der Schweine.

ist aber in der That vorzüglicher. Diesen giebt man allerhand Früchte, geschrotenes Getraide, Branteweinswäsch u. m. d. gl. in hinlänglicher Menge, und läßt es ihnen dabey an einem guten warmen Tranke und an Ruhe nicht fehlen. Im dritten Jahre ihres Alters setzen die Schweine das mehreste Speck an, und dies ist daher die eigentliche Zeit sie zu mästen, wenn man sie vorzüglich fett zu haben verlangt.

Milchvieh. Eine andere Nutzung des Viehes besteht in der Milch, die man von ihnen nimt und bekanntermaassen zu mancherley Gebrauche verwendet. Auf diese Art nutzt man die Kühe, Schaafe und Ziegen. Ueberhaupt hat man dabey zu merken, daß man das Vieh nach dem Werfen nicht zu früh melken darf, um dem iungen Viehe nicht die ihm nöthige Nahrung zu entziehen; eine zu grosse Genauigkeit in diesem Stücke bringt nicht den geringsten Vortheil. Das Vieh wird übrigens nach der Landesgewohnheit und nach seiner verschiedenen Güte täglich zwey oder drey Mahl gemolken, wobey nur zu beobachten ist, daß die Eyter iedes mahl rein ausgemolken werden müssen; denn das Vieh nimt sonst leicht in der Milch ab und seiget so gar auf. Uebrigens hört man bey den Kühen zween Monathe, oder sechs Wochen vor:

vorher, ehe sie aufs Neue kalben, auf sie zu melken, um das Kalb im Leibe der Kuh nicht zu schwächen. Einige Kühe seigen auch um diese Zeit von selbst auf, oder hören auf Milch zu geben; andere aber, welche man für besser hält, geben zwar immer fort Milch, allein in einer geringern Menge und von schlechterer Güte. Die Schaafe seigen mehrentheils in sieben oder oder acht Monathen nach dem Lammen auf.

Wolle der Schaafe.

Das Scheeren der Schaafe ist eine von den vornehmsten Arten, diese so brauchbaren Thiere zu nutzen. Die Schaafe werden ein Paar Tage vorher dazu ganz rein gewaschen, damit die Wolle nachher gleich rein sey. Am besten geschieht dieses in reinen fliessenden Wasser; nie aber muß man warmes Wasser dazu nehmen, denn das macht die Schaafe weichlich und die Wolle hart. Drey Tage nach dem Waschen werden sie geschoren, wobey man die Wolle ganz dicht auf der Haut abzuschneiden hat. An einigen Orten werden die Schaafe zwey Mahl im Jahre geschoren, im Frühjahre und im Herbste; anderwärts aber nur ein Mahl. Es muß weder zu früh noch zu spät geschehen: eilt man zu früh im Jahre damit, so können die kahlgeschornen Schaafe leichtlich erfrieren, wenn die Luft noch etwas kalt wird; läßt man sie

aber zu lange gehen, ehe man sie scheert, so ist ihnen die Sommerhitze zu sehr zur Last und sie verlieren auch zu viel Wolle vor der Schur. Bey uns ist die beste Zeit dazu vom Ende des Maies an bis um Johannis. Die erste Zeit nach der Schur muß man sie vor der Kälte etwas sorgfältiger in Acht nehmen. Man will es gut gefunden haben, die Schaafe gleich nach dem Scheeren mit einem mit Salzwasser angefeuchteten Tuche über den ganzen Leibe abzureiben; es soll ihnen dieses die Haut erhärten, vielen Krankheiten vorbeugen, Läuse und die Krätze abhalten und den Grund zu künftiger guter Wolle legen. Andere aber behaupten, daß die Schaafe nach dem Waschen mit Salzwasser die Krätze bekämen; wenigstens, wenn sie nicht gleich nachher wieder mit reinen Wasser abgespült würden.

Vierter Abschnitt

Von den Mitteln, die verlohrne Gesundheit des Viehes wieder herzustellen.

Inhalt des Abschnittes.

Der erste Abschnitt hat uns das Vieh in seinem gesunden, der zweyte im kranken Zustande kennen gelehrt, und der dritte die Regeln an die Hand gegen, durch eine schickliche Wartung die Krankheiten desselben zu verhüten. Die natürliche Ordnung bringt uns nun darauf, auch die Mittel näher zu betrachten, durch deren Gebrauch wir die schon würklich vorhandenen Krankheiten heben und das Vieh wieder gesund machen können.

Medicinische Materie.

einfache Arzneyen.

Die drey Reiche der Natur, das Thier- Pflanzen- und Steinreich, bieten uns einen ansehnlichen Vorrath der brauchbarsten natürlichen Körper dazu an, welche die sogenannte mediciniſche Materie nach ihren Eigenschaften und Würkungen auf den thierischen Körper untersucht und wählt. Wir haben nur die vorzüglichsten von diesen Körpern, die wir einfache Arzneymittel nennen, von dem grossen Haufen der übrigen weniger brauchbaren abzusondern; und da der

gütige Schöpfer es keiner Gegend des Erdbodens an denen Dingen hat fehlen lassen, die den Menschen und Thieren, welche dieselbe bewohnen, nöthig sind, so räth es uns die Klugheit an, uns so oft, wie wir nur können, vorzüglich derer jenigen Arzneymittel gegen unsere eigenen Krankheiten so wohl, als gegen die Krankheiten unseres Viehes zu bedienen, welche in unserm Vaterlande einheimisch und gemein sind, um die grössern Kosten zu ersparen, welche wir auf ausländische Arzneyen verwenden müßten, die öfters nicht mehr, ia selbst bisweilen weniger würken, als unsere einheimischen Mittel. Kein Vorurtheil kann lächerlicher seyn, als daß nur die theuren Arzneyen allein von ausserordentlich guter Würkung wären.

Unterschied der Arzneyen von Giften und Speisen.

Der Unterschied der Arzneyen von Giften und Speisen besteht hauptsächlich darin, daß die Gifte durch die gewaltsamste Würkung, welche sie auf den thierischen Körper äussern, eine Zerstörung desselben oder doch wenigstens eine ansehnliche Beschädigung bewürken; daß die Arzneyen durch eine minder gewaltsame oder heftige Würkung eine solche Veränderung in dem Zustande der Gesundheit des Thieres hervorbringen, welche wenigstens mehrentheils zum Vortheile derselben ausschlägt oder doch ausschlagen sollte;

und

und daß endlich die Speisen die geringste Würkung auf den Körper äussern, und nicht so wohl den Zustand desselben ändern, als vielmehr von dem natürlichen Kräften des Körpers verändert werden, biß sie endlich in den Zustand gelangen, daß sie dem Körper die ihm abgehenden Theilchen wieder durch ähnliche Theilchen ersetzen und dadurch ernähren. Sehr viel kommt es hierbey auf die Umstände, unter welchen, und auf die Menge, in welcher gewisse Dinge einem Thiere gegeben werden. Das beste Arzneymittel kann in der That zu einem wahren Gifte ausarten, wenn es zur Unzeit gegeben wird, oder wenn das Thier mehr davon genießt, als es geniessen sollte; und die erfahrensten Aerzte haben insbesondere in unsern Tagen gezeigt, daß würkliche Gifte bey einem behutsamen Gebrauche, unter gehöriger Vorsicht, und in geringer Menge eingegeben, ausserordentlich nützliche Arzneyen werden. Selbst die Speise kann, wenn sie unordentlich und in zu grosser Menge zur Unzeit genossen wird, den Leben und der Gesundheit schädlich werden, und insofern immer den Namen eines Giftes verdienen.

Das sicherste Mittel, die Würkungen der Arzneyen auf den thierischen Körper zu entdecken, ist ohne allen Zweifel wohl die Erfah-

Wie die Kräfte der Arzneyen zu bestimmen.

fahrung. Dem ungeachtet können wir doch auch sehr oft schon im Voraus die Kräfte eines Arzneymittels aus mancherley Umständen, z. Ex. aus den Bestandtheilen, dem Geruche und Geschmacke desselben, öfters auch aus seiner Farbe, aus seiner Aehnlichkeit mit andern, die uns schon in Absicht auf ihre Würkungen bekannter sind, u. s. w. mit einer ziemlich grossen Gewißheit errathen.

Zusammengesetzte und zubereitete Arzneyen.

Da wir bey der Heilung einer Krankheit öfters auf mehrere Dinge zugleich unser Augenmerk zu richten haben, und nicht immer alles, was wir verlangen, durch ein einziges Arzneymittel zu erreichen im Stande sind; da auch ferner die Arzneyen öfters mehrere und ganz andere Kräfte erlangen wenn wir einige Veränderungen mit ihnen vornehmen, so machen wir aus den einfachen Arzneyen theils zusammengesetzte durch eine Vermischung von mehrern; theils zubereitete, indem wir die Natur der einfachen und natürlichen auf mancherley Weise verändern.

Innerliche und äusserliche Arzneyen.

Nachdem die Arzneymittel entweder innerlich oder äusserlich an dem Körper angebracht werden um ihre Würkung zu thun, nennt man sie entweder innerliche oder äusserliche Arzneyen. Es giebt aber auch Mittel, die man innerliche oder äusserliche Mittel nennen kann, nachdem man die Worte ver-

versteht. Unter die äusserlichen Mittel, wodurch man die Krankheiten heilt, gehören auch verschiedene Handgriffe, durch welche man eine Veränderung in dem Körper hervorbringt, die man eigentlich nicht Arzneyen nennen kann, z. Ex. die Verminderung der zu grossen Menge Blutes in dem Körper durch Aderlassen, ein wohl angebrachter Schnitt, u. d. gl. welche wir mit den eigentlichen Arzneyen vermischt in einer vielleicht nicht unnatürlichen Ordnung betrachten wollen.

Dosis der Arzneyen.

Daß es durchaus nicht gleichgültig seyn könne, wie viel man von einer gewissen Arzney iedesmahl verordne und dem kranken Thiere eingebe, das lehrt die gesunde Vernunft von selbst. Giebt man zu wenig, so darf man sich nicht wundern, wenn die verlangte Würkung der Arzney nicht erfolgt, da man im Gegentheile anstatt der erwünschten guten Würkung derselben gefährliche Folgen zu befürchten hat, wenn man zuviel von der Arzney eingiebt. Am genauesten bestimmt man die Menge der zu gebenden Arzneyen nach dem Gewichte, dessen Eintheilung man sich daher wohl bekannt machen muß. Gewicht.

1 Pfund oder ℔j enthält 16 Unzen oder 32 Loth.

1 Unze, oder ℥j besteht aus 2 Loth, oder 8 Quentchen.

1 Loth hat also 4 Quentchen.

1 Quentchen oder ℥j wird eingetheilt
in 3 Scrupel oder
in 60 Gran.
1 Scrupel oder ℈j enthält also 20 Gran.
1 Gran oder gr. j wiegt ungefähr so viel
als ein Gerstenkorn.
Das Zeichen ß bedeutet halb, z. E.
℥ß heißt eine halbe Unze oder ein Loth.

Dosis der flüssigen Arzneyen.

Die Menge der flüssigen Arzneyen wird bisweilen auf andere Weise ausgedruckt. Unter einem Maasse wird in der Folge allemahl das in unsern Gegenden gebräuchliche Quartier verstanden werden, welches von der Grösse ist, daß ein Maaß Wasser zwey Pfund wiegt. Ein Löffel voll macht ungefähr 1 Loth aus, eine Tasse voll 3 Loth, ein Weinglas voll 4 Loth. Bey solchen Arzneyen aber, wo man leicht durch etwas zu viel oder zu wenig gegebenes schaden kann, räth es die Klugheit an, daß man sich lieber, um die Dosis zu bestimmen, des Gewichtes bediene. Höchst unsicher aber und lächerlich ist es, wenn die Menge einer zu verordnenden Arzney nach Gelde und dem Preise bestimmt wird; z. Ex. für einen guten Groschen. Manche Arzneyen sind an einem Orte viel wohlfeiler als an einem andern, und von vielen ist der Preis auch veränderlich.

Anmerkung.

Wenn in der Folge die auf ein Mahl zu ge-

gebende Menge einer Arzney angezeigt werden wird, so hat man es immer so zu verstehen, daß alsdann von dem Pferde die Rede sey, welches den stärksten Körper hat und folglich auch die größte Menge von den mehresten Mitteln vertragen kann; wenn nicht etwan ausdrücklich das Gegentheil davon erinnert wird. Maulthiere, Esel und Rindvieh können die Arzneyen meistentheils in derselben Menge bekommen, die Schaafe und Ziegen ohngefähr den vierten Theil davon, und Schweine, zumahl wenn sie alt und groß sind, noch etwas mehr. Nebenumstände, welche hier in gar zu grosser Menge eintreten, der Unterschied der Jahrszeit, die Witterung, die übrigen Gesundheitsumstände des Thieres, sein Geschlecht, das gewöhnliche Futter desselben, u. d. gl. machen es unmöglich, hierin gewisse und ganz unveränderliche Regeln zu geben. Bey grosser Hitze und grosser Kälte muß man in der zu gebenden Menge des Arzneymittels auch vorzüglich behutsam seyn. Auf das Alter des Thieres aber, dem man die Arzney verordnet hat, hat man insbesondere zu sehen. Ein einiähriges Füllen bekommt von derjenigen Menge einer Arzney, die man einem vollkommenem Pferde giebt, nur ein Drittheil, ein zweyiähriges die Hälfte, ein dreyiähriges drey Viertheile, ein vieriähriges

nur

nur ein geringes weniger als das ganz erwachsene Pferd selbst.

Specifike Arzneyen.

Unstreitig giebt es Arzneymittel, welche auf einen Theil des Körpers vorzüglich würken und dieser oder iener Krankheit gerade entgegengesetzt sind, gegen welche sie also vornehmlich gute Würkung thun, und deswegen auch als besondere Mittel dagegen verordnet werden. Die Aerzte nennen diese Arzneyen in ihrer gelehrten Sprache Specifica. Aber eben so gewiß ist es auch, daß es dieser Arzneymittel eine weit geringere Menge giebt als man sich gemeiniglich einbildet, und daß die allermehresten derer Arzneyen, welche man noch wohl specifica nennen kann, auch wichtige Veränderungen in dem ganzen Körper verursachen, ohne eben auf einen Theil desselben ganz besonders zu würken. Man wird gemeiniglich bemerken, daß die unwissendesten Quacksalber und Roßärzte die allermehresten und vortrefflichsten specifica gegen alle Krankheiten beynahe zu haben vorgeben; und kaum scheinen diese Leute glauben zu können, daß andere Arzneymittel möglich sind. Man hält allenfalls solchen Unwissenden dergleichen Einfalt zu gute, und wundert sich eben so wenig darüber, als daß sie andere Krankheiten durch gewisse Worte und Sprüche heilen wollen;

allein ein vernünftiger Vieharzt hütet sich, den vorgeblichen Specificis zu viel zu trauen, welche öfters, wenn sie am besten sind, nur die einzige Tugend haben, daß sie nicht schaden, sondern ohne alle Würkung auf den Körper bleiben, obgleich durch viele andere dem kranken Thiere der größte Schaden zugefügt werden kann. An Universalmittel, oder solche Arzneyen, welche alle Krankheiten heilen, und die Gesundheit wieder herstellen, sie mag verlohren gegangen seyn auf welche Weise sie nur will, kann kein vernünftiger Mensch glauben. Was soll man also wohl von einem Manne denken, der sich zum Schriftsteller aufwirft, und in einem Roßarzneybuche ein Recept zu einer Arzney mittheilt, die man einem kranken Pferde eingeben soll, wenn man nicht weiß was ihm eigentlich fehlt?

Hauptclassen der Arzneyen.

Die Würkung der Arzneymittel auf den thierischen kranken Körper besteht darin, daß sie entweder das in demselben vorhandene Schädliche durch diesen oder jenen Weg ausführen, oder es ändern und verbessern. Dies giebt zwar Hauptclassen der Arzneyen überhaupt, Ausführende und Aendernde Mittel.

Erste Classe der Arzneymittel.

ausführende Mittel.

Arten dieser Mittel.

Zu denen Arzneyen, welche durch die Ausführung des Schädlichen würken (ich erinnere noch ein Mahl, daß ich hier das Wort Arzney in dem weitläufigsten Verstande nehme) gehören

1) die Purgirmittel,
2) die Wurmarzneyen,
3) die Brechmittel,
4) die Harntreibenden,
5) die Steintreibenden Arzneyen,
6) die Schweißmittel,
7) die Brustmittel,
8) die zum Speichel reitzenden Arzneyen,
9) die Niesmittel,
10) die Windtreibenden Arzneyen,
11) die Aderlaß,
12) die künstlichen Geschwüre und
13) der Schnitt.

Die ersten zehn Arten führen das Schädliche durch natürliche, die letztern drey durch künstliche und neue Wege aus dem Körper.

Besonderer Gebrauch derselben.

Verschiedene von diesen ausführenden Arzneyen werden bisweilen nicht so wohl in der Ab-

Absicht würklich auszuführen verordnet, sondern nur um das Geblüt und die Säfte nach andern Theilen hinzuziehen, oder, wie man es nennt, um eine Revulsion zu machen. Wenn z. Ex. die Gedärme durch ein Purgiermittel gereißt werden, so fließt das Geblüt stärker nach diesen Theilen hin und wird dadurch von andern abgeleitet wo es sich gesammlet hatte und Schaden verursachte, und eben das geschieht auf den Gebrauch einer Aderlaß, eines Haarseiles oder des Brenneisens.

1. Purgirmittel.

Ihre Würkung.

Die Würkung der Purgirmittel besteht darin, daß sie auf eine oder die andere Art machen, daß der in den Gedärmen enthaltene Unrath geschwinder und stärker durch die Oeffnung des Mastdarmes ausgeleert wird, als natürlicher Weise geschehen würde.

Unterschied.

In Absicht der Art dieses zu bewürken kommen sie aber nicht unter einander überein, sondern lassen sich in viererley Arten abtheilen.

Schlüpfrigmachende.

Einige befördern die Fortschaffung des Mistes nur dadurch, daß sie die Gedärme schlüpfrig machen, ohne eben selbst eine stärkere Zusammenziehung der Gedärme zu verursachen. Die in der Folge zu beschreibenden erweichen-

den Kräuter in Milch oder Wasser abgekocht, die fetten und ölichten Dinge, z. Ex. Leinöl, Baumöl, ungesalzene Butter, ia selbst gewisser maassen das Honig und die Manna würken auf diese Weise. Eine sehr stark vermehrte Ausleerung der Gedärme muß man niemahls von diesen Mitteln erwarten, und ihr Gebrauch ist alsdann vornehmlich mit grossen Nutzen anzurathen, wenn andere Arten von Purgirmitteln zu stark auf den Körper würken und Hitze in demselben hervorbringen würden, wie z. Ex. in den hitzigen Krankheiten.

Purgirsalze. Die salzichten Purgirmittel besitzen nicht allein eine Kraft, durch ihre Schärfe die Gedärme zu reitzen und dadurch zu verursachen, daß sie sich schneller und stärker zusammenziehen und folglich auch den Mist häufiger ausleeren, sondern sie lösen auch den in denselben befindlichen Schleim auf, und sind daher in denen Fällen insbesondere zu gebrauchen, da man Verschleimungen der Gedärme vermuthet.

Reitzende Purgirmittel. Die dritte Art von Purgirmitteln, die reitzenden, besitzen noch eine grössere Kraft die Gedärme zur stärkern Bewegung und Ausleerung zu bewegen, und sind vorzüglich geschickt, zu machen, daß noch mehrere Säf-

te aus dem ganzen Körper nach den Gedärmen zu fliessen und sich in dieselben ergiessen. Deswegen dienen sie nicht allein dazu, die Gedärme auszuleeren, sondern auch selbst viele Unreinigkeiten aus dem ganzen Körper fortzuschaffen.

Heftig reitzende.

Die letzte Gattung von Purgirmitteln unterscheidet sich von den vorigen durch eine noch grössere Kraft zu reitzen und heissen drastica. Am besten enthält man sich ihrer ganz und gar, da man so sehr leicht durch sie schaden, im übrigen aber durch den Gebrauch der vorigen allen den Nutzen stiften kann, den man von Purgirmitteln zu erwarten hat.

Art die Purgirmittel zu gebrauchen.

Die Purgirmittel können durch einen gedoppelten Weg in den Körper gebracht werden; durch das Maul in Tränken oder in einer andern Gestalt, und durch den Hintern in Klystieren. Die erste Weise ist bey dem mehresten Viehe deswegen seltner anzurathen als wie bey dem Menschen, weil bey dem Pferde und den ihm ähnlichen Thieren der Weg, welchen die Purganz zu gehen hat, ehe sie an denienigen Ort gelangt, wo sie eigentlich erst ihre Würkung zu thun hat, so sehr weit ist, und die Purgirmittel also größtentheils in das Geblüt übergehen, ohne auf die Gedärme recht würken

zu können. Der Herr von Sind läßt sie nur sehr selten zu. Will man sie in dem einen oder andern Falle gebrauchen, so wie man sie denn auch nicht wohl gänzlich entbehren kann, da die Brechmittel gar nicht Statt finden, so muß man wenigstens das Thier erstlich durch ein mässiges und weiches Futter einige Tage dazu vorbereiten, alsdann sich nur der gelindesten Purgirmittel in Gestalt von Tränken bedienen, die man allenfalls einige Mahle hintereinander geben kann, und die Würkung derselben durch Wasser mit Honig vermischt, welches man einige Stunden nachher das Vieh trinken läßt, und durch Klystiere, die man dabey gebraucht zu befördern suchen. Vorher, ehe man das Purgirmittel dem Pferde eingiebt, läßt man es auch einige Stunden ohne Futter stehen. Wenn man auf diese Weise verfährt, so wird die Würkung mit Sicherheit in nicht viel mehr als zwölf Stunden erfolgen, da sonst ein Purgirmittel bey einem Pferde wohl mehr als vier und zwanzig Stunden ohne zu würken im Körper bleibt. Man richtet auch auf diese Art weit mehr aus, als wenn man starke Portionen von den Purgirmitteln auf ein Mahl giebt, ohne das Pferd sonst gehörig dabey zu halten. Solleysel insbesondere giebt ganz erstaunend starke Portionen der Purgirmittel, ob er gleich selbst so

sehr

sehr gegen zu starke Purgationen eifert und von denen, die er verordnet behauptet, daß sie fast alle schwach wären (Volk. Stallm. S. 363.)

Bey dem wiederkäuendem Viehe sind die Purgirmittel, wegen der Einrichtung ihrer Verdauung durch vier Magen, ebenfalls nicht wohl zu gebrauchen.

Wenn sie zu gebrauchen?

Ueberhaupt dienen die Purgirmittel und Klystiere so wohl in dem Falle, da sich in den Gedärmen etwas Schädliches angesammlet hat, als auch um andere in dem Körper selbst steckende ungesunde Säfte nach den Gedärmen hinzuziehen und dadurch auszuleeren. Wenn der Magen oder die Gedärme entzündet sind, so darf man sie ganz und gar nicht geben, weil man nur die Entzündung dadurch vermehren würde.

und zu vermeiden?

Magenstärkende Zusätze.

Es ist sehr gut den Purgirmitteln, die man in Tränken oder auch in anderer Gestalt durch das Maul eingiebt, einige magenstärkende Arzneyen zuzusetzen. Die Purgirmittel erschlaffen und schwächen allemahl in etwas den Magen, und es bekommt den Thieren ungemein wohl, wenn man dieses durch beygemischte magenstärkende Dinge wieder gut macht. Der Ingwer kann bes-

quem dazu gebraucht werden, da er nicht unter die kostbaren Arzneyen gehört. Die Rhabarber und die Aloe können unter allen Purgirmitteln noch am ersten dieser Zusätze entbehren, da sie selbst in etwas magenstärkend sind.

Den Mastdarm nicht mit der Hand auszuleeren.

Die Schmiede haben eine äusserst üble Gewohnheit den Mist, der sich in dem Mastdarme eines Pferdes angesammlet hat, herauszubringen. Sie fahren mit der Hand hinein, und räumen damit den Mist aus. Dieses Verfahren kann leicht von den schlimsten Folgen seyn, und zu Entzündungen des Mastdarmes Gelegenheit geben. Ein erweichendes Klystier, dem man auch allenfalls einige Purgirmittel zusetzen kann, wird allemahl den Mastdarm besser reinigen.

Folgende Purgirmittel lassen sich in der Vieharzneykunst am besten und sichersten gebrauchen.

Engelsüß.

Engelsüß, (*Polypodium vulgare, frondibus pinnatifidis: pinnis oblongis subserratis obtusis, radice squamata* LINN.) (*) ein bey uns einheimisches und in den Wäl-

(*) Diejenigen meiner Leser, welche aus Mangel botanischer Kenntnisse von den bey

den

Wäldern anzutreffendes Kraut, das man eben nicht bloß an dem Fusse der Eichen aufzusuchen hat. Die Wurzel davon, welche in den Apotheken unter dem Namen Rad. Polypodii bewahrt wird, ist länglicht und etwas knollicht, auswendig schuppicht und von einer rothbraunen, inwendig aber grünlichten Farbe, beynahe ohne Geruch und süßlich zusammenziehend im Geschmacke. Da sie sehr gelinde würkt, so kann man vier, sechs bis acht Loth davon mit andern Purgirmitteln abkochen, und im Tranke, oder in Klystieren gebrauchen.

den Arzneyen anzuführenden lateinischen Namen der Gewächse vielleicht keinen Gebrauch machen können, werden mir wenigstens gern erlauben, daß ich denen, welche in der Kräuterlehre erfahren sind, durch die Anführung des botanischen Namens zu Hülfe kommen darf. Ich kann bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß unsere Landprediger insbesondere sich bemühen möchten, auf Universitäten wenigstens so viel von der Kräuterlehre zu erlernen, daß sie nach diesen Namen die Landleute die Gewächse, von denen ich hier rede, allenfalls kennen lehren könnten. Die deutschen Namen der Gewächse sind ungewiß und in den verschiedenen Gegenden auch verschieden; allein die botanischen Namen sind in der ganzen Welt verständlich.

Sennesblätter.

Sennesblätter, Folia Sennae. Die besten heissen alexandrinische und kommen aus Arabien, man erhält aber auch welche aus Syrien, Persien und Egypten. Man muß die frischen, riechenden, gelblichgrünen und nicht zerbrochenen ohne Stiele aussuchen. Sie schmecken ein wenig scharf, etwas bitter und ekel. Die Schoten des Strauches, von dem diese Blätter kommen, hat man ebenfalls in den Apotheken unter dem Namen Folliculi Sennae, und sie haben mit den Blättern einerley Kräfte, nämlich daß sie gelinde purgiren. Man kann zwey, drey bis vier Loth und noch mehr, davon zerreiben und mit Honig zusammenrühren, oder mit weissem Weine und etwas Ingwer eingeben, oder sie auch den Tränken zusetzen. Zu Klystieren kann man noch ein Mahl so viel nehmen.

Manna.

Manna, Manna calabrina. Unter diesem Namen hat man in den Apotheken einen verhärteten Saft eines Eschbaumes, von einem süssen Geschmacke, der aus Italien kömmt und gelinde purgirt. Die weisseste und frischeste ist die beste. Man löst die Manna in warmen Wasser auf, und kann einem Pferde ein halbes Pfund davon mit sehr gutem Erfolge eingeben; aber wohlfeilere Mittel richten eben das aus.

Ta-

Tamarinden, Tamarindi, die Frucht eines in Indien wachsenden Baumes, wovon man nur das Mark gebraucht, welches einen säuerlichen Geschmack hat und gelinde purgirt. Auch dieser Purganz kann man bey dem Viehe entbehren, weil sie in geringer Menge nichts würkt und dabey nicht wohlfeil ist. Tamarinden.

Rhabarber, Rad. Rhabarbari oder Rhei, eine Wurzel aus Rußland und China, von einem lockern Gewebe, dunkelgelber und inwendig bräunlichgefleckten Farbe, ekelm Geruche, und etwas bitterlichem und widerlichen Geschmacke. Man muß die schwerste und festeste in mittelmässig grossen Stücken aussuchen. Sie gehört unter die vortrefflichsten Purgirmittel, weil sie zugleich den Magen und die Gedärme stärkt und kann zu zwey bis drey Loth gegeben werden. Das Kochen verträgt sie nicht wohl, sondern verliert dabey von ihren Kräften. Rhabarber.

Aloe, Aloe; ein verdickter Saft einer americanischen Pflanze. Sie muß recht rothgelbbraun aussehen und glänzen, gepülvert aber goldgelb seyn: die schlechteste Art oder die Roßaloe (aloe caballina) muß man nicht leicht gebrauchen, sondern die so genannte aloe hepatica. Sie riecht gewürz- Aloe.

haft und schmeckt sehr bitter. Ihren Kräften nach purgirt sie und stärkt zugleich, allein sie macht auch etwas Hitze. Man kann ein bis zwey Loth davon auf ein Mahl verordnen. Ihre balsamischen und wundreinigenden Kräfte werden hernach besonders gerühmt werden.

Lerchenschwamm.

Lerchenschwamm, Agaricus; ein Schwamm, der an dem Fusse der Lerchenbäume auf und um den Alpen wächst. Der beste Lerchenschwamm ist weiß, leicht, und läßt sich ohne Mühe zerreiben; der harte, schwere und schwärzliche taugt nichts. Sein Geruch ist stark, sein Geschmack anfänglich süßlich, bald darauf aber bitter; seine Kräfte sind purgirend. Man kann davon bis zu zwey Loth eingeben, oder wenn man einen Trank davon machen will, bis vier Loth dazu nehmen.

Jalape.

Jalape, Rad. Ialapae; eine längliche und dicke schwärzlich braune Wurzel, welche in Scheiben geschnitten aus Westindien zu uns gebracht wird und scharf schmeckt und ekel riecht. Sie muß schwer und hart, und inwendig nicht weißlicht, sondern glänzendbraun seyn, auch im Feuer brennen. Sie gehört unter die besten Purgirmittel, und kann zu einem bis zwey Loth gegeben werden.

Man

Man hat auch in den Apotheken das Harz davon, Resina ialapae, wovon man ein bis anderthalb Quentchen geben kann; man thut aber wohl es mit Mandeln abreiben zu lassen, weil es sonst leichtlich Leibschmerzen verursacht.

Englisch Salz, Sal anglicanum, sal catharticum amarum, wird gemeiniglich durch die Kunst zusammen gesetzt, ob man gleich auch natürliches hat. Es schmeckt kühlend und bitter, und löset sich in einer geringen Menge warmen Wasser auf. Man kann sechs bis acht Loth davon verordnen. Englisch Salz.

Auch andere Salze z. Ex.
Glaubers Wundersalz, Sal mirabile Glauberi;
Seydlitzer Salz, Sal Sedlicense;
Vitriolisirter Weinstein, Tartarus vitriolatus;
Gereinigter Weinstein, Cremor tartari;
Salpeter, Nitrum;
können als Purgirmittel gebraucht werden, aber wir haben an den schon erzählten genug.

Das **Spiesglas,** Antimonium, wird insbesondere um die Schweine und Schafe zu purgiren gebraucht. Es ist ein Halb- Spießglas.

metall, oder vielmehr das Erz eines Halbmetalles von einem langstralichtem Gewebe, einer Bleyfarbe, und einer ziemlichen Schwere. Man giebt einem Schweine ungefähr ein halbes Quentchen davon ein, ein Schaaf kann wohl bis zu einem ganzen Quentchen vertragen.

Bingelkrauthonig.

Bingelkrauthonig, Mel mercuriale, wird aus Honig und dem Safte des Bingelkrautes (*Mercurialis annua, caule brachiato, foliis glabris, floribus spicatis* LINN.) durch Kochen verfertiget. Man setzt es den purgirenden Klystieren zu einem Viertelpfunde und drüber zu; innerlich gebraucht man es eben nicht.

Catholicum.

Herr von Solleysel hat in seinem wahrhaftig vollkommenen Stallmeister im 98 Cap. a. d. 298. S. eine Lattwerge zum Purgiren der Pferde angegeben, welche er Catholicum nennt. Es besteht aus einigen mit einander verbundenen Purgiermitteln, welchen auch Gewürze zugesetzt sind; aber ich weiß nicht warum es aus so vielerley besteht, denn man würde es weit einfacher verfertigen können, daß es eben die Kräfte hätte. Er giebt davon vier Loth, den Klystieren kann man 6 Loth zusetzen. Herrn Bourgelats gemeines Catholicum (s. dessen medici-

dicinische Materie, a. d. 419. S.) so wohl als das feine oder doppelte Catholicum (ebend. S. 420.) ist ein ähnliches, iedoch von dem sollenselischen noch verschiedenes Mittel, aber wie mir dünkt, auch noch zu sehr zusammengesetzt. Vom ersten verordnet er vier bis zwölf Loth in die Klystire, vom letztern zwey bis acht Loth.

Purgirsaft des Hrn. von Sind.

Der Herr von Sind rühmt ein anderes zusammengesetztes, aber ganz und gar ungekünsteltes Purgirmittel, und sagt, daß er noch kein besseres und sichereres für das Pferd gefunden habe. Man kocht zwey Pfund Rosinen in zwey Quartieren weissen Wein so lange, bis der letzte zur Hälfte eingesotten ist. Alsdann preßt man den Saft aus, und giebt ihn einem Pferde, das zween Abende vorher ein Paar Loth Cremor tartari zur Vorbereitung bekommen, auf ein Mahl ein. Sollte man finden, daß dieser Saft in vier und zwanzig Stunden nicht gehörig würkte, so kann man alsdann ihn noch ein Mahl geben, oder auch noch ein Mahl so viel Rosinen dazu nehmen, ohne iedoch die Menge des Weines zu verdoppeln.

andere Purgirmittel.

Ich übergehe hier noch eine Menge anderer von einigen zum Gebrauche vorgeschlagenen und in den Apotheken auch vorhande-

nen Purgirmittel, theils weil sie heftiger sind als daß man sie bey dem Viehe gebrauchen dürfte; theils auch weil man an den vorhergehenden schon einen hinlänglichen Vorrath hat, mit dem man sich leicht begnügen kann. Es gehören dahin

Cassienmark, Pulpa Cassiae;
Coloquinten, Colocynthis; und die daraus verfertigten
Alhandelküchelchen, Trochisci alhandel;
Springkürbissaft, Elaterium;
Scammonium, und das daraus verfertigte Diagrydium,
Gummigutte, Gumm. guttae;
Mechoakanne, Rad. Mechoacannae albae;
Die so wohl von den Schmieden höchst gemißbrauchte schwarze als die weisse Nieswurz, Rad. Hellebori nigri und albi;
Das mineralische Turpethum, Turpethum minerale;
Versüßtes Queckſilber, Mercurius dulcis;
u. m. d. gl.

2. Wurmarzneyen.

Ihre Würkung.

Wurmarzneyen (anthelmintica) nennt man diejenigen Mittel, welche die sich in den Gedärmen der Thiere aufhaltenden Würmer tödten, und auch allenfalls selbst austreiben.

ben. Wenn sie dieses letztere nicht zugleich mit zu bewürken vermögen, so muß man sie entweder mit Purgirmitteln versetzen, oder doch gleich darauf dergleichen verordnen, damit die getödteten Würmer nicht zu lange in den Gedärmen bleiben und in Fäulniß übergehen. Die Aloe, wovon in dem Vorhergehenden geredet worden, ist ein Mittel, daß man sich hier vorzüglich empfolen lassen seyn mag. Sonst gehören noch folgende hieher.

Mineralischer Aethiops, Aethiops mineralis; ein schwarzes Pulver, welches die Apotheker aus Queckſilber und Schwefelblumen, das heißt, gereinigtem Schwefel, zusammensetzen. Man kann davon ein bis anderthalb Loth auf ein Mahl eingeben, und es mit Purgirmitteln versetzen, oder man kann auch dies Pulver etwas angefeuchtet auf das Futter des Viehes streuen, und, nachdem man es einige Tage gebraucht hat, ein Mahl ein Klyſtier, oder ein gelindes Purgirmittel hinterhergeben. Mineralischer Aethiops.

Korallenmooß, Corallina; ein kleines Seegewächs, welches aus vielen kurzen Gelenken zusammengesetzt ist, eine graue, gelbliche oder grünliche Farbe hat und sich leicht zerreiben läßt. Es riecht stark nach der See und schmeckt salzicht und unangenehm. Man Korallenmooß.

ge-

gebraucht es gegen die Würmer, und kann ein oder zwey Loth davon verordnen.

Wurmsaamen. **Wurmsaamen oder Zittwersaamen,** Semen santonicum, zedoariae, ciriae; ein Saamen, der aus kleinen länglichen Körnern besteht, welche bitter schmecken und scharf riechen. Dieser Saamen, von welchem der beste eine grünliche Farbe haben muß, wird aus der Levante zu uns gebracht; man kann aber ohne Bedenken nur den Reinfahrnsaamen, Semen Tanaceti, (*Tanacetum vulgare, foliis bipinnatis incisis serratis* LINN.) oder dieses Kraut selbst, so bey uns wächst, an dessen Stelle gebrauchen, da die Kräfte eben dieselben sind. Man kann ein Paar Loth davon verordnen.

Metallsafran. **Metallsafran,** Crocus metallorum; ein Pulver, welches in den Apotheken aus Spießglase verfertigt wird. Den Menschen verursacht es in einer geringen Menge Brechen; bey dem Pferde vermehrt es nur die Ausdünstung und tödtet die Würmer. Man kann ein Loth davon eingeben.

Versüßtes Queckfilber. **Versüßtes Queckfilber,** Mercurius dulcis; ein weisses Pulver, das man in den Apotheken aus Queckfilber und der Säure des Kochsalzes macht, und zwar so, daß

man

man die heftige Schärfe und das Gift des Sublimates durch den Zusatz von neuen Queckſilber ſchwächt und mildert. Ueberhaupt iſt es beſſer, wenn man die Queckſilberarzneyen bey dem Viehe innerlich ſo ſparſam und ſelten als man kann, und nicht oft hintereinander, gebraucht; will man aber, ſo kann man hiervon ein bis anderthalb Quentchen gegen die Würmer verordnen, welche es tödtet und zugleich austreibt, ungeachtet es auch recht gut iſt den Gebrauch anderer Purgirmittel, die nicht zu heftig würken, mit dem verſüßten Queckſilber zu verbinden.

Mit der Aloe und dem mineraliſchen Aethiops kann man ſich zum Wurmabtreiben ſchon begnügen.

3. Brechmittel.

Die Brechmittel (emetica) ſo nützlich, ia öfters unentbehrlich ſie auch dem menſchlichen Körper ſind, müſſen dennoch in der Vieharzneykunſt gänzlich ungebraucht gelaſſen werden. müſſen ganz vermieden werden.

Was erſtlich das Pferd betrift, ſo hat die Erfahrung gelehrt, daß dieſes Thier ſich gar nicht erbrechen könne, vermuthlich weil die Muſculn, welche bey andern Thieren daß Erbrechen durch ihr Zuſammenziehen bewürken, bey dem Pferde nicht ſtark Bey dem Pferde.

genug

genug dazu sind. Giebt man daher ihm, oder den mit ihm übereinkommenden Thieren Brechmittel ein, so würken diese Arzneyen zwar mit einer Heftigkeit auf ihren Magen und den übrigen Körper und verursachen ihm Beängstigungen, aber ein würkliches Erbrechen erfolgt nicht, wenn man ihm auch die Brechmittel in einer sehr grossen Menge eingäbe. Man würde daher auch durch die Verordnung eines Brechmittels für ein Pferd die Absicht nicht erreichen, in welcher man es sonst giebt, die in dem Magen des kranken Thieres enthaltenen Unreinigkeiten durch den nächsten Weg am geschwindesten auszuleeren, ia man würde sogar demselben dadurch Schaden zufügen; und deswegen gebraucht man sie gar nicht.

Bey dem wiederkäuenden Viehe.

Bey dem wiederkäuenden Viehe richten die Brechmittel noch weit weniger aus. Der Bau ihres Magens, oder vielmehr die Art ihrer Verdauung durch vier Magen ist daran Schuld; und auch hier fällt also der Gebrauch der Brechmittel weg.

Wie viele Vortheile würden wir aber nicht in der Vieharzneykunst davon haben, wenn es der Bau des Körpers bey dem Viehe erlaubte, die Brechmittel zu gebrauchen, die öfters bey den Krankheiten des Menschen so

grossen

grossen Nutzen stiften! Manche Krankheiten des Viehes würden wir vielleicht mit geringer Mühe durch den Gebrauch dieser Mittel heilen können, die uns so viele Mühe verursachen, da wir derselben entbehren müssen.

4. Harntreibende Arzneyen.

Was sie sind.

Harntreibende Arzneymittel (diuretica) heissen alle dieienigen, welche den Harn, der aus dieser oder iener Ursache verstopft ist, wieder zum Flusse bringen, und daher auch die natürliche Absonderung desselben vermehren. Da aber diese Ursachen, welche den Fluß des Harnes verhindern, von mancherley Art seyn könneen, und also auch durch ganz verschiedene Arzneyen öfters gehoben werden müssen, so erhellet ganz natürlich daraus, daß die Harntreibenden Arzneyen von einer höchstmannigfaltigen Beschaffenheit und von im Uebrigen allenfalls ganz entgegengesetzten Kräften seyn müssen. Wenn eine blosse Verstopfung in den den Harn absondernden Gefässen der Nieren den Harnfluß aufhalten, so wird der Arzt schon ganz andere Mittel zu verordnen haben, als wenn ein Krampf in diesen Theilen die Ursache des verhaltenen Harnes wäre. Es kann auch ein Stein, der in denen Theilen steckt, durch welche der Harn abfliessen muß, oder eine

Ihr Unterschied.

Entzündung, welche diese Gefässe befallen hat, machen, daß der Harnfluß unterbrochen wird; aber wenn man sich alsdann der eigentlichen harntreibenden Mittel auf eine unvorsichtige Weise bedienen wollte, so würde man das Uebel nur immer vermehren, da die Ursache der Krankheit hier nicht in den Nieren, sondern in den Harngängen zu suchen ist, und da der Harn zwar ordentlich abgesondert wird, nur wegen des Steines oder der Entzündung der Harngänge nicht abfliessen kann. Aufmerksamkeit auf alle Umstände, woraus die wahre Ursache des verhaltenen Harnes zu entdecken ist, müssen hier beständig den Arzt leiten, damit er ja nicht die unrechten Harntreibenden Mittel erwähle und dem kranken Thiere dadurch nicht noch grösseren Schaden und beschwerlichere Zufälle selbst zuziehe.

Anderer Gebrauch dieser Mittel.

Die im eigentlichsten Verstande sogenannten Harntreibenden Mittel, das heißt die, welche würklich auf die Nieren sebst würken und die Absonderung des Harnes in denselben zu vermehren die Fähigkeit haben, dienen auch bisweilen vermittelst eines durch dieselben etwas verstärkten Harnflusses allerley Schädliches aus dem Körper auszuführen.

Gebrauch. Man bedient sich der Harntreibenden Arzneyen

neyen innerlich sowohl als in Klystieren; und am besten ist es, wenn man sie auf diese letztere Art zuerst gebraucht.

Eintheilung.

Nach der verschiedenen Art der Würkung der Harntreibenden Arzneyen werden sie am besten in kalte, wässerige, hitzige und reizende Mittel eingetheil.

kalte Harntreibende Mittel.

Bisweilen wird der Harnfluß bey einem Thiere dadurch unterbrochen, daß das Geblüt zu sehr in Wallung gesetzt, die Gefässe aber, welche den Harn daraus absondern sollen, zu heftig gespannt sind. Dieser Umstand erfordert den Gebrauch der kalten Harntreibenden Arzneyen; und da ihre Würkung auf den Körper sowohl als die Würkung der folgenden unter allen Harntreibenden Mittel am seltensten zur Unzeit erfolgen und schaden kann, so thut man wohl, wenn man sich in zweifelhaften Fällen allemahl dieser Mittel zuerst bedient, ehe man die hitzigen und stärker würkenden verordnet. Dieienigen Arzneyen gehören eigentlich beynahe alle hieher, welche wie in der Folge unter dem Namen der Hitzedämpfenden betrachten werden; insbesondere Salpeter und alle Arten von Säuren. Folgende wenige setze ich hier noch hinzu.

4 grossen kühlenden Saamen.

Die vier grössern kühlenden Saamen, Sem. quatuor frigida maiora. Unter diesem Namen bewahrt man in den Apotheken folgende vier Saamen

Auguriensaamen, Sem. Citrulli,
Kürbissaamen, Sem. Cucurb.
Melonensaamen, Sem. melon.
Gurkensaamen, Sem. cucum.

Es ist aber auch eben nicht nöthig, daß man alle diese vier Saamen zugleich nimmt, man kann davon gebrauchen, welchen man am leichtesten und wohlfeilesten haben kann, z. Ex. Kürbis- oder Gurkensaamen. Mit Wasser abgerieben geben sie eine Milch welche kühlt und erfrischt, die übertriebenen Spannungen der Fiebern hebt und gelinde den Harn treibt. Man kann ein halbes Pfund davon nehmen, mit einem halben Quartier Wasser abreiben und die Milch auf zwey Mahl eingeben.

4. kleinen kühlenden Saamen.

Die vier kleinern kühlenden Saamen, Sem. quatuor frigida minora, sind

Portulaksaamen, Sem. portulacae.
Salatsaamen, Sem. lactucae.
Endiviensaamen, Sem. endiuiae, und
Wegwart- oder Hindläufresaamen, Sem. cichorei.

Ihren Kräften nach kommen sie mit den vorigen überein.

Wässerige Harntreibende Mittel.

Wenn ein Mangel an wässerigen Theilen in dem Geblüte den Harnfluß vermindert, so bedient man sich der wässerigen Harntreibenden Mittel, welche dem Blut diese ihm fehlenden Theile mittheilen, die in den Körper befindlichen Salze auflösen, und alsdann gelinde auf den Harnfluß würken. Das beste Mittel dieser Art ist gemeines Wasser, welches man mit Althäen- oder Ibischwurzel (Rad. altheae) oder Petersilienkraute, oder auch mit Brennessel vorher abkochen, und auch mit kühlenden Salzen versetzen kann.

Hitzige Harntreibende Mittel.

Die dritte Art von Harntreibenden Arzeneyen, die hitzigen, finden alsdann Statt, wenn die den Harn absondernden Nierengefässe geschwächt oder verstopft sind, und eine Trägheit in dem Umlaufe des Geblütes, oder eine Verdickung desselben zugleich die Absonderung des Harnes aufhält. In ihrer Würkung stehen sie den kühlenden gerade entgegen, und erfordern einen behutsamern Gebrauch, weil man leichter durch sie, als durch iene schaden kann, wenn man sie zur Unzeit verordnet. Folgende sind hauptsächlich zu merken.

Gundermann. **Gundermann, Gundelreben,** Herb. Hederae terrestris (*Glecoma hederacea, foliis reniformibus crenatis* LINN.), ein kleines, auf der Erde kriechendes Kraut, welches bey uns allerwärts an den Zäunen und in den Büschen wächst, und einen angenehmen, etwas gewürzhaften Geruch hat. Man kann ein Paar Hände voll in Wasser abkochen und den Trank davon eingeben, zu welchem man auch ein Loth Wermuthsalz, das aus dem verbrannten Wermuthkraute gemacht wird, oder an dessen Stelle Pottasche mit Nutzen zusetzen kann.

Brennessel. **Die kleine Brennessel** oder **Heiternessel** (*Vrtica vrens, foliis oppositis ouali-bus*, LINN.) gehört ebenfalls unter die besten Harntreibenden Kräuter, welche man in Tränken und Klystieren gebrauchen, oder auch den frisch ausgepreßten Saft davon geben kann.

Petersiliensaamen. **Petersiliensaamen,** Sem. petroselini. Von dem Saamen der gemeinen Gartenpetersilie kann man drey bis vier Loth nehmen, und davon einen ähnlichen Trank bereiten.

Wachholderbeeren. **Wachholderbeeren,** Bacc. iuniperi, gehören ebenfalls unter die besten und wohlfeil-

feilsten dieser Art harntreibende Mittel. Ein Paar Loth davon können mit Wasser abgekocht, durchgeseiget und das Wasser eingegeben werden.

Meerzwiebel, Rad. Scillae marinae; eine aus Schuppen zusammengesetzte starke Wurzel von einem lilienartigen Gewächse, welche in Spanien wächst. Sie schmeckt scharf und bitter, und treibt den Urin. In Pulvern, Lattwergen oder Eingüssen kann man ein Quentchen davon auf ein Mahl verordnen. Meerzwiebel.

Terpenthin, Terebinthina veneta. Terpenthin Der venedische, als der gebräuchlichste ist ein harzichter Saft des Lerchenbaums von einer Honigdicke und einer weißgelblichen Farbe. Er riecht stark harzig und gewürzhaft und schmeckt balsamisch und bitter. Je weisser und durchsichtiger er ist, ie besser ist er. Er treibt den Harn stark, und kann in Pillen zu ein bis zwey Loth gegeben werden. Will man ihn unter Lattwergen, Klystieren oder andern Arzneyen mischen, so ist es gut, ihn vorher mit Eyerdotter oder Zucker abzureiben, weil er sich sonst nicht wohl mit nassen Sachen vermischt die wässeriger Art sind. Das aus dem Terpenthin verfertigte Geigenharz oder Colophonium kann in eben

der Absicht, und in eben der Menge gegeben werden.

Copaivabalsam.

Copaivabalsam, Balsamus de Copaiua, ein flüßiges, gelbliches Harz aus Amerika, welches bitter schmeckt und angenehm gewürzhaft riecht, treibt ebenfalls den Harn stark und kann zu einem Quentchen bis einem halben Lothe, und auch drüber, verordnet werden, allein es ist ein etwas theures Mittel, und deswegen kann man es entbehren, da der Terpenthin hier völlig seine Stelle vertreten kann. Will man aber diesen Balsam gebrauchen, so bereitet man ihn wie den Terpenthin.

Reitzende Harntreibende Mittel.

Die letzte Art der harntreibenden Mittel sind die reitzenden, welche vermittelst derer häufigern scharfen und salzichten Theilchen, welche sie enthalten, die Werkzeuge der Absonderung des Harnes heftiger in Bewegung setzen, und dadurch diese Absonderung vermehren. Unter allen harntreibenden Mitteln erfordern diese die größte Behutsamkeit und müssen nur selten gebraucht werden. Des **Ameisenspiritus** (Spir. formicarum), der Maiwürmer, der getrockneten und gepülverten Krôten, vor allen andern aber der spanischen Fliegen (cantharides) und der Silberkrystalle (crystalli lunares) enthalte man

sich

sich lieber ganz und gar, weil man öfter Schaden als Nutzen damit stiften wird. Ein sichereres und brauchbares Mittel dieser Art sind hingegen die

Kellerwürmer.

Kellerwürmer, Millepedes (*Oniscus Asellus, oualis, cauda obtusa, stylis simplicibus* LINN.) oder diejenigen schwarzgrauen kleinen Thierchen, welche in den Kellern und an feuchten Orten anzutreffen sind, einen platten Körper, einen weissen Bauch und vierzehn kurze Füsse haben. Sie eröffnen und reitzen stark zum Harnen, wenn man sie zu einem Quentchen bis zu einem halben Lothe eingiebt. Gemeiniglich giebt man sie mit weissen Wein ein.

Schaafstall.

Die Pferde werden auch zum Stallen gereitzt, wenn man sie in einen Schaafstall führt. Die von dem Schaafmiste häufig aufsteigenden flüchtigen salzigen Theilchen bringen diese Würkung hervor.

Bey andern Schriftstellern wird man noch eine grössere Menge von Harntreibenden Arzneymitteln antreffen, z. Ex. Pareira brava, Judenkirschen, Knoblauch, Griesholz (Lignum nephriticum) u. m. aber ich denke man hat an diesen schon genug.

5. Steintreibende Arzneyen.

Ihre Würkung. Die steintreibenden Arzneyen (Lithontriptica) werden von dem Arzt alsdann verordnet, wenn sich in den Nieren oder in der Harnblase eines kranken Thieres ein Stein gebildet hat, welcher theils demselben grosse Schmerzen verursacht, theils auch das Harnen bisweilen verhindert, ja selbst zum schleunigen Tode Anlaß geben kann. Diese Arzneyen besitzen eine Kraft den Stein zu erweichen, aufzulösen oder zu zermalmen, und ihn nachher durch die gewöhnlichen Harngänge auszuführen. Nur ist es zu bedauren, daß von so vielen vorgeblichen steintreibenden Mitteln so wenige eine erwünschte Würkung gegen diese so grausame Krankheit durch die Erfahrung bewiesen haben.

und Gebrauch. Man gebraucht die steintreibenden Mittel innerlich, und man sprützt auch einige durch die natürliche Oeffnung in die Harnblase, um den Stein desto geschwinde aufzulösen. Folgende sind davon insbesondere zu merken.

Pareira brava

Pareira brava, Rad. pareirae bravae, eine holzichte gewundene Wurzel, von einer auswendig braunen, inwendig dunkelgelben Farbe. Wir erhalten sie aus dem

mittäglichen Amerika und zwar insbesondere aus Brasilien. Sie soll ein Mittel gegen den Stein seyn, wenn man sie gepülvert zu ein, zwey bis drey Loth in weissen Weine eingiebt, oder zu einem Tranke zwey bis vier Loth nimmt. Die folgenden Mittel sind aber vielleicht mehr zu empfelen.

Bärentrauben- oder Mehlbeeren-blätter, Fol. vuae vrsi (*Arbutus vua vrsi, caulibus procumbentibus, foliis integerrimis* LINN.); kommen von einem in der Schweitz, in Norwegen und Schweden und an einigen Orten von Deutschland, z. Ex. im Zellischen, wachsenden niedrigen Strauche. Sie sind länglicht rund, etwas dick, und ohne alle Einschnitte. Ihr Geschmack ist etwas bitter und zusammenziehend. Ihre grosse Kraft gegen den Stein hat man erst in den neuesten Zeiten kennen gelernt. Man kann zwey bis drey Loth davon gepulvert oder in eine Latwerge verwandelt eingeben und die beste Würkung davon erwarten. Bärentraube.

Kalkwasser, Aqua calcis viuae; wird gemacht, wenn man Wasser auf ungelöschten Kalk gießt und umrührt, und nachher das Wasser von dem, was sich zu Boden gesetzt hat, abgießt. Es ist ausser andern Arzney-kräf- Kalkwasser.

kräften auch steintreibend, und kann innerlich zu einigen Quartieren eingegeben, und auch in die Blase um den Stein aufzulösen eingesprützt werden.

Salpeterſalz.

Das von selbst an der Luft geschmolzene Salpetersalz, Liquor nitri fixi, welches laugenartig ist, dient ebenfalls wie die ähnlichen Mittel gegen den Stein. Man kann davon ein Paar Loth verordnen, will man aber lieber ein wohlfeileres Mittel nehmen daß die nämlichen Kräfte hat, so kann man nur Pottasche, die an der Luft geschmolzen ist (oleum tartari per deliquium) eben so gebrauchen.

Venedische Seife

Venedische Seife, Sapo venetus, oder auch eine andere gute und reine Seife, gehört mit unter die würksamsten steinauflösenden Arzneyen. Am besten kann sie in Pillen beygebracht, oder auch in schicklichen Vermischungen zu einer Lattwerge gemacht, oder auch endlich aufgelöst zu einem bis zwey Loth gegeben werden.

Menschenharn.

Eingekochter Menschenharn kann ebenfalls mit grossen Nutzen gegen den Stein bey dem Viehe gebraucht werden. Er muß von einem gesunden Menschen seyn, und in

einem

einem irdenen Topfe über einem gelinden Feuer so lange gekocht werden, bis er so dicke wie Honig ist, worauf man, noch ehe er kalt wird, venedische Seife darin auflösen und hernach etwa ein halbes Loth davon geben kann.

6. Schweißmittel.

Die natürliche Ausdünstung, welcher alle Thiere unterworfen sind, läßt bey dem einen mehr, bey dem andern weniger eine Verstärkung zu, wobey sich dasienige, was sonst, ohne bemerkt zu werden, aus den Gefässen der Haut ausdünstete, nun auf der Haut des Thieres in der Gestalt des Schweisses ansammlet. Unter dem Viehe, womit wir es hier zu thun haben, ist das Pferd am stärksten, die übrigen Arten aber weit weniger, zum Schwitzen geneigt. Dieienigen Mittel, wodurch wir bey einem Thiere, das nicht von Natur ganz ungeschickt dazu ist zu schwitzen, den Schweiß hervorbringen können, werden schweißtreibende Mittel (Diaphoretica und Sudorifera) genannt. Ihre Würkung.

Da der Schweiß theils durch eine Beschleunigung des Umlaufes des Geblütes, theils durch eine Verdünnung desselben, theils auch dadurch erweckt werden kann, daß die äussern Ihr Unterschied.

sern Gefässe, wodurch das Thier ausdünstet, schlaffer gemacht werden, so lassen sich auch die schweißtreibenden Mittel unter drey Hauptclassen bringen, nachdem sie entweder auf die erste, oder auf die andere, oder auf die dritte Art würken.

Erste Art. Bewegung

Eine stärkere Bewegung des Körpers macht, daß sich das Blut schneller durch denselben bewegt und folglich auch mehr als gewöhnlich ausgedünstet wird. Findet man es nöthig, daß ein Thier in Schweiß gesetzt werde, so ist dieses vielleicht eine von den besten Arten es zu bewürken, daß man das Thier sich stärker, nur nicht übermäßig, bewegen lasse, und daß man es bey dieser Bewegung und gleich nachher, wenn sie ihre Würkung durch den darauf erfolgenden Schweiß äussert, gegen die kalte Luft durch Decken bewahre, welche sonst alles wieder verderben und das Uebel nur noch schlimmer machen würde. Gelinder, aber sehr vortrefflich ist die Würkung davon, wenn die Haut mit Stroh u. d. gl. stark gerieben wird; die unterbrochene unmerkliche Ausdünstung wird dadurch sehr glücklich wieder hergestellt und die Gefässe eröffnet.

Beängstigende Mittel.

Höchst ungeschickt ist es hingegen, wenn man ein Thier durch die Eingabe solcher Arzneyen, welche ihm starke Beängstigungen verursachen, in Schweiß

setzen

setzen will, wie öfters die gemeinen Viehärzte thun. Zwar wird der Umlauf des Geblütes unter diesen heftigen Beängstigungen immer mehr und mehr beschleunigt, und vielleicht kann das, was man dadurch erhalten wollte, würklich in etwas erhalten werden; allein der Körper des Thieres, mit welchem man auf diese Weise verfährt, leidet dabey auch soviel andern Schaden an seiner Gesundheit, und ist würklich in Gefahr daran zu sterben, daß ein vernünftiger Arzt sich solcher Mittel ganz und gar enthält. Es gehört das Horn vom Hufe oder den Warzen am Füsse, Haare u. d. gl. Dinge dahin, welche wir aus unserer medicinischen Materie ganz verbannen.

Zwote Art. Verdünnende Mittel.

Andere Arzneyen vermehren dadurch die unmerkliche Ausdünstung, daß sie das zu dicke Geblüt in etwas verdünnen. Die im eigentlichen Verstande sogenannten schweißtreibenden Arzneyen würken auf diese Weise, allein sie beschleunigen auch zugleich den Umlauf des Geblütes. Auch diese Mittel werden von den Pferdeärzten sehr gemißbraucht, und dem Viehe öfters sehr grosse Schaden dadurch zugefügt. Sie würken auch nicht ein Mahl so auf den Körper des Viehes, als wie sie etwa bey dem Menschen Schweiß erwecken; und man würde

sehr

sehr irren, wenn man sich durch den prächtigen Namen der dem Gift widerstehenden Arzneyen (Alexipharmaca, alexiteria), welchen sie bey einigen haben, verführen lassen wollte, sie in der Absicht zu verordnen, um das in dem Geblüte steckende Böse durch den Schweiß heraus zutreiben, oder sie gar gegen würkliches Gift zu gebrauchen. Man darf sie nur bloß in der Absicht geben, um die unterbrochene Ausdünstung wieder herzustellen und zu befördern, und folglich auch nur alsdann, wenn die Ausdünstung würklich unterbrochen ist. Schaden werden sie alsdann allemahl, wenn sie in der Absicht und in solcher Menge gegeben werden, daß sie würklichen Schweiß erwecken sollen, oder wenn man sie bey hitzigen Krankheiten und bey grosser Vollblütigkeit verordnet. Die Anzahl derer Mittel dieser Art, von welchen ich hier reden werde, wird nicht groß, aber gewiß hinlänglich, wo nicht überflüßig zureichend seyn.

Angelikwurzel und

Angelikwurzel, Rad. Angelicae (*Angelica Archangelica foliorum impari lobato* LINN.) und

Meisterwurzel.

Meisterwurzel, Rad. Imperatoriae *Imperatoria Ostruthium* LINN.). Beyde Wurzeln nehme ich hier zusammen, da sie

in

in Ansehung ihrer Eigenschaften und Kräfte sehr mit einander übereinstimmen. Man zieht sie in den Gärten. Beyde befördern die Ausdünstung, und können zu vier bis sechs Loth zu einem Tranke genommen werden.

Sassafrasholz, Lign. Sassafras; ein nicht sehr schweres, röthliches, mit einer grauen Rinde überzogenes Holz von einem angenehmen gewürzhaften Geruche und etwas scharfen Geschmacke, welches wir aus Amerika erhalten. Es treibt und befördert die Ausdünstung. Man kann von vier bis sechs Loth einen Trank durch blosses Einweichen verfertigen. Sassafras.

Biebergeil, Castoreum; eine zwischen den Hinterfüssen des Biebers liegende Drüse von der Grösse eines Eyes. Es schmeckt bitter, scharf und eckel, und riecht stark und widerlich. Man muß das schwere, starkriechende, frische, und folglich noch nicht ganz verhärtete und gelb graue, von aussen aber braune aussuchen. Das schmierige und fette taugt auch nicht soviel. Das Biebergeil ist unstreitig ein sehr würksames und gutes Arzneymittel, das auch zugleich schmerzenstillende und lindernde Kräfte besitzt; es wird aber auch von den gemeinen Roßärzten Biebergeil.

erstaunend gemißbraucht, so wie auch mit den Teufelsdrecke, Asa foetida, geschieht. Man kann davon bis zu einem halben Lothe verordnen, oder auch von der in den Apotheken davon vorhandenen Biebergeilessenz (essent. castorei) ein bis zwey Loth.

noch andere.

Hat man an diesen schweißtreibenden Arzneyen noch nicht genug, oder verlangt man stärkere und heftiger würkende, so wird man aus den gemeinen Roß und Vieharzneybüchern noch eine grosse Menge kennen lernen können; aber man wird mit diesen schon Schaden genug anrichten. Verschiedene habe ich auch hier deswegen ausgelassen, weil sie theurer, und dennoch nicht von besserer Würkung sind als die genannten, z. Ex. Contrayerva, Sarsaparille, virginische Schlangenwurzel, Chinawurzel, u. d. gl.

Orvietan und Theriak.

Des Orvietans und Theriaks kann man ebenfalls gänzlich entrathen, und den Viehtheriak, dessen Zusammensetzung einige weit einfacher angegeben haben, als der gemeine ist, läßt sich noch weit einfacher einrichten, ohne daß er an den Kräften verliert. Allenfalls kann man von der Aqua theriacali ein halbes Quartier und auch etwas drüber, einem Pferde eingeben, wenn man ja für den Namen des Theriaks eine so grosse Ehrfurcht hat.

Endlich kann auch dadurch der Schweiß bey einem Thiere erweckt oder die Ausdünstung vermehrt werden, daß man durch äusserliche Mittel die Gefässe der Haut, wodurch das Thier ausdünstet, schlaffer macht. Am besten geschieht dieses durch ein Dampfbad von erweichenden Dingen, die man in Wasser abkocht; worauf man in das Wasser entweder heißgemachte Steine wirft, nachdem es unter den Körper des Thieres gestellt worden, den man mit Decken wohl verwahrt hat; oder auch nur das Bad warm unter den Körper des Thieres setzt, damit der Dampf davon an den Körper schlage. Dies ist eine von den besten Arten die unterbrochene Ausdünstung bey einem Thiere wieder herzustellen, welche dem Körper sonst gar keine Gewalt noch Schaden thut, als wie die mehresten innerlichen hitzigen Arzneyen, welche in derselben Absicht gegeben zu werden pflegen. Ueberhaupt hat man zu merken, daß man bey dem Gebrauche aller derer Mittel, wodurch man die unterbochene Ausdünstung wieder herzustellen gedenkt, das Thier in einem warmen Stalle halten und auch wohl mit Decken behangen müsse, damit es nicht von der kalten Luft berührt werde; denn sonst werden nicht nur diese Arzneyen gar keine gute Würkung thun, sondern auch selbst Schaden anrichten können.

Dritte Art. Aeusserliche Mittel.

7. Brustmittel.

Was sie sind.

Bisweilen sammlen sich in den Luftbläschen der Lunge und der sich in unzählige feine Zweige vertheilenden Luftröhre die Feuchtigkeiten, welche natürlicher Weise diese Theile beständig überziehen und geschmeidig erhalten, in Gestalt eines dicken und zähen Schleimes an. Das Othemholen wird hierdurch dem Thiere beschwerlich gemacht und der Umlauf des Geblütes durch die Lunge zugleich in etwas aufgehalten; ia mit der Zeit nimt dieser Schleim sogar eine gewisse Schärfe an, und indem er das Innere der Lunge reitzt und der Zufluß der Säfte nach derselben stärker wird, so kann dadurch die Lunge mehrern Verletzungen und das Thier selbst der Gefahr zu ersticken ausgesetzt werden. Ein dadurch hervorgebrachtes gewaltsames und plötzliches Zusammenziehen der Lunge und der ganzen Brust, welches man mit dem Namen des Hustens belegt, wirft diese in der Lunge steckenden Säfte mit der Luft aus und befreyet dadurch dieselbe von diesem ihrem Schädlichen. Dieienigen Arzneyen nun, welche die Kraft haben, den in der Lunge steckenden Schleim aufzulösen und zum Auswurfe geschickt zu machen, und auch selbst den Auswurf desselben zu befördern, nennen wir

Brustmittel (Pectoralia, expectorantia, bechica).

Unterschied.

Diese Brustmittel sind von einer gedoppelten Gattung. Einige derselben verdicken nämlich die in der Lunge steckenden Säfte und umwickeln gleichsam die scharfen Theilchen derselben, damit sie die Lunge nicht zu heftig reitzen und beschädigen können. Wenn der Schleim auf der Brust so dünne ist, daß er durch den Husten nicht leicht heraus gebracht werden kann, weil ihn die Luft, wenn sie bey dem Husten aus der Lunge herausgestossen wird, nicht recht zu fassen vermögend ist, und wenn dieser Schleim dabey eine so grosse Schärfe besitzt, so verschaffen die zu dieser ersten Art von Brustmittel gehörigen Arzneyen, die wir verdickende nennen, die beste Hülfe.

Verdickende.

Auflösende.

Die zwote Gattung verdickt nicht sowohl den Schleim, sondern löst ihn vielmehr auf und verdünnt ihn, und setzt die Lunge und die Brust in dieienige Bewegung, wodurch der Schleim leicht ausgeworfen wird. Diese Brustmittel heissen auflösende, und finden alsdann vornehmlich Statt, wenn der Schleim auf der Brust zu dick ist, als daß er ausgeworfen werden könnte. Ob in einem gegenwärtigen Falle die erste oder die letztere

Gattung von Brustmitteln zu verordnen sey, muß der Arzt aus den Kennzeichen und der Natur der Krankheit schliessen.

Wie die Brustmittel würken.

Bey dem Menschen wird der Schleim durch den Husten sichtbar genug ausgeworfen, allein bey dem Viehe bemerkt man dieses nicht so sehr. Da aber dennoch die Brustmittel bey demselben ihre gehörige Würkung thun, so steht zu vermuthen, daß der Schleim, welcher in der Brust Beschwerlichkeiten verursachte, nachdem er durch den Husten loßgemacht und heraufgebracht worden, sich vielleicht mit dem Speichel vermische, und damit entweder aus dem Maule ausfliesse, oder in den Magen gelange und vielleicht mit dem Miste fortgehe; vielleicht kann er auch durch die Nase abgeführt werden.

Wenn sie zu vermeiden.

Wann das beschwerliche Othemholen und der Husten nicht sowohl durch Schleim in der Lunge, durch eine Stockung des Geblütes und eine Entzündung in derselben, oder durch einen Krampf verursacht wird, so ist der Gebrauch der Brustmittel, insbesondere aber der letztern Gattung, bedenklich, und kann grossen Schaden zuwege bringen. Man kann dadurch das Stocken des Blutes in der Lunge, und die Entzündung nur noch vermehren, und mehrere Säfte nach der Lunge hin-

hinziehen, wodurch man, anstatt zu helfen, nur den größten Schaden stiften würde.

Die zum Gebrauche vorzüglich zu empfehlenden Brustmittel sind etwa folgende:

Honig, Mel, ein süsser dicker Saft, dessen Gestalt und Entstehung gekannt genug ist. Der beste Honig hat eine weisse Farbe und ist nicht zu flüssig, sondern vielmehr dick und körnicht, und von einem etwas gewürzhaften Geruche und Geschmacke. Der gelbe ist nicht so gut, der braune aber schon gewissermaassen verdorben. Der Honig gehört unter die allervortrefflichsten Brustmittel die wir nur haben; er würkt theils wie die von der ersten, theils aber auch in etwas wie die von der zwoten Gattung; er verdickt den Schleim, löst ihn auf ohne heftig zu reitzen, und öffnet dabey den Leib gelinde. Wir können ihn in der Ausübung der Vieharzneykunst allerwärts in die Stelle des Zuckers und der Syrupe setzen, und ihn zu Verfertigung aller Lattwergen überhaupt anwenden, zu welchen man öfters, des Wohlgeschmacks wegen, für dem Menschen allerley künstliche und zum Theil theure Syrupe gebraucht. Ein Pfund Honig mit Kleye in Wasser gekocht giebt einen Trank, welchen das Vieh gern trinkt, der den Schleim auf der Brust

Honig.

vortrefflich löst und mit grossen Nutzen gebraucht werden kann.

Saurer Honig.

Saurer Honig, Oxymel simplex; wird aus Honig und Essig durch das Kochen bereitet. Er löst stärker, als der blosse Honig, und gehört mehr zur zwoten Gattung der Brustmittel. Man giebt davon ungefähr ein Vierthel Pfund. Der saure **Meerzwiebelhonig**, Oxymel squilliticum, mit welchem zugleich die Schärfe der Meerzwiebel verbunden ist, ist noch kräftiger, und kann zu sechs bis acht Loth verordnet werden.

Arabisches Gummi.

Arabisches Gummi, Gummi arabicum. Es kommt von einem Strauche in Arabien, ist ohne Geruch und Geschmack und von Farbe weißgelb, gelb oder rothgelb; das erstere ist aber das beste, nur muß es überdem rein und durchsichtig seyn. Sehr oft wird es mit dem Gummi von Kirsch- und Pflaumenbäumen verfälscht. Dieses Gummi gehört unter die verdickenden Brustmittel, und kann zu einigen Lothen nebst andern Arzneymitteln dieser Art den Brusttränken zugesetzt werden. Es löst sich leicht in Wasser auf.

Mandelöl.

Mandelöl, Ol. amygdal. dulc. muß aus

aus süssen Mandeln von Rechtswegen iedesmahl frisch ausgepreßt werden, weil es, wenn es lange steht, leicht scharf und ranzicht wird. Wenn man es mit Zucker oder mit Honig abreiben läßt und löffelweise bisweilen eingiebt, so löst es den Schleim auf der Brust vortrefflich auf und lindert den Husten der von der Schärfe des Schleimes herrührt.

Wallrath, Sperma ceti, ist ein feines, leicht schmelzendes Fett von einer weissen Farbe und einem schuppichten Gewebe, welches von dem Gehirne einer gewissen Wallfischart (*Physeter macrocephalus dorso impinni, fistula in ceruice* LINN.) genommen und hernach gereinigt wird. Wenn es gelb, und auf der Zunge nicht ganz gelinde ohne Schärfe ist, so ist es verdorben. Man kann es eben so wie das Mandelöl gebrauchen. Wallrath.

Die folgenden drey Mittel gehören unter die schärfern Brustmittel, welche den Schleim stärker zertheilen, aber auch daher behutsamer gebraucht werden müssen.

Zehrwurzel, Rad. Ari. (*Arum maculatum acaule, foliis hastatis integerrimis, spadice clauato* LINN.), das Kraut, von welchem diese Wurzel genommen wird, wächst in schattichten Gebüschen und hat pfeilförmi- Zehrwurzel.

ge Blätter, die öfters schwarzgefleckt sind, und Blumen, die in länglichen Kolben stesten. Die Wurzel schmeckt scharf und löst stark auf; man kann ein halb bis ein Loth davon den Lattwergen zusetzen.

Zwiebeln.

Zwiebeln oder Cipollen, Rad. Cepae (*Allium Cepa scapo nudo inferne ventricoso longiore, foliis teretibus* LINN.) ein bekanntes Gartengewächs. Der Saft davon löst den Schleim auf der Brust ungemein stark auf. Man kann drey bis vier, oder auch noch mehr Zwiebeln, wenn sie nicht groß sind, klein zerschneiden, in drey Pfund Honig und einem halben Maasse Wasser wieder zur Honigdicke einkochen, alsdann durch einen Tuch giessen, und davon einen starken Löffel voll öfters des Tages einem Pferde in dem Strengel und ähnlichen Zufällen mit grossen Nutzen eingeben.

Tobacksextract.

Tobacksextract, Extr. herb. nicotianae, wird aus frischen Tobacksblättern verfertigt, die man in Wasser eine Zeitlang kocht, dann durchseihet, und das Wasser bis zur Honigdicke einsiedet. Alsdann kann man etwas Brantewein zugiessen, und einen kleinen Löffel voll davon auf ein Mahl bey widerspänstigen Verschleimungen auf der Brust, um sie zu lösen, eingeben.

Noch

Noch eine grössere Menge von Brustarzneyen, z. Ex.

Brustbeeren (Iuiubae),
Süßholz (Rad. glycyrrhizae),
Süßholzsaft oder Lakritzensaft (Succ. liquiritiae),
Huflattig (Fol. et fl. Tussilaginis),
Isop (Herb. Hyssopi),
Veilchenwurzel (Rad. Ireos florentinae),
Gummi Benzoes und dessen Blumen (Flor. Benzoes),
Schwefelblumen (Flor. Sulphuris),
Schwefelbalsam (Balsam. Sulphuris),

übergehe ich hier, weil man an den angeführten schon einen hinlänglichen Vorrath haben wird, wenn man sie nur geschickt anzuwenden weiß.

8. Speichelerweckende Mittel.

Was sie sind.

Da die Empfindlichkeit der Theile, woraus das Maul der Thiere zusammengesetzt ist, so groß ist, daß sogleich eine grössere Menge Speichel aus denen Drüsen, welche denselben absondern zufließt, sobald etwas Scharfes in das Maul gebracht wird und dasselbe reitzt, so bedienen wir uns der scharfen und reitzenden Mittel, wenn wir bey dem Viehe einen stärkern Abfluß des Speichels hervorzubrin-

zubringen verlangen, und benennen sie mit dem Namen der Speichelerweckenden Arzneyen, (Masticatoria, apophlegmatizonta).

Ihre Würkung.

Der Reiz nämlich den diese Arzneymittel auf die Speicheldrüsen durch ihre Schärfe bewürken, macht, daß sich die Fiebern derselben stärker und schneller zusammenziehen, und dadurch nicht allein den schon würklich in ihnen vorräthigen Speichel desto geschwinder in das Maul ausleeren, sondern auch aus dem Blute, welches ihnen bey dem beständigen Kreislaufe desselben zugeführt wird, nun eine desto grössere Menge Speichels absondern.

und Gebrauch.

Man wird also ohne Schwürigkeit errathen können, daß diese Arzneyen nicht sowohl von dem Thiere, welchem durch dieselben geholfen werden soll, verschluckt und in den Magen gebracht, als vielmehr nur in dem Maule gehalten werden müssen, damit sie ihre Würkung auf die benachbarten Speicheldrüsen thun können. Dieses kann so bewerkstelliget werden, daß man entweder die speichelerweckenden Arzneyen mit einem Leinwand um eine Trense oder ein Stückchen Holz wickelt, und dieses dem Thiere ins Maul bringt, oder daß man auch nur bloß das dicht zusammen gerollte Stück Leinwand mit den darin befind-

befindlichen Arzneyen auf eine ähnliche Art in dem Maule des Thieres anbringt und befestigt, damit es nicht verschluckt werden könne. Dies nennt man einen Knebel, und bedient sich desselben heutiges Tages öfter als des Mastigadours, oder eines besondern Gebisses für die Pferde, an welchem man die speichelerweckenden Arzneyen in einem kleinen Beutel annähete und befestigte.

Der von den speichelerweckenden Arzneyen Nutzen.

zu erwartende Nutzen besteht darin, daß sie den Schleim, welcher bisweilen die innere Hölung des Maules überzieht, durch ihre Schärfe auflösen und wegnehmen, den unterbrochenen oder geschwächten Speichelfluß wieder herstellen und befördern, den Schaden, der sonst von dem in seinen Drüsen und Behältnissen steckenden Speichel zu befürchten wäre, verhüten, und den durch alle diese Umstände veranlaßten Eckel und Mangel an Lust zur Speise heben. Ausserdem können sie, wenn sie bey ansteckenden Krankheiten und Seuchen gebraucht werden, den Speichel für dem ansteckenden Gifte dieser Seuchen beschützen, und die Luft, welche das Thier einathmet, auch gewissermaassen rein erhalten.

Sonst hat man von diesen Mitteln noch sind von den speichelerweckenden

chelreiben-den Mit-teln zu un-terscheiden.

gewisse andere zu unterscheiden, welche man in der Arzneykunst speicheltreibende, saliuantia, sialagoga, nennt. Da die speichelerwekkenden nur auf die Speicheldrüsen würken, so erstreckt sich die Würkung der speicheltreibenden Mittel, welche alle aus Queckſilber verfertigt werden, auf das ganze Geblüt und alle Säfte des ganzen Körpers. Das Queckſilber verurſacht gleichſam eine allgemeine Auflösung dieſer Säfte, und macht, daß alsdann eine weit gröſſere Menge davon nach den Speicheldrüſen zufließt und hernach als Speichel aus dem Körper abgeführt wird. Dieſer Mittel bedient man ſich am gewöhnlichſten bey denen Menſchen, welche ſich durch ihre Krankheiten häßliche und eckelhafte Krankheiten zugezogen haben, um ihren Körper von dem Gifte derſelben, das alle Theile deſſelben angriff, zu reinigen. Bey dem Viehe ſind dieſe Krankheiten an ſich völlig unbekannt, allein auch in andern hartnäckigen Krankheiten leiſten ſie vielleicht bey demſelben den Nutzen nicht, den ſie in dem menſchlichen Körper hervorbringen, und man enträth alſo derſelben vielleicht am beſten ganz und gar. Herr Bourgelat, welcher den Verſuch machte, die ſpeicheltreibenden Arzneyen gegen den Roz der Pferde zu gebrauchen, geſteht ſelbſt, daß er dieſe Krankheit nicht dadurch zu heilen vermögend geweſen ſey, und daß der Gebrauch

dieser Mittel überhaupt bey dem Pferde wenigstens grosse Bedenklichkeiten gegen sich habe.

Um die Speicheldrüsen zur Ausleerung und stärkern Absonderung des Speichels zu reitzen, kann man sich folgender Mittel bedienen.

Bertram, Rad. pyrethri (*Anthemis* Bertram. *Pyrethrum caulis simplicibus unifloris decumbentibus, foliis pinnato-multifidis* LINN.) eine etwas dicke Wurzel einer Pflanze, die theils in Syrien und Arabien, theils auch in den wärmern Ländern von Europa, und selbst hin und wieder in Deutschland wächst. Sie ist auswendig braun, inwendig aber weiß, wenn sie gut ist hart und schwer, ohne Geruch, aber auf der Zunge ungemein brennend und scharf. Eben diese Schärfe macht sie zu einem der würksamsten und gebräuchlichsten speichelerweckenden Mittel.

Pimpinellwurzel, Rad. pimpinellae albae, eine nicht sehr starke, gelbbräunliche Wurzel, von einer bey uns einheimischen Pflanze, die auf den Hügeln und an trocknen Orten wächst (*Pimpinella saxifraga foliis pinnatis: foliolis radicalibus subrotundis; summis linearibus* LINN.). Sie schmeckt eben- Pimpinellwurzel.

ebenfalls sehr scharf und reitzt stark zum Speichel.

Gewürze. Die allermehresten Gewürze, gehören ebenfalls hieher, insbesondere bedient man sich des Galgants (Rad. Galangae), des Ingwers (Rad. Zingiberis) und der Wachholderbeeren (Bacc. iuniperi) wie auch des Wachholderholzes (Lign. iuniperin.) zu speichelerweckenden Arzneyen. Auch die Lorbeeren (Bacc. lauri) gehören unter die vorzüglich stark gebräuchlichen Mittel dieser Art.

Kochsalz. Das gemeine Kochsalz wird den übrigen speichelerweckenden Mitteln mit gutem Erfolge zugesetzt, theils weil es wie alle Salze den Schleim zertheilt und auflöst, theils auch, weil es würklich den Speichel hervorlockt.

noch mehr Mittel. Auser diesen genannten speichelerweckenden Mitteln können auch noch

die Meisterwurzel (Rad. Imperatoriae),
Angelikwurzel (Rad. angelicae),
Biebergeil (castoreum),
Teufelsdreck oder Asand (Asa foetida)

und viele andere in derselben Absicht gebraucht werden.

9. Niesmittel.

Was sie sind.

Niesmittel, ptarmica, sternutatoria oder errhina, heissen diejenigen Arzneyen, welche die innere Haut der Nase, an welche sie von aussen gebracht werden, durch ihre Schärfe reitzen, und dadurch die Absonderung des Schleimes, welche natürlicher Weise bey dem gesunden Thiere in dieser Haut geschieht, durch eine Verstopfung in den Gefässen aber unterbrochen werden kann, befördern.

ihre Art zu würken.

So wie nämlich die vorhergehenden speichelerweckenden Mittel durch den Reitz, den sie auf die zur Absonderung des Speichels bestimmten Werkzeuge bewürken, den Zufluß der Säfte zu diesen Theilen verstärken und also dadurch die Menge des abgesonderten Speichels vermehren, so können auch ähnliche Mittel, wen sie an diejenige breite und grosse Haut gebracht werden, welche die innere weite und mit vielen Krümmungen versehene Hölung der Nase überzieht, durch einen ähnlichen Reitz auf die Fibern derselben eine ähnliche Würkung hervorbringen und machen, daß eine grössere Menge Schleim nun durch diese Haut abgesondert wird als vorher geschahe. Dieser Schleim, welcher ietzt in einer grössern Menge in der Nase abgesondert worden, wird auch vermittelst ei-

ner gewaltsamen Erschütterung in dieser Haut, und einem plötzlichen Ausstossen der Luft aus der Lunge, welche beyderseits ebenfalls durch den Reitz der gebrauchten Mittel veranlaßt werden, aus der Nase ausgeworfen. Die Nerven der Nasenhaut nämlich und der zum Othemholen gehörigen Werkzeuge stehen in einer so genauen Verbindung untereinander, daß ein Reitz der ersten auch die letztern in Bewegung setzt, und die Nasenhaut von der Schärfe, welche sie reitzt, durch das gewaltsame und plötzliche Ausstossen der Luft zu befreyen sucht, welches wir bey dem Menschen Niesen, bey den Thieren gewöhnlicher Brausen nennen. Und eben diese Würkung derer Mittel, von welchen hier die Rede ist, daß sie das Niesen verursachen, hat ihnen den Namen der Niesmittel zu Wege gebracht.

Ihr Nutzen.

Die Niesmittel können daher theils dazu dienen, die Verstopfungen der Gefässe in der Nasenhaut aufzuheben und also die unterbrochene, oder doch wenigstens verminderte Absonderung des Schleimes und die dadurch bewürkte Reinigung des Geblütes wieder herzustellen, theils wird man aber auch hoffen dürfen, andere Verstopfungen, Flüsse und ähnliche Zufälle, die die benachbarten Theile befallen haben, durch den Gebrauch dieser Arzneyen zu heben; indem sie nicht allein

durch

durch die Erschütterung, welche sie veranlassen, und die sich beynahe auf den ganzen Körper erstreckt, manche Verstopfung aufheben können; sondern auch dadurch, daß sie die Absonderung des Schleimes in der Nase befördern, und die Säfte zu der Schleimhaut derselben hinziehen, machen, daß andere Theile von der daselbst etwa befindlichen übermäßigen Menge stockender Säfte befreyet werden. Ihr Gebrauch kann auch eine schwere Geburt befördern, weil die durch das Niesen hervorgebrachte Erschütterung sich selbst bis auf den Hinterleib erstreckt.

Wenn sie zu vermeiden.

Wenn die innere Nasenhaut entzündet ist, so darf man sich der Niesmittel durchaus nicht bedienen. Ihre Schärfe, und der Reitz auf die Nasenhaut, welchen sie hervorbringen, würden die Entzündung nur vermehren und von sehr gefährlichen Folgen seyn. Der Dampf von erweichenden und gelinde zertheilenden Arzneyen, den man warm in die Nase gehen läßt, oder dergleichen Einsprützungen, werden alsdann von Nutzen seyn; und diese letztern kann man auch in dem Falle gebrauchen, wenn man in der Anwendung der Niesmittel ausgeschweift und zuviel davon in die Nase gebracht hat.

Art sie zu gebrauchen

Man kann die Niesmittel auf eine gedop-

pelte Art gebrauchen; erstlich indem man sie in der Gestalt eines feinen Pulvers durch einen Federkiel oder eine andere dazu geschickte Röhre dem Thiere in die Nase bläst, oder zweytens, wenn man sie als flüssige Arzneyen in die Nase sprützt. Die erste Art ist die gewöhnlichste, man kann sie aber auch in soweit verändern, daß man eine an dem Barte mit Oele oder einer andern Feuchtigkeit bestrichene Feder mit dem Niespulver bestreuet und alsdann damit in die Nase fährt, nur darf man die Feder nicht darin stecken lassen, denn das würde viel zu heftig reitzen.

Was für welche.

Da die Niesmittel in Ansehung ihrer Art zu würken völlig mit den speichelerweckenden übereinkommen, und nur in dem Gebrauche und dem Orte, wo sie angebracht werden, davon verschieden sind, davon verschieden sind, so könnte man auch die speichelerweckenden Arzneyen sämtlich in der Absicht, das Niesen zu erwecken, verordnen; ia alles, was nur nicht eine gar zu heftige Schärfe besetzt, liesse sich als ein Niesmittel gebrauchen, wenn man es nur auf eine bequeme Art in die Nase bringen könnte. Dem ungeachtet aber hat doch eine lange Gewohnheit insbesondere gewisse Arzneyen dazu zu gebrauchen, denselben den Namen der Niesmittel vorzüglich

lich zu wege gebracht. Folgende sind davon die gebräuchlichsten.

Der Toback, dessen Pulver auch den Menschen zum Niesmittel dient, ist vielleicht das allerbeste für das Vieh, das man auch am geschwindesten und leichtesten zur Hand haben kann, seitdem der Gebrauch oder Mißbrauch des Tobacks so sehr Ueberhand genommen hat. Es ist gleichviel, mit was für Toback man das Vieh, wenn man es nöthig findet, niesen macht, und wenn man keinen Schnupftoback zur Hand hat, so kann man nur Rauchtobacksblätter soweit trocknen, daß sie zu Pulver zerrieben werden können, und dieses Pulver kann man dem Viehe alsdann in die Nase blasen. Der Toback ist weder ein gar zu gelindes, noch ein zu heftiges Niesmittel. Toback.

Euphorbium, Gummi Euphorbii, ein verhärteter Saft, den man aus einer afrikanischen Pflanze durch das Aufritzen des Stengels erhält. Es muß rein, und nicht mit fremden Dingen vermischt, brüchig, von einer weißlichen Farbe und einem brennenden Geschmacke seyn. Geruch hat es an sich nicht. Wegen der sehr grossen Schärfe dieses harzigen Gummis muß man bey dem Zerstossen desselben sich wohl in acht nehmen, daß man Euphorbium.

nichts von dem Staube, der davon aufsteigt, mit dem Othem einziehe, oder in die Nase und die Augen kommen lasse. Unzubereitet ist es wegen seiner so sehr grossen Schärfe nicht wohl als ein Niesmittel zu gebrauchen; dadurch aber kann man seine Würkung gelinder machen, daß man es, nachdem es fein zerstossen, mit destillirten Maioranwasser abwäscht, das heißt, daß man das Wasser darauf gießt und umrührt, und wenn sich das Pulver gesetzt hat, wieder abgießt, worauf man daß Pulver trocknet. Scharf bleibt es aber dennoch immer genug.

Pfeffer. **Pfeffer** klein zerstossen, und in die Nase geblasen giebt ebenfalls ein gewöhnliches Niesmittel ab, das aber wegen seiner heftigen Würkungen, die es hervorbringen kann, nur mit Behutsamkeit gebraucht werden muß. Es kommt dem Euphorbium darin am nächsten, und kann allenfalls einem schwachen Tobacke in etwas zugesetzt werden, wenn dieser allein nicht genugsames Niesen erweckt.

Thymian. **Thymian**, Herb. Thymi (*Thymus vulgaris erectus, foliis reuolutis ouatis, floribus verticillato-spicatis* LINN.) und

Maioran. **Mairan oder Maioran**, Herb. Maioranae (*Origanum Maiorana foliis ouatis obtu-*

obtusis, spicis subrotundis compactis pubescentibus LINN.) zwo bekannte und beynahe in allen Küchengärten anzutreffende Kräuter, gehören ebenfalls unter die allergewöhnlichsten Niesmittel. Man trocknet sie allmählich im Schatten und reibt sie zu Pulver, wodurch sie ein Niesmittel abgeben, das wegen seiner Gelindigkeit den vorigen beyden weit vorzuziehen ist.

Noch andere Niesmittel, z. Ex.

Weisse und schwarze Nieswurz,
Helleborus albus et niger,
Bertramwurzel, Rad. pyrethri,
Betonienkraut, Herb. betonicae,
getrocknete und gepülverte Maiblumen,
Flor. liliorum conuallium;

übergehen wir der Kürze wegen.

10. Windtreibende Mittel.

Wie sie würken.

Wenn die Fibern des Magens und der Gedärme ihre natürliche Stärke und Spannung verlieren, die zur ordentlichen Verdauung der Speisen und zur Ausarbeitung eines gesunden Nahrungssaftes nothwendig ist, so zieht dieses ausser andern schädlichen Folgen auch die nach sich, daß zwischen den Falten und Krümmungen der Gedärme und den darin sich ansammlenden zähen Materien und

Schleime die Luft, welche mit den Speisen in den Magen gelanget, eingesperrt bleibt, und durch ihre Ausdehnung die Nerven der Gedärme drückt und reitzt, wodurch bald heftige Schmerzen in diesen leidenden Theilen hervorgebracht werden. Dieienigen Arzneyen aber, welche theils die schon vorhandene Luft oder Winde dadurch abführen, daß sie den Gedärmen die erforderliche Stärke mittheilen, und dieselben durch einen gelinden Reitz in eine stärkere Bewegung setzen; theils aber auch eben dadurch die Ansammlung neuer Winde verhüten, werden windtreibende oder blähungentreibende Arzneymittel, carminatiua, genannt.

stärken den Magen.

Da die windtreibenden Kräfte diese Arzneyen darin bestehen, daß sie den geschwächten Fibern des Magens und der Gedärme die verlohrne Stärke wieder herstellen, und folglich ihr Gebrauch auch in allen denen Fällen von dem größten Nutzen seyn muß, wenn eine Schwäche des Magens und der Gedärme andere Zufälle, insbesondere aber Fehler in der Verdauung, hervorgebracht haben, so gehören diese Mittel nicht bloß zu denen, welche das in dem Körper vorhandene Schädliche abführen, sondern sie können auch mit eben dem Rechte zu der Classe derer Arzneyen gerechnet werden, welche eine heilsa-

me

me Veränderung in dem Körper hervorbringen; und in so fern werden sie auch mit dem Namen der magenstärkenden Arzneyen, oder der Verdauungsmittel, stomachica, belegt.

Ihre Kräfte.

Diese Arzneyen reitzen überhaupt durch eine gelinde Schärfe die zu trägen und unempfindlichen Werkzeuge der Verdauung, sie zertheilen den Schleim, der die innere Fläche des Magens und der Gedärme überzieht, sie erwärmen durch ihre hitzigtn Theilchen die kalten Fibern dieser Theile und locken die Säfte wieder hervor, welche in dem gesunden Zustande beständig in dem Magen abgesondert werden und dem Thiere Lust zum Essen, dem Magen aber Kräfte die Speisen aufzulösen und zu verdauen mittheilen, deren Absonderung durch mancherley Ursachen unterbrochen werden kann, wodurch das ganze Geschäfte der Verdauung nothwendig leiden muß. Auf eben die Weise befördern sie den Zufluß der Galle und des Gekrösdrüsensaftes zu den in den Gedärmen enthaltenen Speisen; und sie heben hierdurch alle diejenigen fehlerhaften Zufälle in dem Körper, welche aus einer Schwäche des Magens und der Gedärme, und aus einer beschädigten Verdauung ihren Ursprung nehmen.

Wenn sie zu vermeiden.

Wenn sich daher die Blähungen oder Win-

de aus andern Ursachen in den Gedärmen angesammlet haben und dem Körper schädlich zu werden anfangen, so darf man auch nicht erwarten, daß diese sogenannten windtreibenden Mittel von einigen Nutzen seyn werden; ia es ist sagar zu befürchten, daß sie alsdann bisweilen beträchtlichen Schaden thun können. Diese Bewandniß hat es z. Ex. mit dem Auflaufen oder Anschwellen des Hornviehes nach dem zu häufigen Genusse eines zu fetten und saftreichen Futters oder einiger ihm schädlicher Kräuter. Der rohe Saft dieser Gewächse, welchen der Magen des Viehes wegen der Menge oder der zu grossen Schärfe desselben nicht überwältigen kann, setzt die Nerven der Gedärme in eine krampfhafte Bewegung und versperrt dadurch den Winden den Ausgang; so wie aber ein ieder Krampf mit grösserer Hitze und beynahe einer Art von Entzündung begleitet ist, und die Luft durch die Wärme erstaunend ausgedehnt wird, so breitet sich auch bey diesem Zufalle die in den Gedärmen eingeschlossene Luft immer mehr und mehr aus und treibt den Leib des Viehes zu einer entsetzlichen Dicke auf. Die windtreibenden Arzneyen, von welchen hier die Rede ist, würden dieses Uebel nicht allein auf keine Weise zu heben im Stande seyn, weil es nicht von einer Schwäche der Verdauungswerkzeuge herrührt; sondern

dern

dern sie würden es durch den Reiz, vermittelst welches sie würken, und durch die Hitze, welche sie verursachen, selbst noch vermehren. Kühlende Arzeneyen hingegen, und solche, welche den Krampf lindern und die zu heftigen Bewegungen der Nerven beylegen, können hier, nebst gelinde abführenden Klystieren, von wahren Nutzen seyn.

Aus eben diesen Ursachen muß man sich der windtreibenden Mittel oder der Magenarzneyen, so wie überhaupt aller innerlichen hitzigen Arzneyen in denen Zufällen enthalten, wo die Magen oder die Gedärme an einer Entzündung leiden. Durch ihren Reitz und die dadurch verstärkte Bewegung der Verdauungswerkzeuge, welche diese Arzneyen verursachen, werden sie alsdann die Entzündungen nur vermehren und die schädlichsten Folgen hervorbringen. Fortsetzung.

Folgende sind die gebräuchlichsten windtreibenden Arzneyen.

Galgant, Rad. Galangae; eine dunkelbraune, gewundene und gekrümmte Wurzel von einer mäßigen Dicke, einem gewürzhaften Geruche und einem starken beissenden etwas bittern Geschmacke, welche man aus Ostindien erhält. Sie ist in der Vieharzney- Galgant.

neykunst sehr gebräuchlich, und kann entweder auf eine schickliche Weise zu einem halben bis ganzen Lothe gegeben werden, oder man kann ein Paar Loth davon den magenstärkenden Tränken zusetzen.

Zittwer. **Zittwer**, Rad. Zedoariae; eine graue Wurzel, die ebenfalls gewürzhaft riecht und schmeckt, in Ostindien wächst und öfters mit dem Galgant zugleich gebraucht wird. Beyde müssen derb und schwer, und nicht wurmstichig seyn; der Galgant ist aber nie so schwer als der Zittwer, sondern iederzeit etwas lockerer. Die kleinen Wurzeln von beyden sind die besten. Man kann sich des Zittwers auf eben die Art wie des Galgants bedienen.

Gewürze. Alle übrigen Arten von Gewürze gehören hieher und können als magenstärkende Arzneyen gebraucht werden, z. Ex.

Ingwer (Rad. Zingiberis),
Calmus (Rad. calami aromatici),
Pfeffer (Piper nigrum et album),
Kümmel (Sem. cumin. et carui),
Lorbeeren (Bacc. lauri),
Wachholderbeeren (Bacc. iuniperi),
Cardamomen (Cardamoma),
Zimmt oder **Caneel** (Cort. cinnamomi),
Nelken (Caryophylli),

Muska-

Muscatenblumen (Macis),
Muscatennuß (Nux moschata).

Muscatennußöl.

Das dicke und zähe aus der letztern ausgepreßte Oel (Ol. nucillae) kann als ein magenstärkendes und windtreibendes Mittel äusserlich auf dem Magen eingerieben werden, nachdem man es mit einem andern Oele etwas verdünnt hat, es ist aber etwas theuer.

Kräuter.

Auch die gewürzhaften Kräuter, z. Ex.

Melisse, Herb. melissae (*Melissa officinalis racemis axillaribus verticillatis: pedicellis simplicibus* LINN.)

Krausemünze, Herb. menthae crispae (*Mentha crispa floribus capitatis, foliis cordatis dentatis undulatis sessilibus, staminibus corollam aequantibus* LINN.)

Wermuth, Herb. absinthii (*Artemisia Absinthium foliis compositis multifidis, floribus subglobosis pendulis: receptaculo villoso* LINN.)

Lachenknoblauch, Herb. scordii (*Teucrium Scordium foliis oblongis sessilibus dentato-serratis, floribus geminis axillaribus pedunculatis, caule diffuso* LINN.)

u. d. gl. m. können in dieser Absicht, und zwar

zwar am besten in Wein eingeweicht verordnet werden.

Saamen. Magenstärkende Saamen sind

Dillsaamen Sem. anethi (*Anethum graueolens fructibus compressis* LINN.)

Anis Sem. anisi (*Pimpinella Anisum foliis radicalibus trifidis incisis* LINN.)

welche mit dem gemeinen und römischen Kümmel zusammengenommen in den Apotheken auch die vier grössern erwärmenden Saamen genannt werden. Die vier kleinern sind

Ammisaamen, Sem. Ammios,

Möhrensaamen, Sem, Dauci (*Daucus Carota seminibus hispidis, petiolis subtus neruosis* LINN.)

Sellerieſaamen, Sem. apii (*Apium graueolens foliis caulinis cuneiformibus* LINN.) und

Petersiliensaamen, Sem. petroselini *Apium Petroselinum foliis caulinis linearibus, inuolucellis minutis* LINN.)

Zusammengesetzte Mittel. Von den in den Apotheken schon vorräthig

thig bereiteten und zusammengesetzten Arzneyen kann man gebrauchen

Wermuthsextract, Extr. absinthii zu ein Paar Lothen.

Aniseſſenz, Essent. anisi, zu einem Quentchen bis einen halben Lothe.

Sylvius Carminativgeist, Spir. carminatiuus Syluii, eine Art Brantewein, die über allerhand Gewürze abgezogen ist, zu einem halben Lothe.

II. das Aderlassen.

Dient zur Verminderung des Blutes.

Bisweilen ist es nothwendig, die zu grose Menge des Geblütes bey einem Thiere zu verringern, wenn man es für einer Krankheit bewahren, oder von einer schon würklich ausgebrochenen wiederum heilen will. Zwar kann man schon dadurch machen, daß eine vorhandene Vollblütigkeit sich vermindert, wenn man ein Thier sparsamer als vorher im Futter hält und es in der Arbeit weniger schont; allein bisweilen erfordert es die Noth, die vorhandene übermäßige Menge Blut geschwinder zu vermindern als durch die Veränderung der Lebensart geschehen kann; und dann ist also kein anderes Mittel übrig, als eine Ader zu öffnen und soviel Blut ablaufen zu lassen, als man für überflüßig oder schädlich hält.

und zur Revulsion.

Noch einen andern Nutzen wird eine solche Abzapfung eines Theiles des Blutes haben können, der darin besteht, daß das Blut, welches einen gewissen Theil des Körpers vorzüglich belästigt und darin stockt oder sich zu sehr ansammlet, von diesem Theile dadurch abgeleitet wird. Weil nämlich das Blut alsdann immer nach demienigen Glieде zufliessen muß, an welchen es einen Abfluß antrift, so wird auch dadurch sein Zufluß nach andern Theilen vermindert und der Schaden gehoben werden, welcher davon zu besorgen war. So kann man selbst einen Blutfluß aus gewissen Theilen, wo er von schädlichen Folgen ist, durch eine Aderlaß heben.

In welchen Fällen zur Ader zu lassen.

In der ersten Absicht, um die Menge des Geblütes würklich zu verringern, hat man also vornehmlich bey einer Vollblütigkeit eine Aderlaß zu verordnen. Wenn das Blut nicht eben im Ueberflusse vorhanden ist, aber doch, weil es in eine heftige Bewegung gesetzt worden, Hitze und andere dergleichen Zufälle hervorbringt, so ist deswegen nur selten eine Aderlaß nöthig, weil man eines Theils schon die mehreste Zeit diese Bewegungen durch andere Mittel stellen können wird, andern Theils aber es bisweilen auch selbst schädlich seyn werde, diese verstärkte

Bewe-

Bewegung des Geblütes durch eine Aderlaß oder auf andere Weise zu unterbrechen, wenn sie vielleicht selbst die Heilung der Krankheit bewürkt. Man vergleiche hiermit das, was am Ende des zweyten Abschnittes von der Crisis bey den Krankheiten gesagt worden.

Wenn die Aderlaß zu vermeiden.

Je mehr die Menge eines guten und gesunden Geblütes bey einem Thiere von dem Ueberflusse entfernt ist, ie mehr Schaden ist von der Aderlaß zu befürchten. Ueberhaupt hat man sich ihrer eben so wenig als irgend eines andern Arzneymittels iemahls zu bedienen, wenn es nicht der Gesundheitszustand des Thieres verlangt, und entweder eine Vollblütigkeit, oder die Absicht das Geblüt von einem gewissen Theile abzuleiten die Aderlaß erfordert. Bey iungen Thieren muß man eben so wohl als bey ganz alten mit der Aderlaß sparsam umgehen. Zu gewissen festgestellten Zeiten alle Jahr die Aderlaß bey dem Viehe anzustellen, ohne daß man sonst Bewegungsgründe dazu hat, kann zu nichts helfen, aber wohl den Körper so daran gewöhnen, daß es nachher nothwendig ist zu diesen Zeiten die Aderlaß zu verordnen, und daß in andern Fällen eine Aderlaß, wo sie nothwendig erfordert wird, nicht die Würkung thut, welche man sonst davon zu erwarten gehabt hätte.

Irrthum. Diejenigen betrügen sich sehr, welche die Aderlaß als ein Mittel ansehen, wodurch man das verdorbene Blut aus dem Körper wegschaffen kann, damit gutes wieder in seine Stelle komme. Wenn man einem Thiere alles Blut abzapfen, und dagegen neues hineingiessen könnte; oder wenn man durch eine Aderlaß bloß daß, was in dem Blute Verdorbenes ist, abzapfen und das Gute zurückbehalten könnte, so liesse sichs hören; aber das wird wohl Niemand erwarten der die Sache vernünftig überlegt. Es würde also noch immer das meiste von dem verdorbenen Geblüte in dem Körper zurückbleiben, und dieses würde das neuerzeugte Blut auch immer wieder anstecken und ebenfalls verderben, wenn man nicht auf die Verbesserung der Mischung des Geblütes durch dienliche Arzneyen dächte. Dies geht aber besser ohne, als nach einer Aderlaß an; ia selten ist es rathsam, bey einem verdorbenen Geblüte eine Aderlaß zu besorgen.

Blutadern zu öffnen. Man wählt gemeiniglich zur Aderlaß die Blutadern, weil sich das Blut in denselben gleichförmiger und nicht so heftig bewegt als in den Pulsadern, bey welchen man mehr Mühe haben würde den Abfluß des Blutes zu stillen, wenn die hinlängliche Menge abgeflossen ist. Grösse derselben. Unter der grossen Menge der

Blutadern aber, welche äusserlich am Körper zu bemerken sind, wählt man insbesondere diejenigen, welche weder zu groß noch zu klein sind. Oeffnete man eine zu grosse Ader, so würde hernach der Abfluß des Blutes beschwerlicher zu stillen seyn; so wie gegentheils bey einer Aderlaß an einer zu zarten Ader nicht immer die erforderliche Menge Blut würde abgezapft werden können.

Eine zweyte bey der Wahl der Adern zur und Lage.
Aderlaß zu beobachtende Vorsicht ist die, daß man nicht leicht solche Adern öffne, welche nahe bey grossen Pulsadern, Nerven oder Sehnen vorbey laufen. Eine geringe Unvorsichtigkeit würde veranlassen können, daß man diese Theile bey der Oeffnung der Ader verletzte, und die Folgen davon könnten so schädlich werden, daß man besser thut, die Gelegenheit ganz dazu zu vermeiden. Die Zergliederungskunst muß uns hier aus dem ihr bekannten Baue des Körpers belehren, was für Adern wir in dieser Absicht zu wählen oder zu fliehen haben.

Wenn man bloß aus der Ursache eine Aderlaß verordnet, weil man befürchtet, daß eine schon vorhandene oder sich eben erzeugende Vollblütigkeit schädliche Folgen nach sich ziehen werde, so ist es am besten, es zu ei- Zeit zur Aderlaß.

ner Jahrszeit zu thun, da die Witterung weder zu warm noch zu kalt ist; und in so fern schicken sich der Frühling und der Herbst am besten dazu. Wenn man aber öffters aus der Noth eine Tugend machen muß, so kann man auch ohne Bedenken im Sommer oder im Winter dazu schreiten.

Aberglauben dabey.

Auf den Mondwechsel bey der Aderlaß zu sehen, oder sich nach den Himmelszeichen zu richten in welchem sich die Sonne befindet, und nach der Verschiedenheit des Gliedes, das die Krankheit erleidet oder an dem die Ader geöffnet werden soll, eine gewisse Stellung der Sonne oder des Mondes auszusuchen, u. d. gl. das alles sind Grillen, an welche iezt kein Vernünftiger mehr denkt. Betrübt ist es in der That, wenn man sieht, daß ein so vortreflicher Schriftsteller, als übrigens Solleysel ist, sich in diesen Thorheiten so sehr habe vertiefen können, daß er in seinem wahrhaftig vollkommenen Stallmeister a. d. 370. nnd 371. S. weitläufige Regeln giebt, zu welchen Zeiten man einem Pferde die Ader zu öffnen habe, die sich sogar auf die Stunden besonders erstrecken, welche er zu verändern verlangt, nachdem ein Pferd sanguinisch, phlegmatisch, bilosisch oder melancholisch sey. Er setzt endlich hinzu: "Ich kann euch ohne Ruhm zu mel-

„den versichern, daß ehe ich diese Observa-
„tionen in acht genommen, ich oft den Pfer-
„den zur Ader gelassen, welche um einer ein-
„zigen Aderlaß willen fast um das Leben
„kommen sind. Seit selbiger Zeit aber ha-
„be ich Aderlässe thun lassen, welche ihnen
„augenscheinlich das Leben errettet haben,
„weil sie zur nothwendigen Zeit geschehen
„sind".

Menge des Blutes.

Was die Menge des abzuzapfenden Geblütes betrift, so kann man bey einem Pferde ungefähr zwey Quartier oder vier Pfund; bey dem Hornviehe nach dem Unterschiede seiner Vollblütigkeit und Kräfte drey bis vier Pfund oder anderthalb bis zwey Quartier; bey dem kleinern Viehe aber bis zu einem halben Pfunde, oder auch drüber weglaufen lassen. Damit man die erforderliche Menge des Blutes desto besser treffen kann, ist es rathsam, dasselbe nicht auf die Erde laufen zu lassen, sondern lieber in einen Geschirre aufzufangen.

Instrumente.

Die Instrumente, deren man sich zum Aderlassen bedient, sind die Lanzette, der Schnepper, das gemeine Laßeisen oder die Fliete und bisweilen selbst ein spitziges Gemsen- oder Hirschhorn oder ein Nagel, womit man dem Pferde einige Adern aufzustechen

pflegt. Der Schnepper und das Laßeisen sind besonders bey denen Adern zu gebrauchen, welche unter einer harten Haut liegen, so wie die Lanzette bey den bloßer liegenden Adern immer den Vorzug behält. Ueberhaupt hat man dabey zu beobachten, daß man die Oeffnung nach der Länge der Ader und groß genug mache, damit die erforderliche Menge Blut ausfliessen könne; nur muß man auch nicht auf der andern Seite ausschweifen, weil man sonst mehr Mühe haben würde die Ader wieder zu schliessen.

Vorbereitung.

Es ist sehr gut, wenn man die Thiere den Tag vor der Aderlaß, den Tag selbst da sie geschieht, und den darauf, ruhen und von Arbeit feyren läßt, ihnen dabey ein weiches und leicht zu verdauendes Futter giebt, und sie ein Paar Stunden vor und eben so viel nach der Aderlaß fasten läßt.

Was für Adern geöffnet werden.

Ungeachtet es in den allermehresten Fällen würklich gleichgültig ist, an welchem Theile des Körpers die Ader geöffnet wird, so ist es durch die Gewohnheit ein Mahl eingeführt, bald an dieser, bald an iener Ader die Aderlaß anzustellen. Insbesondere macht man hierin bey dem Pferde den meisten Unterschied, und hat den verschiedenen Adern,

die

die man gewöhnlicher Weise öffnet, auch besondere Namen gegeben.

Man öffnet bey dem Pferde die Lichtader, die Lungader, die Bugader, die Spor oder Herzader, die Schrankader, die Zähenader, den dritten Kern, die Ader unter der Zunge und die Ader am Schweife. Bey dem Pferde.

Die Lichtader (vena temporalis, *la veine du larmier*) liegt vorn am Kopfe; man hält die Oeffnung derselben gut in mancherley Zufällen des Kopfes und bey Beschädigungen der Augen. Lichtader.

Die Lungader (vena iugularis, *la veine jugulaire*) liegt am Halse und ist die gebräuchlichste und beste zum Aderlassen. Damit sie desto besser anläuft und sichtbar wird, zieht man entweder dem Pferde so nahe nach dem Widerrüste und den Schultern, als man kann, eine Schnur um den Hals, oder wenn dieses anderer Ursachen wegen nicht angeht, so faßt man nur die Haut unten an der Kehle fest und zieht sie stramm an. Ausserdem kann man auch dem Pferde eine Trense, ein Stück Holz, o. d. gl. in das Maul geben, damit es daran käue und dadurch die Adern noch mehr auftreibe. Am besten wird diese Ader mit dem Schnepper, und zwar Lungader.

eine Hand breit unter der Ganasche geöffnet. Um die Ader zu schliessen, wenn genug Blut abgelaufen ist, sticht man gemeiniglich eine Stecknadel durch beyde Lippen der Wunde und wickelt einige Haare aus dem Schweife oder der Mähne darum, die man zuletzt zusammen knüpft.

Sporader. Die Spor- oder Herzader (vena thoracica externa, *la veine de l'éperon*) ist am Bauche hinter dem Gurte befindlich; ihre Oeffnung soll in den Krankheiten des Bauches und in der Kolik gut seyn.

Schrankader. Die Schrankader (vena saphaena) befindet sich inwendig an den Schenkeln. Eine Aderlaß aus derselben wird gegen Verrenkungen der Hüften, Ellenbogen und Lenden gut gehalten, so wie die Oeffnung der Bugader an dem innern des Arms (vena cephalica, *la veine de l'ars*) bey Verrenkungen der Schulter und des Knies dienlich seyn soll. Beyde Adern kann man finden, ohne daß man eine Schnur darum legt; sie sind aber, weil sie leicht ausweichen, nicht gut zu treffen. Wenn sie genug geblutet haben, so verschließt man sie wie die Lungader.

Zähenader. An den Zähen läßt man bey Verrenkung der Schulter und andern Schaden der Füsse

zur Ader (vena coronaria, *la veine coronaire*). Der Fuß wird erst ganz dünn ausgewürkt, und alsdann am Zähen mit der Ecke des Würkmessers eine Oeffnung gemacht, aus welcher das Blut gleich hervorkommt. Wenn die Aderlaß geschehen, so wird etwas Salz, oder auch Essig und Brantewein auf Flachs darauf gelegt und das Eisen leicht aufgeheftet.

Den dritten Kern lassen oder den Rachen stechen heißt eine Ader aufstechen, die in der dritten oder vierten Furche des Gaumens liegt (vena palatina). Gemeiniglich geschieht es mit einem spitzigen Hirsch- oder Gemsenhorne oder mit der Lanzette, und zwar des Morgens ehe das Pferd gefressen hat. Es soll gut seyn, wenn ein Pferd die Lust zum Essen verlohren hat, oder abgemattet und erhitzt ist. Das Blut stillt man zuletzt dadurch, daß man das Pferd mit dem Kopfe etwas hoch anhängt, und wenn das nicht hilft, Vitriol auf Flachs streuet und es auf der Oeffnung der Ader durch ein Band über der Nase befestigt, oder daß man auch eine hole Nußschale eine Zeitlang auf die Oeffnung drückt. Dritter Kern.

An der Zunge läßt man mit der Lanzette zur Ader, und zwar wenn ein Pferd die Lust An der Zunge.

zum Futter verlohren hat oder erhitzt ist, und auch gegen die Viveln. Man zieht die Zunge behutsam aus dem Maule und sticht eine Ader auf die unten an der Zunge liegt (vena ranina), welche man so lange bluten läßt, bis sie von selbsten aufhört.

am Schweife.

Am Schweife endlich läßt man gegen die Verrenkungen der Lenden und im Fieber Blut, indem man einige Schnitte hineinthut. Man läßt das Blut entweder von selbst zu fliessen aufhören, oder man stillt es durch ein heisses Eissen und Pech.

Beurtheilung dieser Arten.

Ich habe hier diese verschiedenen Arten von Aderlässen nicht dewegen angeführt, damit man sie in den angezeigten Fällen nachmachen solle, sondern damit man nur davon wissen möge. Da der Hauptnutzen einer Aderlaß in der Verminderung des Blutes besteht, so ist es auch in den allermeisten Fällen völlig gleichgültig, aus welcher Ader man das überflüssige Blut herauslaufen läßt. Da aber die Aderlässe an einigen der erwähnten Adern mühsamer sind, oder auch das Blut nicht bey allen gleichgut gestillet werden kann, so ist es immer vernünftiger gehandelt, wenn man die Oeffnung der Lungader, als die bequemste, allen übrigen Aderlässen vorzieht. Da es aber einige für besser halten, eine von

dem

dem Sitze der Krankheit entfernte Ader zu öffnen, so kann man auch allenfalls bey denen Krankheiten, welche den vordern Theil des Körpers betreffen, die Sporader, oder auch die Schrankader dazu erwählen.

Bey dem übrigen Viehe.

Um dem übrigen Viehe zur Ader zu lassen, kann man ebenfalls eine Ader am Halse öffnen, und die schickliche Menge Blut herauslaufen lassen. In verschiedenen Zufällen haben einige die Gewohnheit, dem Hornviehe in die Ohren oder auch in den Schwanz einige Einschnitte zu machen bis Blut kommt, aber das kann nicht viel helfen.

Besondere Aderlaß bey den Schaafen.

In der vor wenigen Jahren herausgekommenen Viehärzneykunst des Freyherrn von Tam wird eine bey den Schaafen in den Pocken vorzunehmende Aderlaß besonders empfolen (a. d. 453. S.), da man mit einem sogenannten Stilet zwo Adern öffnen soll, die an beyden Seiten des Kopfes längst herunter nach dem Gaumenbeine laufen und sich gegen den Mund zurück in einen Ast beugen und krümmen, der mit den Kinnbacken hinauf an den Hals geht. Da ich mir es unmöglich von dem Verfasser überreden lassen kann, daß bey dieser Aderlaß "die Schaafe „selbst nach ihrem natürlichen Triebe den Ab„fluß des Geblütes mäßigen, selbst das un„gesun-

„gesunde Blut von sich lassen, und selbst das „gesunde zurückhalten können", und was er noch mehr davon herschwatzt, so sehe ich nicht ein, warum man eben diese Aderlaß anstellen sollte, wobey man, wie der Verfasser selbst gesteht (S. 457.) die Adern nicht sehen kann, die man durchzustechen hat. Eine ordentliche auf die gewöhnliche Weise angestellte Aderlaß muß allemahl ungleich nützlicher seyn.

12. Die künstlichen Geschwüre.

Absicht derselben.

Wenn die Säfte in einem oder dem andern Theile des Körpers sich zu sehr angesammlet haben und daselbst Beschwerlichkeit verursachen, so ist es bisweilen das beste was man thun kann, um am geschwindesten und leichtesten Hülfe zu verschaffen, daß man diese Säfte nach der Oberfläche der Haut eines gewissen Gliedes, wo sie am wenigsten Schaden verursachen können hinzieht, bis man sie ganz aus dem Körper schaffen kann.

Rothmachende Arzneyen.

Unter dem für den Menschen bestimten Vorrathe von Arzneyen hat man verschiedene, welche durch die in ihnen steckende Schärfe die Haut dergestalt reitzen, daß die Säfte des Körpers dadurch nach dem Orte, wo diese Mittel aufgelegt worden, hingelockt werden.

werden. Man nennt sie rothmachende Arzneyen (rubefacientia), weil die Haut von dem in grösserer Menge dahingezogenen Blute eine röthere Farbe bekommt, als die natürliche ist.

Blasenziehende.

Andere Mittel von einer stärkern Würkung ziehen Blasen auf der Haut, das heißt, sie machen daß sich das Oberhäutchen von der darunterliegenden Haut los begiebt und in Gestalt einer Blase erhebt, welche mit dem hervorgelockten Wasser aus dem Geblüte angefüllt ist. Diese Mittel heissen blasenziehende (vesicatoria).

todtes Feuer.

Wiederum andere würken noch stärker und ziehen die Oberhaut nicht wie die vorigen von der Haut loß, sondern sie fressen vielmehr vermöge ihrer grössern Schärfe das Oberhäutchen, die Haut und das darunter liegende Fleisch an, verzehren es, und verwandeln es zugleich mit den zufliessenden Säften in einen Schorf oder Rinde, unter welchem sich bald darauf Materie ansammlet und ein ordentliches Geschwür erzeugt. Wegen dieser Würkung nennt man diese Mittel schorfmachende, beitzende oder Aetzmittel (escharotica, caustica), auch wohl Brennmittel oder todtes Feuer (ignis potentialis, cauteria potentialia), weil sie mit dem Feuer einerley Würkung

kung auf den Körper der Thiere hervorbringen.

Ihr Gebrauch.

Die erste und gelindeste Gattung dieser Arzneyen, die rothmachenden, finden in der Vieharzneykunst nicht wohl Statt, weil sie durch die dickere Haut des Viehes nicht leicht durchdringen und folglich von keiner, oder nur höchstgeringer Würkung seyn würden. Die blasenziehenden Mittel sind ebenfalls nicht sehr häufig im Gebrauche, nicht sowohl deswegen, weil sie keine hinlängliche Würkung äusserten, sondern vielmehr weil man sich lieber zu den kräftigern schorfmachenden Mitteln, oder zu den nachher zu beschreibenden Haarseilen und Fontanellen wendet, wenn man dergleichen Heilungsart nothwendig findet. Inzwischen kann man sie mit Nutzen nicht allein dazu gebrauchen, durch die nachher daraus entstehende Vereyterung verdorbene Säfte auszuleeren, sondern auch dadurch leisten sie grossen Vortheil, daß sie die in eine gewisse Unthätigkeit versetzten Nerven des Körpers gleichsam aufwecken und erschüttern, und dadurch verschiedene Zufälle, die diese Werkzeuge befallen, wiederum heben. Eben so ist ihr Gebrauch auch dazu ungemein dienlich, die Materie der bösartigen Krankheiten, welche öfters die innern edlern Theile befällt, nach aussen zu ziehen,

wo

wo sie weniger schaden, und weit leichter bezwungen werden können.

Die spanischen Fligen, Cantharides *Meloe vesicatorius alatus viridissimus nitens, antennis nigris* LINN.), gewisse schmale längliche Käfer von einer goldgrünen Farbe, und einem höchst unangenehmen scharfen und giftigen Geruche, geben das beste Mittel dieser Art ab. Sie sind bey uns auf dem Hollunder oder Flieder (*Sambucus nigra cymis quinquepartitis, caule arboreo* LINN.) den Rheinweiden (*Ligustrum vulgare* LINN.), den Syrenen (*Syringa vulgaris foliis ouato-cordatis* LINN.) und dem Eschenbaume (*Fraxinus excelsior foliis serratis, floribus apetalis* LINN.), aber niemahls einzeln, sondern heerdenweise anzutreffen, und durch ihren auch schon in der Entfernung leicht zu bemerkenden Geruch bald zu entdecken. Man nimmt die blossen Körper, die man von den Köpfen und Flügeln gereinigt und getrocknet hat, reibt sie zu einem gröblichen Pulver und vermischt dasselbe mit Sauerteige oder dem ersten dem besten Pflaster, welches über einen gewissen Ort des Körpers geschlagen ungefähr in einem halben Tage seine Würkung gethan haben wird. Hernach schneidet man die dadurch hervorgebrachte Blase auf, läßt das darin enthaltene Wasser auslaufen, und erspanische Fliegen.

hält die künstliche Geschwür so lange, als man es nöthig befindet, durch Digestivsalbe oder Balsame des Arcäus in der Vereyterung, welche man auch dadurch befördern kann, wenn sie etwas nachlassen sollte, daß man ein wenig Spanischfliegenpulver hineinstreuet. Zuletzt läßt man das Geschwür von selbst wieder zu heilen. Vor dem innern Gebrauche der spanischen Fliegen hüte man sich gänzlich.

schorfmachende. Als schorfmachende Mittel kann man folgende gebrauchen.

Vitriolöl. **Vitriolöl**, Ol. vitrioli, ein meistentheils braunes flüssiges etwas zähes und schweres Wesen, welches durch die Gewalt eines heftigen Feuers aus gebrannten Vitriole destillirt wird. Eigentlich ist es kein Oel, sondern ein saurer Spiritus, dem man nur den Namen eines Oeles wegen seiner Zähigkeit gegeben hat. Und eben in dieser Säure steckt die heftige Schärfe des Vitrioldles, welche so groß ist, daß es in sehr kurzer Zeit die Haut und das Fleisch durchfrißt und einen starken Schorf macht. Wenn man es in dieser Absicht gebrauchen will, so kann man es mit einer Feder auf die Haut streichen; man muß sich aber nicht wundern, wenn die Feder selbst davon verbrennt.

Spieß-

Spießglaßbutter, Butyrum antimonii; eine noch dickere und ganz zähe schwere Flüssigkeit von einer braunen Farbe. Sie ist nichts anders als der metallische Theil des Spießglases in der Säure des Kochsalzes aufgelöst, und wird bey der gemeinen Verfertigung des Spiesglaszinnobers aus Spießglase und sublimirten Queckſilber durch eine Distillation erhalten. Man kann sich dieser Spießglasbutter eben so als des Vitriolöles anstatt eines schorfmachenden Mittels bedienen. Spießglas-butter.

Der gemeine Aetzstein, lapis causticus chirurgorum, wird aus einer scharfen mit ungelöschten Kalke verfertigten Aschenlauge gemacht, welche man über dem Feuer ganz einsiedet bis sie verhärtet. Weil dieser Aetzstein an der Luft leicht wieder schmelzt, so muß man ihn in dichtverbundenen Gläsern wohl verwahren. Bey dem Gebrauche kann man ein Pflaster, worin man ein Loch geschnitten hat, auf die Haut, und in das Loch ein Stück von dem Steine legen, welches man wieder mit einem andern Pflaster bedeckt. Dieser Aetzstein ist wohlfeiler und dennoch eben so gut zu gebrauchen als der folgende Höllenstein; aber er ist auch nicht in allen Apotheken vorräthig. Gemeiner Aetzstein.

Höllenstein

Der Höllenstein, lapis infernalis, wird aus dem feinsten Silber in Scheidewasser aufgelöst verfertigt. Wenn man diese Auflösung hinstellt, so schiessen Krystallen darin an, die man über einem gelinden Feuer zusammenschmelzt und in Formen als längliche Stangen gießt. Der beste Höllenstein muß schwarz, nicht aber von einer grünen Farbe seyn. Man kann ihn eben so wie den vorigen Aetzstein gebrauchen, und man muß ihn auch eben so verwahren, weil er auch an der Luft zerschmelzt.

Brenneisen.

Geschwinder und sicherer aber kommt man überhaupt davon, wenn man sich anstatt dieser schorfmachenden Mittel lieber des Feuers oder des glühenden Eisens selbst bedient (Cauterium actuale). Man kann damit völlig eben das ausrichten, was die schorfmachenden Mittel bewürken, und der Gebrauch desselben ist leichter, geschwinder und deswegen sicherer, weil man nicht Gefahr läuft, andere Theile dabey zu verletzen die nicht beschädigt werden sollen. Man muß zu dem Ende Brenneisen von verschiedener Gestalt und Grösse haben, die man auf einen Holzkohlenfeuer roth, aber niemahls weißglühend macht, und alsdann auf den Theil, der gebrannt werden soll, aufhält. Man muß aber weder zu tief durch die ganze Haut durchbren-

brennen, noch das Eiſen auch zu gelinde aufhalten und gleich wieder wegnehmen; ſollte man aber ia etwas zu flach gebrannt haben, ſo kann man nur nachher, wenn man es bemerkt, etwas Vitriolöl, oder auch nur Scheidewaſſer auf den Brandflecken ſtreichen; dies wird ſchon tiefer einfreſſen. Nach dem Brande entſteht augenblicklich ein Schorf, den man mit Butter oder mit Oele beſchmiert, und unter demſelben ſammlet ſich bald Materie, deren weitern Zufluß man hernach, ſo lange es nöthig iſt, durch die dazu dienlichen Mittel befördert, bis man endlich auch den Schaden wieder zuheilt.

Vorſicht der Narben wegen.

Weil die Narben von dem Brennen zurückbleiben ohne daß man ein Mittel hat, ſie wegzuſchaffen, ſo ſucht man dieſen Uebelſtand wenigſtens dadurch zu vermeiden, daß man die Brenneiſen in der Geſtalt eines Sternes, runder Zirkel, oder wie Laubwerk und in andern Figuren machen läßt. Bey dem Zuheilen muß man auch verhüten, daß die Thiere den Schaden nicht lecken, kratzen oder reiben können, denn dies vergröſſert ebenfalls die Narbe.

Zweyter Gebrauch des Feuers.

In einer andern Abſicht bedient man ſich des Brenneiſens oder kupferner glühender Meſſer bey gewiſſen bösartigen Geſchwüren,

Geschwulsten und Verhärtungen, insbesondere die sich an den Füssen der Pferde finden und die man sonst nicht wohl heilen kann. Mit heissen Silber oder gar mit Golde zu brennen, kann wohl eben keinen grössern Vortheil bringen. Das Feuer verzehrt bey dieser Operation das verdorbene oder unnatürliche Fleisch, oder was sich sonst in dem Schaden angesammlet hat und die Heilung aufhält, und verwandelt ihn in ein ordentliches einfaches Geschwür, welches man hernach bald von Grund aus heilen kann.

Dritter Gebrauch.

Auch bey den Verletzungen grosser Adern haben die Brenneisen einen grossen Nutzen um den Blutfluß zu stillen. Wenn man mit einem glühenden Messer ein paar leichte Striche über die Ader macht, oder ein Brenneisen davor hält, so ziehen sich die Fibern derselben zusammen und verschliessen die Oeffnung der Ader.

Eyterbeulen lieber mit dem Messer zu öffnen.

Entbehrlich sind hingegen die Brenneisen, wenn man sich ihrer bedient, um zur Reife gekommene Eyterbeulen damit zu öffnen. Die Eisen die man dazu gebraucht, sind vorn spitzig und werden auf die Mitte der Beule aufgehalten, bis die Materie ausfließt. Es ist aber immer bequemer dergleichen Beulen mit einem Messer zu öffnen.

Eine andere Art von künstlichen Geschwüren, die vorzüglich in der Vieharzneykunst im Gebrauche, und auch würklich in vielen Fällen von grossen Nutzen ist, ist das Haarseil (Setaceum, franz. *Seton*). Der gewöhnlichste Ort dazu ist vor dem Bage zwischen dem Halse und dem Schulterblatte; sonst kann man es aber auch nahe an dem Orte anbringen, den man von den sich angehäuften Feuchtigkeiten dadurch entledigen will. Man macht daselbst unten mit einem scharfen Messer einen Einschnitt durch die Haut, steckt eine lange, aber vorn stumpfe Nadel hinein, und sucht damit dit Haut nach oberwärts zu von dem darunter liegenden Fleische zu trennen, und oben macht man alsdann einen neuen Einschnitt in die Haut, durch welche man die stumpfe Spitze der Nadel herausführt. Hierauf nimt man eine Schnur, die man aus den Haaren vom Schweife eines Pferdes und aus Bindfaden in der Dicke eines starken Fingers geflochten hat, oder auch nur ein Stück Leder, fädelt es in das Oehr der Nadel, bestreicht es mit Digestivsalbe oder dem Balsame des Arcäus, und zieht es vermittelst der Nadel durch die gemachte Wunde durch, worauf man an jedes Ende ein kleines Holz bindet, damit die Schnur oder das Leder nicht durch die Oeffnungen der Wunde durchschlüpfen könne. Bey dem kleinern Viehe kann

Das Haarseil.

man die Schnur etwas dünner als einen kleinen Finger dick machen. Damit das Thier auch nicht etwa mit den Zähnen die Schnur herausziehe, so muß man es in einer solchen Stellung anbinden, daß es nicht mit dem Maule dazu gelangen kann: den Pferden aber kann man auch in dieser Absicht sehr gut einen starken Stock mit einem Ende an den Gurt, mit dem andern aber an der Halfter befestigen, damit sie den Kopf nicht herum bringen können. Durch dieses zwischen dem Fell und Fleische steckende Haarseil und die darauf gestrichenen Arzneyen wird nun daselbst ein Geschwür erweckt, zu welchem die verdorbenen Säfte des Körpers ihren Zufluß nehmen und mit der Materie ausgeführt werden. Zu dem Ende zieht man den vierten Tag, nachdem das Haarseil gesteckt worden, dasselbe in der Wunde hin und her, damit die Materie abfliessen kann, und bestreicht es aufs Neue mit einer der vorher genannten, und dieses wiederholt man hernach allemahl alle zween Tage oder auch täglich, und läßt sich das Thier fleißig bewegen, weil dadurch die Erzeugung und der Abfluß der Materie noch mehr befördert wird. Nach vierzehn Tagen oder drey Wochen schneidet man das eine Ende des Haarseiles ab, zieht es aus der Wunde heraus, und läßt alsdann diese letztere von selbst zu heilen.

Eben

Eben die Absicht, die man bey dem Haar- Lederste-
seile hat, kann man auch durch das Leder- cken.
stecken, bey den Franzosen *l'ortie*, erhalten;
und im Grunde ist auch diese Operation mit
der vorigen einerley. Man stellt sie insbeson-
dere bey dem Pferde an, und zwar ist die Gegend
an der Brust oder um den Nabel eine bequeme
Stelle dazu, ungeachtet man auch andere Orte
des Körpers dazu wählen kann. Man macht
daselbst einen zween Finger breiten Einschnitt
in die Haut und löst durch dieselbe die Haut
so weit von dem Fleische ab, daß man mit
dem mittlern Finger rings in dieser Hölung
herum fahren kann. Alsdann nimmt man
ein ringförmiges Stück Leder von einem al-
ten Schuhe, dessen innern Ründug ungefähr
so groß als ein Gulden, das Leder selbst aber
von der Breite eines kleinen Fingers ist, um-
wickelt es ringsherum mit Flachse und be-
streicht es mit Digestigsalbe oder dem Bal-
same des Arcäus. Nachdem man es hier-
auf zusammen gefalten, bringt man es durch
die Wunde in die Hölung, breitet es daselbst
wieder aus, und stopft noch mehr Flachs hin-
ein, das mit derselben Salbe bestrichen wor-
den. Nach vier Tagen drehet man das Le-
der rings in dem Geschwüre herum und wie-
derholt dieses alle Tage, wobey man auch
immer etwas von der Salbe auf frisches Flachs
gestrichen, anstatt des alten, das man her-

ausnimt, in das Geschwür hineinbringt Im Uebrigen verfährt man völlig so dabey als bey dem Haarseile, und heilt auch zuletzt das Loch wieder eben so zu, nachdem man das Leder herausgenommen hat.

Man kann auch mehrere Leder zugleich stecken, wenn man es nöthig findet. Robertson versichert, daß er mehr als zwanzig auf ein Mahl mit dem besten Erfolge bey einem Pferde gesteckt habe.

Noch andere künstliche Geschwüre.

Andere Arten von künstlichen Geschwüren oder Fontanellen macht man auf die Weise, daß man in eine mit dem Messer gemachte Wunde eine Wurzel, insbesondere Nieswurz steckt und sie dadurch zum Eytern bringt. Das Haarseil ist aber wohl mehr zu empfehlen.

13. Der Schnitt.

Gebrauch.

Wir bedienen uns in der Vieharzneykunst auch des Messers mit dem größten Nutzen als eines Werkzeuges, durch welches wir theils ohne Weitläuftigkeiten gewisse Oeffnungen machen können die wir für nöthig halten, theils auch das Ueberflüssige öfters am leichtesten von dem Körper trennen können.

Einer

zur Eröffnung einer Eiterbeule.

Einer von den Vorfällen, bey welchen man sich des Messers um dem kranken Thiere zu Hülfe zu kommen bedient, ist die Oeffnung einer zur Reife gekommenen Eyterbeule. Sie geschieht in der Absicht, um die in der Beule enthaltene Materie heraus zulassen und geschwinder fortzuschaffen, als wenn sich dieselbe erst den Weg durch die äussern Bedeckungen des Körpers selbst machen müßte, und sie muß daher nicht eher angestellt werden, ehe nicht würkliche Materie darin ausgearbeitet und zur Reife gekommen ist. Woran man dieses erkenne, und was überhaupt bey der Oeffnung der Beulen zu beobachten ist, kann hier nicht beygebracht werden; wir müssen es bis in dem practischen Unterricht in der Vieharzneykunst selbst versparen.

zur Erweiterung der Geschwüre.

Ein anderer Gebrauch, den man von dem Messer in der Vieharzneykunst macht, ist die Erweiterung der Geschwüre. Bisweilen geschieht es, daß die Geschwüre an ihrer äussern Oeffnung auf der Haut sich dergestalt zusammenziehen, daß ein Unerfahrner leicht glauben könnte, der Schaden sey eben im Begriffe gänzlich zuzuheilen. Allein eine solche äussere Verengerung eines Geschwüres trägt gar nichts zur Heilung desselben selbst bey, und diese letztere kann nicht eher erfolgen, als bis die innere Hölung des Schadens gänzlich wie-

der mit gesunden und natürlichen Fleische angefüllt ist, welches niemahls nach oben zu zuerst geschehen kann. Ja die Heilung des Schadens wird selbst dadurch aufgehalten, wenn die Oeffnung desselben sich zu sehr verengert; die sich darin ansammlenden Feuchtigkeiten, welche die Heilung verhindern, können nicht ordentlich ausfliessen und die dienlichen Arzneyen auch nicht bequem in das Innere des Geschwüres hineingebracht werden. Wenn sich daher die Oeffnung desselben auf der Haut zu sehr verengert, so befördert es die Heilung, wenn diese Oeffnung durch einen Schnitt wiederum erweitert wird.

Die Ränder der Geschwüre wegzunehmen.

Es hält auch die Heilung eines Geschwüres auf, wenn der Boden und die Seiten und Ränder desselben verhärtet und gleichsam knorpelich geworden sind, wie in den alten Geschwüren mehrentheils geschieht, theils durch die darauf würkende Luft, theils auch durch den schädlichen Gebrauch der sogenannten Wieken oder Meissel. Man bedient sich dieser Dinge in der Absicht, um die Arzneyen ganz in das Innere der Geschwüre hineinzubringen und die Verengerung derselben auswendig und ihre zu frühzeitige Verschliessung dadurch zu verhindern; allein zu der Erhaltung keiner dieser Absichten sind sie nothwendig; und wegen des davon zu besorgenden

Scha-

Schadens ist ihr Gebrauch lieber ganz und gar zu meiden. Sollten sich aber dergleichen harte Ränder aus einer oder der andern Ursache bey einem Geschwüre erzeugt haben, so muß man sie entweder durch einen Schnitt mit dem Messer, oder, welches öfter bequemer ist, mit einer Scheere, auf ein Mahl vertilgen; oder sie allmählig durch den Gebrauch der nachher zu beschreibenden Aetzmittel wegschaffen, da das Geschwür nicht eher mit natürlichen Fleische ausgefüllt werden, noch die Heilung eher erfolgen kann, als bis diese Verhärtungen aus dem Wege geräumt sind.

Gegenschnitt.

Bisweilen gehen die Geschwüre weit unter der Haut fort und sind dabey so enge, daß man die die dienlichen Arzneyen nicht recht bequem anbringen kann. Ist die Oeffnung desselben nach oben, die Hölung aber nach unten zu gerichtet, so kommt noch die Unbequemlichkeit hinzu, daß die Materie nicht aus dem Geschwüre abfliessen kann, sondern sich darin ansammlen muß; daher sie wegen ihrer Schärfe, und zum Theil auch schon ihrer Schwere wegen, immer weiter um sich frißt und neue Hölungen und Gänge zwischen dem Fleische macht. Dergleichen Geschwüre sind öfters auf keine andere Art zu heilen möglich, als daß man die in ihnen befindlichen

chen Gänge entweder ganz und gar aufschneidet und sie zu offnen Schaden macht, damit man besser dazu gelangen kann; oder daß man wenigstens den nach unten gehenden Sack unten öffnet, und also dem Geschwüre zwo Oeffnungen giebt, aus deren untersten neugemachten die Materie von selbst abfließt. Die völlige Oeffnung eines solchen Ganges unter dem Fleische, oder eines Fistelschadens, geschieht öfters am besten vermittelst einer Scheere; will man aber nur an der untern Spitze eine neue Oeffnung in die Haut machen, oder, wie man es nennt, einen Gegenschnitt machen, so kann man einen dicken, vorn stumpfen Eisendrat oder eine Sonde zu der alten Oeffnung hinein durch den Gang des Geschwüres bis an das Ende stecken, wo man die Gegenöffnung machen will, und dann durch einen Druck auf die Sonde die Stelle, wo das Ende derselben steckt, äusserlich sichtbar zu machen suchen, damit man daselbst vermittelst eines Messers von aussen den Schnitt bis in das Innere des Geschwüres führen könne.

Andere Operationen.

Operationen, durch welche ein oder der andere grössere Theil des Körpers abgenommen wird, finden in der Vieharzneykunst nicht sowohl Statt, als wie in der den Menschen gewidmeten Heilungskunst. Der Men-

schen-

schenarzt sucht das Leben seiner Kranken unterstwas fürUmständen es auch sey, zu erhalten; allein der Vieharzt bekümmert sich um die Wiederherstellung der Gesundheit des Viehes nicht, wenn er vorher sieht, daß es nachher nicht mehr zum Dienste der Menschen und zur Erhaltung des Nutzens, zu welchem man es ernährt, dienlich seyn werde. Ein Stück Vieh, dem man ein Bein abgenommen hätte, würde für uns ein höchst entbehrliches oder vielmehr uns zur Last fallendes Geschöpf seyn. Wenn man daher z. Ex. einen Schaden am Beine bey einem Viehe nicht anders heilen könnte, als durch die Abnehmung des Beines, so übergiebt man lieber das Thier seinem Tode, weil man es nach der Heilung doch nicht weiter gebrauchen könnte, wenn sie auch gut einschlüge.

Schnitte der Schönheit wegen.

Aber um die Schönheit eines Pferdes zu vergrössern nimmt man bisweilen einen Schnitt an einem oder dem andern Theile desselben vor, wohin z. Ex. selbst das Engländern gehört. Zu grosse Ohren beschneidet oder meisselt man, um kunstmäßig zu reden, und wenn sie zu weit auseinander stehen, so macht man zwischen denselben auf dem Kopfe einen Einschnitt und heilt hierauf die Haut wieder enger zusammen. Von beyden Operationen bleiben die Spuren sichtbar; denn

die

die Ohren, welche man gemeisselt hat, bekommen an den beschnittenen Rändern keine Haare; und daß die Ohren durch einen Schnitt enger zusaminengebracht worden sind, kann man leicht an der auf dem Kopfe davon zurückbleibenden Narbe erkennen. Man kann auch das Abschneiden der zu langen oder aus dem Maule hangenden Zunge hieher rechnen: weil aber diese Operationen nicht sowohl zur Gesundheit, als vielmehr zur Schönheit der Pferde beytragen, so gehören sie eigentlich nicht hieher.

zu verwerfende Operationen.

Zwoer höchst unvernünftigen Operationen muß ich hier noch erwähnen, mit welchen man die Pferde martert, ohne den allergeringsten Vortheil dadurch zu erhalten. Es ist das Ausschneiden gewisser Musculn, und das Verstopfen der Adern.

Ausnehmen der Maus.

Die erste von diesen beyden Operationen wird vorzüglich an einem an jeder Seite neben der Nase gelegenen Muscul vorgenommen, welcher bey den Zergliederern eleuator labii anterioris heißt und die vordere Lippe aufzuheben dient. Unwissende Pferdeärzte, deren ganze Wissenschaft in Vorurtheilen besteht, die sie von ihren Meistern erlernt haben und welchen sie blindlings folgen; schneiden und reissen diesen Muscul, der ganz bis an die

Augen-

Augenhöle hinaufgeht, aus, und nennen das die Maus ausnehmen. Es ſoll gut ſeyn, um ſchwachen Augen zu Hülfe zu kommen; allein wer nur etwas Beurtheilungskraft gebraucht, wird dieſe Operation nothwendig als eine unnütze und den ſchwachen Augen gar keinen Vortheil bringende, überdem aber für das Pferd höchſt ſchädliche und gefährliche halten müſſen. Obſchon dieſer Muſcul an denen Knochen befeſtigt iſt, welche die Höle für das Auge bilden, ſo kann doch das Ausreiſſen deſſelben gar nicht das geringſte zur Stärkung der Augen beytragen. Die Vortheile, die man etwa von dieſer Operation erwarten könnte, möchten darin beſtehen, daß ſie die Würkung eines künſtlichen Geſchwüres hervorbringe; allein erſtlich richten die künſtlichen Geſchwüre gegen die Schwäche der Augen bey dem Pferde nichts aus; und zweytens iſt die ganze Operation ſo gewaltſam, daß der Kopf öfters entſetzlich darnach aufſchwillt, ia das Leben des Thieres ſelbſt dabey in Gefahr geſetzt wird. Auſſerdem muß nach dieſem Ausſchneiden der ſogenannten Maus nothwendig ein Unvermögen erfolgen, die Oberlippe aufwärts zu bewegen, weil der ausgenommene Muſcul dieſe Würkung verrichtet. Vielleicht hat die Erfahrung, daß die Pferde mit ſtarkfleiſchichten Köpfen den Augenkrankheiten und der Blindheit

heit mehr als andere unterworfen sind, Gelegenheit zu dem unbesonnenen Schnitte gegeben; da man sich vorgestellt haben mag, der Kopf werde nach dem Ausschneiden der Maus magerer und folglich das Pferd weniger zu Augenkrankheiten geneigt. Allein es ist ein grosser Unterschied darunter zu machen, ob ein Pferd von Natur oder durch die Kunst einen magern Kopf hat; und durch das Ausschneiden des Musculs wird das Fleisch des Kopfes auch nur wenig vermindert. Eben die Bewandniß hat es mit dem Ausschneiden anderer Musculn und Sehnen an dem Körper, die zu nichts dienen können, als im Grunde das Thier zu verstümmeln, ohne daß dadurch eine Krankheit gehoben wird.

Verstopfen der Adern.

Das Verstopfen der Adern (barrer les veines) wird in den Augengruben, am Arme und andern Gegenden der Füsse bey dem Pferde vorgenommen. Die Adern, die man dazu erwählt hat, werden entblößt und oben und unten unterbunden, damit sie das Blut nicht mehr durchlassen können und ganz verwachsen. Dies soll dazu dienen, daß die Säfte nicht mehr nach einem gewissen Theile zufliessen und daselbst eine eben geheilte Krankheit wieder aufs Neue hervorbringen können. Wer das Verstopfen der Adern für gut hält, muß so unwissend seyn, daß er nicht ein Mahl

weiß,

weiß, daß der natürliche Umlauf des Geblü-
tes durch den Körper durchaus nicht unter-
brochen werden darf, wenn die Gesundheit
des Thieres fortdauren soll. Wenn man ei-
ne Pulsader verstopfte, die ganz allein einem
gewissen Theile sein Blut zuführte, so wür-
de es diesem Theile an Nahrung fehlen und
er würde bald absterben: erwählte man aber
eine ähnliche Blutader dazu, so würde das
durch die Pulsadern zugeführte Blut nicht
wieder zum Herzen zurück kehren können,
der Theil würde entsetzlich anschwellen und
in kurzer Zeit der Brand hinzuschlagen, dem
man auf keine Weise würde abhelfen können.
Verstopfte man aber Adern, die nicht einzig
und allein dem Theile die Nahrung zuführ-
ten, so würde man gar nichts dadurch aus-
richten, weil der Theil doch noch durch an-
dere Adern Geblüt und Säfte bekömmt, und
diese Gefässe sich endlich mit der Zeit so stark
erweitern, daß sie die Dienste der verstopften
zugleich mit versehen können. Wer nur in
den ersten Anfangsgründen der Lehre von dem
Baue und der Einrichtung des thierischen
Körpers unterrichtet ist, muß dergleichen thö-
richte Operationen nothwendig verwerfen.
Uebrigens wird dieses Verstopfen der Adern
auch ohne Band durch das Feuer bewerkstel-
ligt; ia bisweilen wird die Ader selbst mit
einer Zange herausgerissen. Arme Thiere,

die in die Hände solcher unwissenden Barbaren fallen, die zu dergleichen Operationen aufgelegt sind.

Zwote Classe der Arzneymittel.

Abändernde Mittel.

Unterschied von den vorigen.

Die bisher betrachteten Arten von Arzneyen heben die Krankheiten des thierischen Körpers dadurch, daß sie das in demselben vorhandene Schädliche durch verschiedene Wege aus demselben ausführen. Allein diese Mittel reichen zur Heilung aller Krankheiten noch nicht zu: denn in vielen Krankheiten ist nicht sowohl etwas vorhanden, was man aus dem Körper auszuführen hätte, sondern die flüssigen und festen Theile desselben haben diese oder jene fehlerhafte Beschaffenheit angenommen, welche der Arzt durch die dienlichen entgegengesetzten Mittel zu verbessern hat, wenn er dem kranken Thiere die Gesundheit wieder herstellen will. Und dieses sind diejenigen Arzneyen, welche wir annoch zu betrachten übrig haben, deren Würkung sich bald auf die flüssigen, bald auf die festen Theile des Körpers allein, bald auf beyde zugleich erstreckt.

Diejenigen Mittel sollen unter ihnen den Anfang machen, welche die in dem Magen und den Gedärmen, die man unter dem gemeinschaftlichen Namen der ersten Wege des Körpers begreift, befindliche Säure brechen, welche nicht selten die nächste Ursache von vielen sich über den ganzen Körper erstreckenden unangenehmen Zufällen abgiebt. Die übrigen abändernden Mittel bringen entweder eine grössere Wärme in dem Körper hervor, oder sie dämpfen eine übermässige Hitze und kühlen; sie besänftigen und beruhigen die in zu grosse Bewegung gesetzten und deswegen leidenden Nerven, oder sie stärken und reitzen dieselben noch mehr; sie verdünnen die zu sehr vedickten Säfte und machen sie flüssiger, oder sie heben den entgegengesetzten Fehler, die zu grosse Flüssigkeit durch eine Verdickung, wodurch sie zugleich die Würkung der in den Säften befindlichen scharfen Theilchen verhindern; sie stärken die festen Theile des Körpers, oder sie schwächen und erweichen sie; sie befördern die Heilung der offenen Schäden und Wunden am Körper; sie zertheilen die Säfte, welche sich an einem oder dem andern Theile zu sehr anhäufen und stocken; oder sie reinigen die äussern Schäden durch ihre Schärfe von denen Unreinigkeiten, welche die Heilung derselben aufhalten. Und unter sich.

Unterabtheilungen.

Dies giebt uns Gelegenheit folgende Unterabtheilungen der abändernden Mittel fest zu setzen.

14) säurebrechende Mittel,
15) erwärmende Arzneyen,
16) Hitzedämpfende,
17) besänftigende und schlafmachende,
18) herzstärkende,
19) eröffnende,
20) verdickende oder versüssende,
21) stärkende,
22) erweichende,
23) heilende und schliessende,
24) zertheilende, und
25) wundreinigende und ätzende Mittel.

Und da wir bisweilen durch die geschickte Anlegung einer Binde oder ähnlicher Dinge mehr ausrichten können als durch Arzneyen; oder da wenigstens die Arzneyen bisweilen nichts ausrichten würden, wenn nicht dergleichen äussere Hülfe mit dazu käme, so wird uns dies Gelegenheit geben auch

26) den Verband zu betrachten.

14. Säurebrechende Mittel.

Laugensalze.

Es giebt in der Natur verschiedene Dinge, welche in einer Vermischung mit den Säuren diese

diese an sich ziehen und dergestalt abändern, daß sie ihre vorigen Kräfte ganz verlieren. Hieher gehören vorzüglich gewisse Salze, die den Säuren gerade entgegen gesetzte Kräfte besitzen, und die die Chemieverständigen Laugenhafte oder kalische Salze (Salia kalina, alkalina) zu nennen pflegen. Diese Salze besitzen zwar eine gewisse Schärfe, die auch bey einigen sehr groß ist, allein diese Schärfe ist derienigen, welche die Säuren haben, nicht ähnlich. Sie bringt nicht allein ganz andere Würkungen auf die Körper hervor, sondern sie zerstört selbst die Schärfe der Säuren, und indem beyde an einander gebracht werden, so würken sie so heftig auf einander, daß ein Aufbrausen mit einem Geräusche dabey erfolgt, unter welchem die Theilchen der Laugensalze die sauren Theilchen dergestalt binden und abändern, daß diese ganz und gar keine Würkung mehr auf den thierischen Körper, eben sowohl als auf andere Körper, auf die sie sonst würken, äussern. Man kann sich also der laugenartigen Salze in der Absicht bedienen, die Säuren völlig dadurch zu zerstören und unthätig zu machen. Man darf auch nicht dabey fürchten, daß die Schärfe der laugenartigen Salze schaden möchte; denn so wie diese die Säuren zerstören, so werden sie gegenseitig wieder von den Säuren zerstört, und verlieren in dieser Mischung

alle ihre schädliche Schärfe und die ihnen eignen Kräfte.

kalische Erden.

Ausserdem hat man auch noch gewisse Erden, welche man wegen ihrer ähnlichen Würkung auf die Säuren kalische Erden (Terrae alcalinae) zu nennen pflegt. Diese ziehen die Säuren eben so in sich, werden von ihnen unter einem Aufbrausen und Geräusche aufgelöst und können daher ebenfalls in der Absicht gebraucht werden, die Säure da, wo sie sonst Schaden thun könnte, zu vernichten. Alle kalkartigen Erden und alle kalkartigen Steine, wenn sie durch das Zerstossen in eine Erde verwandelt worden sind, und verschiedenes aus dem Thierreiche, was aus einer kalkartigen Erde besteht, gehört hieher. Dadurch kann man die Würkung dieser Erden auf die Säuren noch verstärken, daß man sie im Feuer brennt. Man treibt dadurch die wässerigen Theile, welche sie enthalten, aus ihnen heraus, und macht, daß die Säuren desto stärker und leichter von ihnen überwunden und unthätig gemacht werden.

Gebrauch.

So oft sich also in den ersten Wegen des Körpers eine Säure angesammlet hat, welches in der That bey dem Viehe wegen seiner einfachern Lebensart sich weit seltner zuträgt

als

als bey dem Menschen, der an einer so grossen Mannigfaltigkeit und Abwechselung seiner Speisen Vergnügen findet, und sich auch den Magen leichter überladet als das Vieh, so kann man sich entweder der laugenartigen Salze, oder der ähnlichen Erden bedienen um dieser Säure Einhalt zu thun, und die davon herrührenden Zufälle zu heben. In dem Geblüte und den übrigen Säften des Körpers entsteht nicht leicht eine Säure, und die Würkung dieser säurebrechenden Arzneyen (absorbentia, antacida) erstreckt sich auch nicht bis dahin: sollte aber eine Säure in diesen Säften vorhanden seyn, so wird sie sich leichter durch die Ausdünstung fortschaffen, als durch säurebrechende Mittel abändern lassen.

Unterschied dieser Mittel.

Ungeachtet aber die laugenhaften Salze und die kalkartigen Erden darin übereinkommen, daß sie die Säure in den ersten Wegen des Körpers dämpfen, so findet sich doch in ihrer Würkung einiger Unterschied. Die laugenartigen Salze lösen sich mit den Säuren gänzlich auf und machen damit ein Mittelsalz aus, welches nun selbst in das Geblüt übergeht, und die Würkung der mehresten Mittelsalze hat, die dicken und zähen Säfte des Körpers zu verdünnen, die Absonderung des Harnes und der Ausdünstung zu

befördern, und wenn es in einer grossen Menge vorhanden ist, selbst durch seinen Reitz den Leib gelinde zu eröffnen. Die erdichten säurebrechenden Mittel hingegen werden von den Säuren niemahls so vollkommen aufgelöst, zumahl wenn sie nicht vollkommen kalkartig sind, und bekommen daher, wenn sie die Säuren in sich gezogen haben, eine etwas zusammenziehende und anhaltende Kraft. Hingegen hat man auch nicht zu befürchten, daß man durch den Gebrauch der erdichten säurebrechenden Arzneyen so leicht schaden könne, als durch die salzartigen, welche, wenn sie in zu grosser Menge gegeben werden, oder wenn sie an sich stark sind, zumahl wenn sie nicht Säure genug in den ersten Wegen antreffen, durch welche ihre Schärfe abgeändert werden kann, dadurch selbst beträchtlichen Schaden thun können.

Auswahl derselben.

Unter dem grossen Vorrath der säurebrechenden Arzneyen, welche uns die Natur darbietet, haben wir vorzüglich diejenigen zu wählen, welche theils am sichersten und bequemsten zu gebrauchen sind, theils aber auch durch den geringen Preis, in welchem sie stehen, die Tugend eines wohlfeilen Arzneymittels an sich haben. Folgende führen wir besonders davon an.

Auster-

Austerschaalen, Conchae, an deren Stelle man auch andere Muschel und Schneckenschaalen ohne Bedenken setzen kann, ziehen die Säure votreflich in sich, und können gepülvert und fein gerieben zu ein bis zwey Loth als ein erdichtes säurebrechendes Mittel gegeben werden. Am gewöhnlichsten brennt man sie vorher in einem verschlossenen Topfe im Feuer, um ihre Kräfte zu verstärken, und verschreibt sie aus der Apotheke unter dem Namen pulu. conch. praeparat. So wie auch alle kalkartigen Erden gebrannt eine gute Würkung auf den Nieren und Blasenstein haben, so kann man ebenfalls die gebrannten Austerschaalen dagegen verordnen. Austerschaalen.

Eyerschaalen, Testae ouorum; sie mögen seyn von welchen Eyern sie wollen, haben dieselben Kräfte, und können auch, so wie alle erdichten Mittel dieser Classe in derselben Menge wie die Austerschaalen zu ein bis zwey Loth gegeben werden. Ehe man sie gebraucht, reinigt man sie, und weicht sie eine zeitlang in Wasser ein, damit man die feine Haut, womit sie inwendig bekleidet sind, abziehen könne. Eyerschaalen.

Hirschhorn, Cornu Cerni oder C. C. ist ebenfalls säurebrechend, nachdem der gallertartige Schleim, der darin steckt, entwe- Hirschhorn

der durch das Brennen, oder durch das Kochen in Wasser, oder auch nur durch den daranschlagenden Dunst von kochenden Wasser herausgebracht worden. Ist es auf die beyden letzten Arten zubereitet, so nennt man es philosophisch zubereitetes Hirschhorn (Coruu cerui philosophice praeparatum). Man bedient sich nur der Spitzen und Enden der Hirschgeweihe, und schabt vor dem Gebrauche die äussere braune Schaale davon ab.

Weisse Magnesia.

Weisse Magnesia, Magnesia alba, eine feine weisse Erde, welche bey dem Salpetersieden aus der übrigbleibenden Mutterlauge durch das Einkochen und Niederschlagen erhalten wird. Sie steht gleichsam zwischen den erdichten und salzartigen säurebrechenden Arzneyen in der Mitte, denn ob sie gleich eine wahre Erde ist, so enthält sie doch auch zugleich salzige Theilchen, und deswegen öffnet sie auch in grösserer Menge den Leib, da die bloß erdartigen Mittel dieser Classe vielmehr stopfen.

Kreide.

Kreide, Creta alba. Die gemeine Kreide kann, wenn sie rein ist, als ein sehr wohlfeiles und leicht zu habendes erdichtes säurebrechendes Mittel bequem gebraucht werden, da sie eine kalkartige Erde ist.

Folgende beyde Mittel gehören zu den salzartigen Arzneyen dieser Classe.

Wermuthsalz, Sal absinthii, wird aus der Asche von verbrannten Wermuthkraute mit Wasser ausgelaugt und dann eingesotten. Da es leicht an der feuchten Luft schmelzt, so muß man es in einem wohlverschlossenen Glase an einem trocknen Orte aufbewahren. Es eröffnet zugleich und treibt den Urin, und kann zu einem halben Lothe, auch wohl drüber gegeben werden. Wermuthsalz.

Weinsteinsalz, Sal tartari, wird durch das Brennen aus dem Weinsteine (Tartarus) verfertigt. Es ist stärker als das vorhergehende, und muß daher in nicht zu wenig Wasser aufgelöst gegeben werden. Läßt man es eine zeitlang an der Luft stehen, so zerfließt es von selbst und heißt alsdann ol. tartari per deliquium, welches man eben so wie das Weinsteinsalz selbst gebrauchen kann. Die wohlfeilere Pottasche, Cineres clauellati, kann völlig an die Stelle des Weinsteinsalzes gesetzt, und auch das oleum tartari per deliquium ohne Bedenken daraus verfertigt werden. Weinsteinsalz.

Andere laugenartigen und den Säuren entgegengesetzte Salze sind alle Salze aus andere Salze.

ver-

verbrannten Pflanzen und das Salpetersalz (Nitrum fixum) nebst dem daraus durch das Zerfliessen an der Luft entstandenen Alkahest des Glaubers (Liquor nitri fixi oder Alkahest Glauberi).

und erdichte Mittel.

Erdichte Mittel dieser Art, wovon aber einige zum Gebrauche zu theuer sind, ungeachtet sie nicht mehrere Kräfte besitzen, sind noch

Krebsaugen, lapides cancrorum,
Korallen, corallia alba et rubra,
Blackfischbein, ossa sepiae,
Gepülvertes Perlmutter, mater perlarum,
Gepülverte Perlen, pulu. margaritarum.

In dem Bergkrystalle (crystallus montana) kann ich unmöglich die vortreflichen Kräfte und Tugenden finden, welche einige darin suchen; und gegen die Säure möchte er wohl gar nichts ausrichten.

Die Bezoarsteine (Bezoar orientale et occidentale), welche in dem vierten Magen einiger Ziegenarten, und auch bey andern Thieren gefunden, und aus Ost- und Westindien zu uns gebracht werden, haben säurebrechende Kräfte und darin besteht auch wohl

ihre

ihre ganze Würkung. Gegen das Gift und gegen bösartige Krankheiten verordnet man sie vergeblich, und wegen ihrer Kostbarkeit entbehren wir sie lieber ganz und gar.

15. Erwärmende Arzneyen.

Erwärmende Arzneyen (calefacientia) heis- sen diejenigen, welche durch die in ihnen ent- haltenen öhlichten Theilchen die Fibern des thierischen Körpers zu einer stärkern und leb- haftern Bewegung reitzen, den Umlauf des Geblütes dadurch beschleunigen und folglich eine grössere Wärme in dem Körper hervor bringen. Ihre Würkung.

Durch keine Art von Arzneyen schaden die gemeinen Pferdeärzte öfter und mehr, als durch diese. Die allermeisten Tränke und andere Mittel, die sie verordnen, bestehen aus hitzigen und erwärmenden Dingen, und öfters geben sie dieselben sogar alsdann, wenn sie vielmehr durch kühlende und hitzedämpfen- de Mittel die schon vorhandene übermässige Bewegung des Geblütes und die zu lebhafte Zusammenziehung der festen Theile mehr zu mässigen bemüht seyn sollten. Unter allen Pferden, welche die Schmiede und Pferde- ärzte durch ihre Arzneyen hinrichten, sterben gewiß Mißbrauch.

gewiß fünf Sechstheile an den hitzigen Arzneyen, die man ihnen eingegeben hat.

Wenn sie zu vermeiden.

Niemahls müssen erwärmende Arzneyen gegeben werden, wenn das Geblüt so schon in zu grosser Wallung ist; niemahls bey Fiebern und ähnlichen Zufällen.

und zu gebrauchen.

Ihr Gebrauch findet einzig und allein nur bey langwührigen Krankheiten Statt, bey welchen die Lebenskräfte unterdrückt, die Säfte nicht zu sehr verdickt, und die Fibern, woraus die festen Theile gebauet sind, eine gewisse Unthätigkeit und Schwäche angenommen haben; und diese Fälle sind weit seltner, als man sich gemeiniglich einbildet. Oft rührt die Kälte und die zu langsame Bewegung des Geblütes nur von einer Verschleimung desselben her, und dann wird man durch den Gebrauch der eröffnenden Mittel, zumahl der salzigen, und durch solche, welche die festen Theile des Körpers in etwas stärken, mehr ausrichten, als durch hitzige Dinge.

Auswahl derselben.

Findet man es aber ia nöthig, die zu sehr unterdrückten Lebenskräfte durch gelinderwärmende Mittel wieder zu erwecken, und den Körper zu erwärmen, so kann es dadurch geschehen, daß man allerley Gewürze, z. Ex. Galgant, Zitwer, Ingwer, Muscatenblumen, Muscatennuß, Pfeffer, u. d. gl.

d. gl. den übrigen Arzneyen zusetzt, nur nicht in einer zu grossen Menge; und daß man lieber zu wenig davon auf ein Mahl, als zu viel giebt, weil man eher mehr geben, als die schädliche Würkung der schon gegebenen zu grossen Menge dieser Mittel hintertreiben kann. Da diese Gewürze bekannt genug, und zum Theil schon anderwärts abgehandelt worden sind, so habe ich hier nichts weiter davon zu sagen.

Der Wein gehört ebenfalls unter die be- Wein.
sten erwärmenden Arzneyen, nur wird er auch erstaunend gemißbraucht. Ein halbes Quartier davon thut schon eine ansehnliche Würkung auf den Körper eines Pferdes oder eines Viehes, das mit ihm einerley Grösse und Kräfte hat. Man kann die übrigen Arzneyen, wenn man es nöthig findet, damit vermischen.

16. Hitzedämpfende Mittel.

Der Gebrauch dieser kühlenden und hitze- Gebrauch.
dämpfenden Mittel (Temperantia), deren Würkung ihr Name schon anzeigt, ist in der Vieharzneykunst von einem eben so grossen Umfange und der nämlichen Wichtigkeit, als bey der Heilung der Krankheiten des menschlichen Körpers. Bey sehr vielen Zufällen

hat

hat der Arzt nicht vielmehr zu thun, als nur das in gar zu grosse Wallung gerathene Geblüt wieder zu besänftigen, und die dadurch hervorgebrachte Hitze zu mässigen. Inzwischen kennen doch die gemeinen Viehärzte kaum die Arzneymittel, welche diese Würkung hervorbringen, durch welche sie weit weniger schaden würden, als durch den Gebrauch der hitzigen; zumahl da ein Irrthum in der unzeitigen Verordnung dieser kühlenden Mittel weit leichter zu heben ist, als man den Schaden heben kann, der durch die hitzigen Arzneyen gestiftet wird.

Ursachen der Hitze.

Die Ursachen einer übermässigen Wallung im Geblüte und der davon abhangenden Hitze können in den festen Theilen des Körpers sowohl als in den flüssigen zu suchen seyn. Eine zu grosse Spannung der festen Theile, ein Ueberfluß an Geblüte, ein zu sehr verdicktes, oder auch übermässig dünnes und aufgelöstes, oder endlich ein scharfes Geblüt können Anlaß dazu geben. Im ersten Falle würken nämlich die festen Theile zu heftig auf die flüssigen und setzen sie in eine übermässige Bewegung; in den letztern Fällen aber widersteht und reitzt das Geblüt die festen Theile zu sehr, und macht daß sie sich stärker zusammenziehen und also die Säfte in eine zu grosse Bewegung setzen. Wenn

der Arzt daher eine zu grosse Wallung im Geblüte bemerkt, so untersucht er nach den ihm bekannten im zweyten Abschnitte angegebenen Kennzeichen, ob sie von einer übermäßigen Spannung der festen Theile, oder von einer Vollblütigkeit, oder von einer Verdickung oder Verdünnung des Blutes, oder von einer Schärfe desselben herrührt, und setzt in iedem Falle der Ursache dieser Hitze und Wallung die dienlichen Mittel entgegen.

Mittel dagegen.

Eine übermäßige Spannung und Würkung der festen Theile erfordert, daß man sie durch besänftigende Mittel hebe. Eine Vollblütigkeit und ihre Folgen werden durch eine Ausleerung des überflüßigen Geblütes vermittelst einer Aderlaß gehoben; wobey man nur das zu beobachten hat, daß man von der Aderlaß nicht alles allein erwarte, zumahl wenn auch eine öfters mit der Vollblütigkeit verknüpfte Schärfe im Geblüte mit zur Erzeugung der Wallung desselben das ihrige beyträgt; denn man würde durch übermäßige Ausleerung des Geblütes dem Körper selbst die Kräfte entziehen, das in demselben vorhandene schädliche und scharfe durch die Ausdünstung oder durch andere Wege fortzuschaffen. Verdicktes Geblüt erfordert den Gebrauch der kühlenden und harntreibenden, wie auch der verdünnenden und eröff-

nenden Mittel, welche in der Folge werden angegeben werden, worunter insbesondere die salzartigen zu empfehlen sind: eine Verdünnung des Geblütes hingegen ist durch die verdickenden und insbesondere säuerlichen Mittel zu heben. Wenn endlich eine Schärfe in dem Geblüte selbst die Ursache der zu grossen Hitze ist, so muß man dieser Schärfe theils die versüssenden Arzneyen entgegen setzen, welche die scharfen Theilchen gleichsam umwickeln und unschädlich machen, theils aber auch dieselben durch den Harn und die Ausdünstung fortschaffen und den Körper davon zu reinigen bemüht seyn.

Wenn man sie verordnet.

Alle fieberartigen Krankheiten, und diejenigen, wobey die Kennzeichen einer Entzündung, eines K..mpfes oder heftiger Schmerzen zu bemerken sind, erfordern den zeitigen Gebrauch der hitzedämpfenden Arzneyen.

und vermeidet.

Diejenigen Zufälle hergegen, bey welchen sich eine zu grosse Schlaffigkeit der Fasern und eine übermässige Schwäche des ganzen Körpers findet, verbieten den Gebrauch derselben.

Folgende hitzedämpfende Mittel sind in den allermeisten Fällen, wo man dergleichen für nöthig hält, von einem vorzüglich nützlichen Gebrauche.

Sal-

Salpeter, Nitrum, den man durch das Auflösen in Wasser und das Anschiessen desselben reinigt (Nitrum depuratum), ist eines der vortreflichsten und unentbehrlichsten Mittel dieser Art. Es ist ein Mittelsalz von einem kühlenden Geschmacke, welches auf glühende Kohlen geworfen mit einem Geräusche aufbrennt, sonst aber über dem Feuer schmelzt. Die Tugenden des Salpeters bestehen in einer hitzedämpfenden, krampfstillenden, eröffnenden und gelinde harntreibenden Kraft; man kann ein, zwey bis drey Loth davon geben, in einer noch grössern Menge öffnet er überdem den Leib ganz gelinde. Er kann innerlich sowohl als in Klystiren gegeben werden. Salpeter.

Gereinigter Weinstein. Der rohe Weinstein wird in heissen Wasser aufgelöst, das Wasser aber durgeseiget, eingekocht und hingestellt, worauf sich der gereinigte Weinstein an den Seiten des Gefässes in Krystallen ansetzt, oben auf aber in der Gestalt eines weissen Pulvers sammlet. Der erstere wird in den Apotheken crystalli tartari, das letztere aber cremor tartari genannt, und öfters ein iedes besonders aufbewahrt, ungeachtet die Kräfte von beyden völlig einerley sind. Dieser gereinigte Weinstein ist ein saures kühlendes Salz von einer vortreflichen Gereinigter Weinstein.

Würkung, von welchem man ein Paar Loth verordnen kann.

mineralische Säuren.

Die mineralischen Säuren, als der Vitriolgeist (Spiritus vitrioli), der Salpetergeist (Spiritus nitri) und der Kochsalzgeist (Spiritus salis communis), werden durch die chemische Kunst aus dem Vitriole, dem Salpeter und dem Kochsalze bereitet, und sind kühlend wie alle Säuren. Da sie sehr stark sind und nicht bloß und unvermischt gegeben werden dürfen, so kann man von einer derselben soviel unter das Trinkwasser des kranken Viehes tröpfeln, bis dieses säuerlich schmeckt; nur trinken nicht alle Thiere dergleichen Wasser gutwillig. Vorzüglich sind diese Säuren in denen Fiebern und Krankheiten zu empfehlen, wobey das Geblüt und die Säfte zu sehr aufgelöst sind.

versüßte mineralische Säuren.

Die versüßten mineralischen Säuren, nämlich Hoffmanns schmerzstillender Liquor (liquor anodynus mineralis Hoffmanni), der versüßte Salpetergeist (Spiritus nitri dulcis) und der versüßte Kochsalzgeist (Spiritus salis dulcis) gehören ebenfalls hieher; und zwar empfelen sich insbesondere die beyden ersten durch ihre vorzüglich temperirende und krampfstillende Kräfte, wobey sie gelinde auf die Ausdünstung würken.

Man

Man kann achzig bis hundert und noch mehrere Tropfen davon geben. Die Naphtha vitrioli, ein feines Oel, das man in derselben Destillation erhält, durch welche man den Hofmannischen schmerzstillenden Liquor verfertigt, ist noch würksamer, und ein sehr vortreffliches, aber auch theures Arzneymittel, wovon man funfzehn bis zwanzig Tropfen geben kann wenn man die Kosten nicht zu scheuen hat.

Weineßig.

Der gemeine Weineßig, Acetum vini, besitzt dieselben Kräfte, wiewohl in einem schwächern Grade, welche den mineralischen Säuren vorher beygelegt worden sind, und kann zu einigen Lothen gegeben werden; nur hat man zu merken, daß ihn das Pferd nicht wohl vertragen kann, sondern stark davon beängstigt wird.

Kräuter.

Unter den Kräutern gehören insbesondere zwey hieher, welche durch ihren säuerlichen Saft kühlen. Es sind der Sauerampfer, Herb. Acetosae (*Rumex Acetosa floribus dioicis, foliis oblongis sagittatis* LINN.) und der Sauerklee, Herb. Acetosellae (*Oxalis Acetosella scapo vnifloro, foliis ternatis, radice squamosa articulata* LINN.). Man kann sie mit dem Futter des Viehes vermischen, da es dieselben nicht ungern frißt;

iedoch weigert sich das Pferd meistens das leztere anzunehmen.

17. Besänftigende und schlafmachende Mittel.

Was sie sind.

So wie die vorigen Arzneyen die allzuschnelle und unordentliche Bewegung der flüssigen Theile des Körpers mäßigten und beylegten, so haben wir auch einen Vorrath von Mitteln, welche die zu grosse Spannung und Reizbarkeit der festen Theile heben, insbesondere aber die Würksamkeit der Nerven beruhigen und dadurch allen denen Uebeln abhelfen, welche aus diesen Fehlern der festen Theile des Körpers entspringen.

Ihre Art zu würken.

Indem diese Mittel in den festen Theilen des Körpers und besonders in den Nerven diese Veränderung hervorbringen, so können sie nämlich dadurch nicht allein zum Theil eine zu grosse Hitze dämpfen, welche von einer übermäßigen Spannung und zu starken Empfindlichkeit der festen Theile herrührt und dadurch in der That kühlen, sondern auch Krämpfe, welche sich von einer Unordnung in den Nerven herschreiben, beylegen, die Schmerzen dadurch stillen, daß sie die Empfindlichkeit der Nerven schwächen und gleichsam betäuben, ja selbst wenn sie stark genug

würken,

würken, Schlaf hervorbringen. Wir nennen sie daher nach ihrer unterschiedenen Stärke und der Würkung, welche sie hervorbringen, besänftigende, beruhigende, schmerzstillende und schlafmachende Mittel (sedantia, anodyna, paregorica, hypnotica, somnifera, narcotica).

Vorsicht bey ihrem Gebrauche.

Der Gebrauch dieser Mittel, insbesondere der stärkern, erfordert eine vorzügliche Behutsamkeit, weil man sonst leichtlich durch sie grossen Schaden verursachen kann. Verordnet man sie zur Unzeit, so hat man zu besorgen, daß man die Kräfte, wodurch die Natur die Krankheit zu überwinden bemühet ist, selbst durch diese Mittel unterdrücke, und daß das Thier folglich unterliegen müsse, da es sonst vielleicht ohne Schwürigkeit hätte davon kommen können. Und weil die mehresten von diesen Mitteln in derselben Zeit, da sie den ungestümen und krampfhaften Bewegungen der Nerven Einhalt thun, auf der andern Seite zugleich die flüßigen Theile und das Geblüt in eine grosse Bewegung setzen und erhitzen, so muß man um soviel behutsamer ihnen verfahren, indem sie unter diejenigen Arzneyen gehören, welche so sehr leicht zu wahren Giften werden und den beträchtlichsten Schaden im Körper hervorbringen können. Sie finden bey solchen krampf-

Wann man sie verordnet.

haften

haften Bewegungen Statt, denen wir durch andere Mittel umsonst Einhalt zu thun bemüht sind, bey ausserordentlich grossen Schmerzen, welche geschwind gestillt werden müssen, wenn nicht das Thier selbst davon zu Grunde gerichtet werden soll, ehe man durch andere Mittel ihnen zu Hülfe kommen kann, und bey allzuheftigen Ausleerungen.

und vermeidet.

Zu vermeiden sind sie nicht allein bey allzugrosser Vollblütigkeit und starker Wallung im Geblüte, deren Ursache in dem Geblüte selbst liegt, sondern auch bey ausserordentlichen Entkräftungen und bey allen kritischen Bewegungen und Ausleerungen, weil sie die Natur in ihrem Bestreben die Krankheit zu überwinden nur selbst schwächen und ihr entgegen arbeiten würden. So vortreflich diese Mittel an sich sind, wenn sie zur rechten Zeit und mit andern dienlichen Arzneyen nach der Verschiedenheit der Fälle gegeben werden, so sind sie dennoch, wenn sie von Jemanden verordnet werden, der nicht die wahren Ursachen der Zufälle in dem Körper zu entdecken und ihnen die rechten Mittel entgegen zu setzen weiß, wie ein blosses Schwerdt in den Händen eines unverständigen Kindes; wodurch man augenblicklich unersetzlichen Schaden und die betrübtesten Folgen zu Wege bringen kann.

Man

Man giebt diese Mittel entweder innerlich, und zwar bald allein, bald, nachdem es andere Umstände erfordern, mit hitzedämpfenden, purgirenden, anhaltenden, Brustmitteln, oder auch mit noch andern versetzt; oder auch in Klystiren: ia man bringt sie selbst in gewissen Fällen äusserlich auf den leidenden Theilen des Körpers mit andern Mitteln zugleich an. Art sie zu verordnen.

Zu den besänftigenden Mitteln gehören folgende.

Kampfer, Camphora, ist ein weisser, glänzender, etwas durchsichtiger fester Körper, welcher ungemein stark riecht, scharf und etwas bitter schmeckt und im Feuer brennt ohne eine Asche nach sich zu lassen. Er ist so flüchtig, daß er von selbst nach und nach an der Luft verfliegt. Im Wasser löst er sich nicht auf, wohl aber in Brantewein. Ungeachtet der Kampfer, den wir gewöhnlicher Weise gebrauchen, aus Ostindien kömmt, und aus der Wurzel eines Baumes durch Kochen in Wasser und nachheriges läutern verfertigt wird, so enthalten doch verschiedene auch bey uns einheimischen Wurzeln und Kräutern einen wahren Kampfer in sich. Er dämpft die übermäßige Bewegung der festen Theile und die Hitze, befördert zugleich die Kampfer.

Ausdünstung und lindert die Krämpfe. In verschiedenen Krankheiten und selbst in den Seuchen des Viehes ist er von vortreflichen Nutzen. Man giebt ihn zu einem halben bis einem ganzen Lothe, und pflegt ihn oft mit Salpeter zu versetzen.

Dippels animalisches Oel.

Dippels animalisches Oel, Oleum animale Dippelii, ein durch die Kunst aus dem Blute oder andern Theilen der Thiere verfertigtes feines Oel, welches stark riecht und schmeckt, und am besten eine weisse Farbe hat. Es würkt stark auf die Nerven, stillt die unordentlichen Bewegungen derselben und dient gegen die Krämpfe. Man kann es zu einem halben Quentchen verordnen, es ist aber etwas kostbar.

Diese beyden Mittel sind ungemein nützlich und würksam und unterbrechen die kritischen Bewegungen der Natur nicht, sondern befördern sie vielmehr; als wahre schmerzstillende und schlafmachende Arzneyen sind sie hingegen nicht wie die folgenden zu gebrauchen; bey deren Gebrauche man sehr behutsam zu verfahren hat.

Mohnsaft.

Mohnsaft, Opium; ein schwarzbrauner verhärteter Saft der Mohnpflanze, welchen wir aus den Morgenländern erhalten.

Der

Der Geruch desselben ist unangenehm und etwas stark, der Geschmack bitter und brennend. Er muß hart und glänzend, und nicht klebricht seyn, auch nicht brandricht riechen. Der beste Mohnsaft wird durch das blosse Ritzen der Pflanze, der gemeine aber durch das Kochen derselben in Wasser verfertigt. Der Mohnsaft stillt den Schmerz und macht Schlaf; er kann zu acht Gran gegeben werden. Man hat auch in den Apotheken das Extract vom Mohnsafte, extractum opii oder laudanum opiatum, welches man mit Wasser aus dem Mohnsafte im Kochen auszieht und hernach wieder einsiedet. Die Dosis davon ist vier bis sechs Gran.

Mohnsamen und Köpfe.

Der Saamen und die Köpfe von unserm ordentlichen Gartenmohn (*Papauer somniferum calycibus capsulisque glabris, foliis amplexicaulibus incisis* LINN.) Capita et Semen papaueris albi, besitzt dieselben Kräfte, nur in einem geringern Grade. Man kann vier bis sechs Köpfe davon in Wasser abkochen und den Trank davon eingeben.

Klapperrosen.

Die Klapperrosen, Flor. papaueris rhoeados oder erratici (*Papauer Rhaeas capsulis glabris globosis, caule piloso multiflora, foliis pinnatifidis incisis* LINN.), und der

Sy-

Syrup davon (Syrupus papaueris erratici) haben ähnliche, aber noch weit schwächere und auf das Vieh kaum beträchtlich würkende Kräfte.

Tollkraut.

Tollkraut, (*Atropa Belladonna caule herbaceo, foliis ouatis integris* LINN.), ein bey uns einheimisches Kraut, welches grosse eyrunde Blätter, dunkele Blumen und nachher schwarze Beeren trägt. Es wächst hin und wieder in den Wäldern und auch bisweilen an den Hecken. Die ganze Pflanze betäubt in einem ziemlich hohen Grade, und insbesondere ist die Wurzel davon sehr stark würkend, ia selbst tödtend. Die Blätter können äusserlich aufgelegt werden; innerlich aber sind sie in den neuern Zeiten gegen hartnäckige und böse Krankheiten mit sehr gutem Erfolge gebraucht worden. Der Herr Superintendent **Münnich** zu Clötze im Hannöverischen hat sie getrocknet und gepülvert zu acht und zwanzig Gran, und auch drüber, mit Nutzen gegen die Viehseuche versucht (*). Ueberhaupt besitzen alle die zu dieser natürlichen Familie der Pflanzen gehörigen Gewächse vielleicht viele ungemein gute, aber noch wenig untersuchte Arzneykräfte; allein sie erfor-

(*) Hannov. Magazin, 1768. 105. Stück. 1665. S.

fordern auch immer wegen ihrer zugleich stark betäubenden Kraft, welche einige dieser Pflanzen selbst zu einem starken Gifte macht, einen vorsichtigen Arzt.

Nachtschatten.

Nachtschatten, Herb. Solani (*Solanum nigrum caule inermi herbaceo, foliis ouatis dentato-angulatis, racemis distichis nutantibus* LINN.). Dieses Kraut, welches eben so, wie die beyden folgenden, mit dem Tollkraute in eine natürliche Familie gehört, ist ebenfalls schmerzstillend und betäubend; aber nicht in einem so hohen Grade, wie das vorige. Es wächst an den Hecken. Man pflegt es mehr äusserlich als innerlich zu gebrauchen.

Bilsenkraut.

Bilsenkraut, Herb. Hyoscyami (*Hyoscyamus niger foliis amplexicaulibus sinuatis, floribus sessilibus* LINN.) wächst hin und wieder an den Wegen, und wird nicht sowohl selbst gebraucht, als vielmehr das davon verfertigte Pflaster, emplastrum de Hyoscyamo, welches zertheilt und lindert.

Toback.

Tobacksblätter, Fol. Tabaci, haben ebenfalls eine lindernde und schmerzstillende Kraft, wenn sie frisch sind; getrocknet oder zu stark gekocht verlieren sie aber das meiste davon.

davon. Innerlich pflegt man sie nicht zu gebrauchen, sondern nur äusserlich.

Safran. **Safran**, Crocus; die Staubfäden der Blume von der Safranpflanze, welche hin und wieder gebauet wird, um sie auf diese Weise zu nutzen. Der österreichische und englische Safran ist eben so gut als der orientalische, daher man eben nicht crocum orientalem verschreiben darf, zumahl da man doch keinen orientalischen bekommt, wenn man ihn auch verschreibt. Der beste Safran ist dunkelroth und recht trocken, er muß auch aus langen Faden bestehen und stark riechen. Er ist schmerzstillend und lindernd und kann zu ein bis zwey Lothen gegeben werden; will man ihn aber den Tränken zusetzen, so kann man diese Dosis verdoppeln. Man hat auch in den Apotheken das Extract vom Safrane, Extractum Croci, wovon man ein Quentchen geben kann.

Lorõl. **Das Lorõl oder Lorbeeröl**, ol. laurinum, ein in der Vieharzneykunst sehr gebräuchliches Mittel, welches aus frischen Lorbeeren durch das Kochen in Wasser und durch das Auspressen bereitet wird, ist ausser seinen zertheilenden und stärkenden Kräften auch in etwas schmerzstillend und lindernd. Man ge-

gebraucht es am gewöhnlichsten in Klystieren, und äusserlich in Umschlägen.

zusammengesetzte Mittel.

Man hat auch in den Apotheken verschiedene mehr oder weniger zusammengesetzte Arzneyen, welche ihre schmerzenstillende und schlafmachende Kräfte grösstentheils von dem ihnen zugesetzten Mohnsafte haben. Es gehört dahin

Sydenhams schmerzstillende Tinctur, Laudanum liquidum Sydenhami, **wovon man ein halbes Loth geben kann.**

Der Mohnkopfsyrup, Diacodium, **der aus Mohnköpfen in Wasser gekocht bereitet wird, wovon man das Wasser mit Honig oder Zucker einsiedet. Man kann ihn zu sechs, acht bis zehn Loth und drüber geben, da er nicht stark würkt.**

Die Hundszungenpillenmasse, Massa pilularum de Cynoglosso, **bekommt ihren Namen von dem Kraute, welches Hundszunge,** Cynoglossum (*Cynoglossum officinale staminibus corolla breuioribus, foliis lato-lanceolatis tomentosis sessilibus* LINN.), **heißt; die mehresten Kräfte aber von den ihr zugesetzten Mohnsafte. Man kann sie daher ohne Beschwerde entbehren; will man sich aber**

ihrer

ihrer bedienen, so kann man sie zu einem Quentchen verordnen.

Eben das gilt auch von der römischen Ruhelattwerge, Philonium romanum, welche aus Mohnsafte mit verschiedenen Gewürzen versetzt und mit Honig verfertigt wird. Man kann sie zu einem bis zwey Loth eingeben.

Ein gewisser Ballamus opiatus spagyrice correctus wird von dem Herrn von Sind zum Gebrauche vorzüglich empfolen, welcher aus Mohnsafte, der mit Quittensafte, Weinsteinsalze und Zucker in Gährung gesetzt worden, mit Weingeiste ausgezogen wird. Die Dosis davon ist funfzehn bis zwanzig, und in Klystiren funfzig bis sechzig Tropfen.

18. Herzstärkende Mittel.

Was sie sind.

Unter diesem Namen verstehen wir alle diejenigen Arzneyen, welche durch einen gelinden Reitz auf die festen Theile des Körpers dieselben erwecken und die Nerven zu einer etwas verstärkten Würkung aufmuntern. Sie kommen beynahe ganz mit den vorher beschriebenen erwärmenden Arzneyen überein, und werden sonst auch analeptica, confortan-

fortantia, restaurantia, tonica, neruina, cardiaca oder cordialia genannt.

Behutsamer Gebrauch derselben.

Eben die Vorsicht, die bey der Verordnung der erwärmenden Arzneyen anempfolen ist, muß daher auch bey den herzstärkenden Mitteln beobachtet werden. Der prächtige Name, den sie führen, kann leicht einen Unwissenden veranlassen, auf diese Mittel eine grössere Hoffnung zu setzen und mehr von ihnen zu erwarten, als sie zu leisten vermögend sind. Wenn ein Thier entweder durch eine schwere Arbeit stark ermüdet worden, oder wenn eine überwundene Krankheit den Körper geschwächt hat, so würde man durch den Gebrauch dieser herzstärkenden Mittel, wenn man ihn auch noch so lange fortsetzte, dennoch nichts dazu betragen, die verlohrne Kräfte wieder herzustellen, weil sie eigentlich dem Körper gar keine neuen Kräfte geben, sondern nur die gleichsam im Schlafe liegenden durch ihren Reitz erwecken. Ein gutes nahrhaftes Futter, das beste Heu das man hat, von guten Kräuten, das auch wohl getrocknet ist, gesunde Futterkräuter, Kleye und Getraide, Rüben, u. d. gl. sind dieienigen Dinge, wodurch man einem würklich entkräfteten Thiere, ausser der Ruhe, die man ihm gönnt, zu Hülfe kommen muß, und nicht Arzneyen, welche den Körper auf keine

nicht bey einer würklichen Entkräftung.

Weise nähren. Nur muß man auch iederzeit darauf sehen, daß man dem entkräfteten Viehe keine andern Nahrungsmittel giebt, als solche, welche sein schwacher Magen ordentlich verdauen, und aus welchen er gesunden Nahrungssaft ausarbeiten kann. Zu viel Nahrung, oder solche, welche starke Verdauungskräfte erfordert, ist weit davon entfernt, einem sehr schwachen Thiere zu neuen Kräften zu verhelfen, und thut ihm vielmehr selbst dadurch Schaden, daß sie ohne gehörig verdauet und ausgekocht zu werden, in dem Magen und den Gedärmen des Viehes verdirbt.

Wenn man sie verordnet.

Die Fälle, in welchen man die sogenannten herzstärkenden Mittel zu verordnen hat, werden also leichtlich zu beurtheilen seyn, wenn man die Art der Würkung derselben betrachtet. Es sind alle diejenigen, wo die Werkzeuge der Empfindung und Bewegung nur in eine gewisse Unempfindlichkeit gerathen sind, und deswegen ihre natürliche Würkung nicht mehr zu vollbringen vermögend sind. Lähmungen, Schlagflüsse, Verzuckungen u. d. gl. Zufälle erfordern diese herzstärkenden oder vielmehr nervenreitzenden Mittel. Es gehört dahin, daß man den Thieren kaltes Wasser an den Leib, an den Kopf oder in die Ohren gießt, starkriechende Dinge vor die Nase hält oder

und was für welche?

oder gute Niesmittel gebraucht, Wein oder Eßig in die Nase und das Maul gesprützt, daß man scharfe Klystiere verordnet, oder auch künstliche Geschwüre hervorbringt. Will man zu innerlichen Arzneyen seine Zuflucht nehmen, so kann man allerley Gewürze mit Weine eingeben, und flüchtige Salze z. Ex. den Salmiakgeist (Spir. salis ammoniaci) eingeben. Eben diese Dinge können auch äusserlich mit Nutzen auf denen Theilen gebraucht werden, deren Nerven in eine Betäubung oder Schlaf gerathen sind, und Ameisenspiritus gehört mit unter die besten Mittel, die man in dieser Absicht verordnen kann.

Theriak und ähnliche Dinge.

Der Theriak, der Orvietan, das Diascordium, können zwar innerlich gebraucht in diesen Fällen ebenfalls gute Würkung hervorbringen, allein man hat eben nicht nöthig, sich dieser so sehr zusammengesetzten Arzneyen zu bedienen, da man dieselben einfacher und dem vorhabenden Zwecke in allem gemäß selbst zusammensetzen lassen kann.

Unwürksame Mittel.

Der Zinnober, es sey natürlicher (Cinnabaris natiua), oder künstlicher (cinnabaris factitia), oder auch der Zinnober vom Spießglase (cinnabaris antimonii), hat keine herzstärkenden Kräfte, so wenig wie die Gold-

blättchen, die man den Arzneyen dieser Art bisweilen zumischt. Beyde dienen mehr den Arzneyen ein schönes Ansehen zu geben, als ihre Kräfte zu vermehren.

Andere Fälle.

Wenn man sieht, daß die Kräfte des Körpers durch Vollblütigkeit, durch verdickte Säfte oder andere Ursachen unterdrückt sind, so müssen Aderlaß, verdünnende Mittel, und überhaupt die den iedesmahligen Ursachen der Krankheit entgegengesetzten Arzneyen die Stelle der herzstärkenden vertreten.

19. Eröffnende Mittel.

Ihre Würkung.

Wenn das Geblüt und die Säfte des Körpers überhaupt eine zu grosse Zähigkeit angenommen haben und übermäßig verdickt sind, so leidet nicht allein der Umlauf derselben überhaupt, sondern insbesondere bewegen sie sich mit Beschwerdedurch die kleinern Gefässe, in welchen am leichtesten Verstopfungen entstehen können. Alsdann müssen wir uns solcher Mittel bedienen, welche das Vermögen besitzen, durch eine Verdünnung des Geblütes und der Säfte der Entstehung dieser Verstopfungen vorzubeugen oder die schon würklich vorhandenen zu heben, und diese betrachten wir nun unter dem Namen der eröffnenden Mittel (aperientia).

Die

Verdünnende Mittel.

Die Arten, wie die Säfte verdicken können, sind verschieden, und folglich auch die Mittel, dieselben wieder zur natürlichen Beschaffenheit zu bringen. Wenn dem Geblüte nur bloß die wässerigen Theile fehlen, so wird man sich unstreitig ganz anderer Mittel bedienen müssen, als wenn ein Schleim dasselbe verunreinigt und zu zähe macht. Der erste Fall erfordert diejenige Art von Mitteln, die man verdünnende (diluentia) nennt, worunter das Wasser das vornehmste, oder vielmehr das einzige ist. Ein öfterer Trank wird also in dem Falle anstatt einer Arzney seyn; und andere Dinge, die man dabey gebraucht, z. Ex. gelinde harntreibende und andere eröffnende Kräuter, dienen mehr dazu, die Würkung des Wassers zu befördern und den Körper von dem Verdorbenen zu reinigen, als selbst das Geblüt zu verdünnen.

Unterschied der übrigen.

Die übrigen eröffnenden Mittel, welche durch eine gewisse in ihnen liegende Schärfe andere Verschleimungen und wiedernatürliche Verdickungen heben (incidentia, attenuantia), sollen in drey Haufen gestellt betrachtet werden. Der erste wird diejenigen enthalten, welche die Verdickungen des Geblütes auflösen und zertheilen, ohne den Körper zu erhitzen und die Säfte in Wallung zu bringen. Dieses sind die kalten eröffnenden

Arzneyen; welche nur gelinde reitzen und zertheilen, und zugleich das Verdorbene, welches sie nicht abändern können, durch den Harn aus dem Körper ausführen. Der zwote Haufen begreift die hitzigen eröffnenden Mittel unter deren Würkung der Körper schon mehr erhitzt wird, und welche ausser ihrer Ausführung des Schädlichen durch den Harn zugleich die Ausdünstung befördern. In dem letzten Haufen endlich werden wir diejenigen eröffnenden Arzneyen antreffen, welche die stärkste Fähigkeit besitzen, die verdickten Säfte zu zertheilen, und zu deren Gebrauche man folglich nicht eher schreitet, ehe man nicht die übrigen, ohne Würkung davon erfahren zu haben, versucht hat.

Erste Classe

Die kalten eröffnenden Arzneyen hat man bey denienigen Thieren zu gebrauchen, deren Körper vollblütig und zu Entzündungen und hitzigen Krankheiten geneigt ist. Da sie überhaupt die gelindesten unter allen sind, so verordnet man sie zuerst, und versucht, was man damit ausrichtet, ehe man zu den hitzigen übergeht. Folgende gehören dahin.

Die eröffnenden Wurzeln.

Die fünf grössern eröffnenden Wurzeln, Radices quinque aperientes maiores, als

Zelle-

Zelleriewurzel, Rad Apii (*Apium graueolens foliis caulinis cuneiformibus* LINN.)

Spargelwurzel, Rad. Asparagi (*Asparagus officinalis caule herbaceo tereti erecto, foliis setaceis, stipulis paribus* LINN.)

Fenchelwurzel, Rad. Foeniculi (*Anethum Foeniculum fructibus ouatis* LINN.)

Petersilienwurzel, Rad. Petroselinr (*Apium Petroselinum foliis caulinis linearibus, inuolucellis minutis* LINN.) und

Mäusedärmwurzel, Rad. Ruscі (*Ruscus aculeatus foliis supra floriferis nudis* LINN.)

wie auch die fünf kleinern eröffnenden Wurzeln, Radices quinque aperientes minores,

Kappernwurzel, Rad. capparidis (*Capparis spinosa pedunculis vniflоris solitariis, stipulis spinosis, foliis annuis, capsulis oualibus* LINN.)

Mannstreuwurzel, Rad. Eryngii (*Eryngium campestre foliis radicalibus amplexicaulibus pinnato-lanceolatis* LINN.)

Graswurzel, Rad Graminis (*Triticum repens calycibus quadrifloris*

subulatis acuminatis, foliis planis LINN.)

Haubechelwurzel, Rad. Ononidis (*Ononis aruensis floribus racemosis geminatis, foliis ternatis: superioribus solitariis, ramis inermibus subuillosis* LINN.) und

Färberröthewurzel, Rad. Rubiae (*Rubia tinctorum foliis annuis, caule aculeato* LINN.)

können in Wasser abgekocht zu Tränken gegeben werden; einige von diesen Wurzeln aber sind schon mehr den erwärmenden Mitteln dieser Art zuzuschreiben. Die Hindläufewurzel, Rad. Cichorii (*Cichorium Intybus floribus geminis sessilibus, foliis runcinatis* LINN.) kann ebenfalls so gebraucht, und einige Hände voll davon in dem Tranke abgekocht werden.

Merrettig. **Merrettig**, Rad. Raphani rusticani, gehört mit unter die besten Arzneymittel dieser Art, und zertheilt die zähen Säfte ungemein wohl. Man kann den Merrettig frisch auf einer Reibe zerrieben einen halben Tag in Bier weichen, das Bier alsdann abgiessen, den Merrettig darüber auspressen und das erste re eingeben.

Gartenkresse, (*Lepidium sativum foliis tetradynamis, foliis oblongis multifidis* LINN.) oder auch Gartenkresse

Brunnenkresse, Herb. nasturt. aquat. (*Sisymbrium Nasturtium siliquis declinatis, foliis pinnatis: foliolis subcordatis* LINN.) wie auch Brunnenkresse.

Löffelkraut, Herb. Cochleariae (*Cochlearia officinalis foliis radicalibus subrotundis, caulinis oblongis subsinuatis* LINN.), Löffelkraut

drey Kräuter, welche alle drey auf einerley Art, nämlich frisch unter sehr guter Würkung gebraucht werden können. Am besten preßt man eines von ihnen welches man will, aus, denen ihre Kräfte sind einander beynahe ganz gleich, und giebt von diesem ausgepreßten Safte des Morgens ein Paar Weingläser voll auf ein Mahl ein, um die verdickten Säfte zu zertheilen. Getrocknet würken sie wenig oder gar nichts.

Der fleißige Gebrauch des Salzes ist in dieser Absicht nicht weniger zu empfelen. Ueberhaupt eröffnen alle laugenartigen und die aus ihnen durch eine Mischung mit dem sauren entstandenen Mittelsalze und machen die verdickten Säfte flüßiger; folgen- Salz.

de sind aber vorzüglich zum Gebrauche zu empfelen.

Salmiak.

Salmiak, Sal ammoniacum; ein Mittelsalz, welches in Aegypten aus dem verbrannten Miste der Kameele und des übrigen Viehes verfertigt und von da zu uns gebracht wird. Man hat aber den Salmiak auch in Europa zu verfertigen versucht, und dieser ist eben so gut als der ägyptische. Wir erhalten ihn in runden platten Kuchen, welche oben auf und an den Seiten mit schwarzen Unreinigkeiten überzogen sind, daher man ihn auch vor dem Gebrauche läutern kann. Der Geschmack dieses Salzes ist scharf, bitter und ziemlich unangenehm; im Feuer ist es flüchtig. Der Salmiak ist ein ungemein brauchbares Arzneymittel; er öffnet vortrefflich und zertheilt den Schleim. Man kann ein Paar Loth davon auf ein Mahl geben.

Vitriolisirter Weinstein.

Vitriolisirter Weinstein, Tartarus vitriolatus; ein Mittelsalz, welches aus dem laugenartigen Weinsteinsalze oder aus Pottasche, und aus der Säure des Vitriols durch deren Vereinigung verfertigt wird. Es schmelzt nur in der äussersten Hitze, und löst sich auch etwas schwer in Wasser auf; auf der Zunge schmeckt es etwas bitter. Man mag ebenfalls zwey Loth davon verordnen.

Das

Das blätterige Salz aus dem Weinsteine, Terra foliata Tartari. Dieses Mittelsalz verfertigt man aus Weineßig und dem Weinsteinsalze; es schmelzt leicht über dem Feuer und zerfließt auch an der Luft, da man es alsdann liquor terrae foliatae tartari nennt. Von seiner innerlichen Beschaffenheit, da es wie aus Blättern zusammen gesetzt ist, hat es seinen Namen; eine Erde ist es aber nicht, wie man nach dem lateinischen Namen vermuthen könnte. Der Geschmack dieses Salzes ist nicht unangenehm und seine Kräfte recht sehr vortreflich um die zähen Säfte aufzulösen und die davon herrührenden Verstopfungen zu heben, wenn man es zu zwey Lothen auf ein Mahl eingiebt. Es gehört unter die besten Mittel dieser Classe, nur ist es auch etwas theuer. Blätteriges Salz aus dem Weinsteine.

Borax, Borax veneta, ist ein Salz, das aus Ostindien zu uns gebracht und in Europa gereinigt wird. Was es eigentlich sey, ob wir es der Natur oder der Kunst zu danken haben, und wie es im letztern Falle gemacht werde, ist noch nicht ordentlich bekannt. Venedisch heißt der Borax, nicht weil er in Venedig gemacht wird, sondern weil er vor diesen daselbst allein geläutert wurde; iezt aber erhalten wir ihn aus Holland. Borax.

land. Im Feuer schmelzt er leicht, zur Auflösung im Masser erfordert er vieles und noch dazu kochend Wasser. Er zertheilt den Schleim und öffnet vortreflich, wenn er zu ein bis anderthalb Lothen eingegeben wird.

Mineralische Wasser.

Wenn man Gelegenheit hat, das Vieh das Wasser von **Gesundbrunnen**, z. Ex. Pyrmonter, Selteser, Seydlitzer oder Spaawasser ohne grosse Kosten trinken zu lassen, so wird man ebenfalls den Zweck zu eröffnen und den Schleim zu zertheilen vortreflich dadurch erreichen können. Das Wasser selbst verdünnt, die beygemischten Salztheilchen befördern diese Würkung und lösen auf, und die in verschiedenen befindlichen Eisentheilchen stärken zugleich gelinde die festen Theile des Körpers. Die für einen Menschen sonst gewöhnliche Portion kann man einem Pferde vier bis sechsfach geben, und dem übrigen Viehe nach der Verhältniß seiner Grösse.

Eröffnender Eisensafran.

Eröffnender Eisensafran, Crocus martis aperitiuus, wird aus aufgelösten Eisenvitriole durch eine hinzugegossene Auflösung von Pottasche niedergeschlagen, mit Wasser einige Mahl abgewaschen und dann über einem gelinden Feuer roth geglühet. Er öffnet und stärkt zugleich die festen Thei-

le

le des Körpers. Man kann ihn zu ein bis anderthalb Loth geben.

Sonst gehören auch noch beynahe alle vorher angeführten kühlenden harntreibenden Mittel, insbesondere aber die Kellerwürmer (Millepedes) und die venedische Seife (Sapo venetus) hieher.

Die warmen eröffnenden Arzneyen schicken sich am besten für die Thiere, welche einen schwachen Körper und Magen haben, und deren Geblüt eine kalte Verschleimung erleidet, weil sie nicht noch mehr schwächen, sondern vielmehr stärken. Zwote Classe.

Es gehören erstlich beynahe alle **Gewürze** hieher, welche durch die in ihnen liegende Schärfe die dicken Säfte zertheilen. Insbesondere kann man sich der Wachholderbeeren, des Calmus, des Ingwers, Galgants und Zitwers bedienen. Gewürze.

Die verschiedenen **bittern Kräuter**, der ausgepreßte Saft davon, und die aus ihnen verfertigten Extracte, als bittere Kräuter.

Lachenknoblauch, Herb. Scordii (*Teucrium Scordium foliis oblongis sessilibus dentato-serratis, floribus gemi-*

geminis axillaribus pedunculatis, caule diffuso LINN.),

Betonienkraut, Herb. Betonicae (*Betonica officinalis spina interrupta, corollae labii lacinia intermedia emarginata* LINN.),

Rheinfahrn, Herb. Tanaceti (*Tanacetum vulgare foliis bipinnatis incisis serratis* LINN.),

Tausendgüldenkraut, Herb. Centaurii minoris (*Gentiana Centaurium corollis quinquefidis infundibuliformibus, caule dichotomo, pistillo simplici* LINN.),

Pfaffenröhrchen, Herb. Taraxaci (*Leontodon Taraxacum calyce squamis inferne reflexis, foliis runcinatis denticulatis laeuibus* LINN.);

wie auch andere scharfe Kräuter und Wurzeln, z. Ex.

Liebstöckel, Rad. Leuistici (*Ligusticum Leuisticum foliis multiplicibus: foliolis superne incisis* LINN.),

Angelikwurzel, Rad. Angelicae (*Angelica Archangelica foliorum impari lobato* LINN.);

können als erwärmende eröffnende Arzneyen ebenfalls mit Nutzen verordnet werden.

Franzosenholz oder Pockenholz, Lignum Guaiacum, lignum sanctum; ein schweres hartes Holz, welches inwendig grünlich grau, auswendig aber gelblich von Farbe; von Geruch angenehm, von Geschmack aber bitter und gewürzhaft ist, und aus Amerika zu uns gebracht wird. Man kann dies Holz sowohl als die Rinde davon, welche grau und grünlich gefleckt ist, zu acht bis zwölf Loth geraspelt in Wasser kochen, und dieses letztere auf ein Mahl eingeben. Franzosenholz.

Ruhrwurzel, Ipekakuanha, Rad. Ipecacuanhae; eine hellgraue Wurzel aus Amerika, welche scharf und etwas bitter schmeckt, und wenn sie gut ist, dicht und schwer seyn muß. Sie zertheilt den Schleim, insbesondere den, welcher sich in den Gedärmen angelegt hat, wenn sie zu einem Lothe gegeben wird. In Dysenterien ist ihre Würkung vortreflich. Bey dem Menschen verursacht sie Brechen, das Vieh purgirt nur darnach, wenn man ein Paar Loth davon eingiebt. Ruhrwurzel.

Verschiedene in den Apotheken vorräthige sogenannte Gummis, eröffnen ebenfalls vortreflich, als

Ammoniakgummi, Gummi ammoniacum. Ammoniakgummi.

niacum, aus Ostindien, von einer gelblichen Farbe, einem starken Geruche und einem bittern Geschmacke. Man muß das in reinen und feinen Körnern aussuchen. Am besten löst man es in Essig auf und giebt es zu anderthalb Lothen.

Guaiakharz

Guaiakharz, Resina Guaiaci, welches durch das Aufritzen des Pockenholzbaumes erhalten wird. Es ist braun und fällt etwas ins röthliche; im Feuer riecht es angenehm. Die Dosis ist wie bey dem vorigen anderthalb Loth.

Andere hieher gehörigen, als Sagapengummi, Mutterharz, werden hernach vorkommen.

Dritte Classe.

Zu den stärkern eröffnenden Mitteln müssen folgende gerechnet werden.

Weinsteintinctur.

Weinsteintinctur, Tinctura Tartari. Das Weinsteinsalz wird heftig geglühet, und dann mit starken Branteweine die Tinctur ausgezogen, welche vortreflich eröffnet und auf den Harn würkt. Die Spießglastinctur, Tinct. Antimonii, kommt ihr in ihrer Verfertigung und Würkung sehr nahe, und beyde kann man zu einem Quentchen verordnen.

Spieß-

Spießglasschwefel, Sulphur antimonii auratum, ein hochgelbes Pulver, welches aus dem Spießglase durch chemische Handgriffe verfertigt wird. Es eröffnet stark; weil aber alle Arzneyen aus Spießglase dem Viehe Beängstigungen und dem Menschen Brechen verursachen, so muß man nur wenig davon auf ein Mahl geben und überhaupt behutsam damit verfahren. Man kann dieses Pulver zu zehn Gran verordnen, alsdann würkt es auf die Ausdünstung. Spießglasschwefel.

Das vorher beschriebene versüßte Queckſilber (Mercurius dulcis) und die Spießglasleber (Hepar antimonii) gehören ebenfalls hieher. Ersteres würkt beynahe durch alle ausführende Wege, das letztere vornehmlich durch die Ausdünstung. andere Mittel.

20. Verdickende Mittel.

Das entgegengesetzte Uebel von dem vorigen, da die Säfte eine zu grosse Zähigkeit angenommen haben und verdickt sind; ist wenn sie zu verdünnt und zu flüssig werden. So wie der vorige Zustand verdünnende Mittel erforderte, so erfordet derjenige, wovon iezt die Rede ist, verdickende (incrassantia). Diese bringen die Theilchen, woraus die Säfte bestehen, Würkung.

näher an einander, und führen auch den Säften mehrere feste Theilchen zu, bis diese wiederum ihre gehörige Dichtigkeit angenommen haben.

versüssen auch die Säfte.

Da aber eine zu grosse Flüssigkeit und Verdünnung der Säfte fast iederzeit auch mit einer Schärfe derselben verbunden ist, so sind die verdickenden Mittel noch von einem zweyten Nutzen bey diesem Falle. Sie umwickeln nämlich gleichsam die scharfen Theilchen, welche sich in den Säften aufhalten, und machen daß sie wenigstens so lange unthätig auf die festen Theile des Körpers sind, bis sie durch die natürlichen Wege aus demselben ausgeführt werden. Da sie in so fern auch gegen die Schärfe des Geblüts mit Nutzen gebraucht werden, so nennt man sie auch **versüssende Mittel** (edulcorantia). Wenn man aber die Natur der Schärfe, welche die Säfte des Körpers verunreinigt, genau genug kennt, so kann man sie auch durch die entgegengesetzten Mittel verbessern, und gegen eine Säure laugenartige, gegen eine laugenartige Schärfe aber saure Arzneyen gebrauchen. Auch selbst verdünnende Arzneyen können mit Nutzen gegen die Schärfe der Säfte gegeben werden, weil sie machen, daß die scharfen Theilchen desto leichter aus dem Körper fortgehen.

Uebrigens hat man auch das zu beobachten, daß man sich niemahls, um die übermäßig verdünnten Säfte wieder zur Verdickung zu bringen, der verdickenden Arzneyen ganz allein bedienen dürfe. Weil fast immer die festen Theile eines Körpers, dessen Säfte zu sehr verdünnt sind, auch an sich schwach zu seyn pflegen, und weil dieses öfters nur die Ursache davon ist, daß den Säften ihre gehörige Dichtigkeit fehlt, so muß man zugleich diesen Fehler der festen Theile durch die stärkenden Arzneyen, welche in dem folgenden Artikel vorkommen werden, abzuhelfen bedacht seyn. Andere Mittel dabey zu gebrauchen.

Alle dieienigen Dinge verdicken und versüssen die Säfte, welche viele gallertartige und schleimichte Theilchen in sich enthalten, und diese sind es, welche man in so fern den verdünnten Säften entgegen setzt. Die gewöhnlichen Nahrungsmittel selbst, insbesondere Rocken- und Weitzenkleye besitzen dergleichen Theilchen, und können daher in dieser Absicht die Stelle der Arzneyen vertreten. Sonst gehören dahin hieher gehörigen Mittel.

Feigen, Ficus. Diese Jedermann bekannten Früchte verdicken und versüssen die Säfte ungemein wohl. Man kann sie klein zerschneiden und mit dem gewöhnlichen Fut- Feigen.

ter des Viehes vermischen, zumahl da sie das Vieh gern frißt.

Haussenblase. **Haussenblase oder Fischleim**, Ichthyocolla. Man versertigt sie in Rußland aus der weichgekochten Haut, den Eingeweiden und den knorpelichten Theilen eines Fisches, welcher zum Störgeschlechte gehört und Hausen genannt wird. Sie muß eine weisse Farbe haben und nicht gelb seyn, sich leicht zerbrechen lassen und nicht schwer aufzulösen seyn. Man kann einige Loth davon durch das Kochen in Wasser auflösen, und alsdann dem Wasser zum trinken zusetzen.

Hirschhorn **Das Hirschhorn** enthält viele gallertartige Theilchen, welche man ebenfalls in Wasser auskochen, und dieses Wasser alsdann mit dem Getränke vermischen kann.

Kräuter. Unter den Kräutern enthält

Die Althäenwurzel, Rad. Altheae (*Althaea officinalis foliis simplicibus tomentosis* LINN.).

Scorzonerwurzel, Rad. Scorzonerae (*Scorzonera hispanica caule ramoso, foliis amplexicaulibus integris serrulatis* LINN.), die

Pappelnblätter, Herb. Maluae (*Malua rotundifolia caule prostrato, foliis*

liis cordato-orbiculatis obsolete quinquelobatis, pedunculis fructiferis declinatis LINN.) und der Leinsaamen Sem. lini viele schleimichten Theilchen, daher man sie eben so, wie die vorigen gebrauchen kann. In der Dosi kann man nicht leicht fehlen.

Auch das Honig, das arabische Gummi, und andere dergleichen Dinge, kann man gebrauchen, um das Geblüt zu verdicken und zu versüssen.

Ein schmerzhaftes Harnen und ein scharfer Schleim auf der Brust erfordern insbesondere den Gebrauch dieser Mittel, welche man, wenn der Schmerz gar zu groß ist, auch mit gelinde schmerzstillenden Arzneyen versetzen kann.

Säuren.

Die Säuren verdicken die Säfte auf eine andere Art; sie bringen die Theilchen, woraus iene bestehen, durch eine Art von Gerinnung näher an einander, und heissen deswegen besonders gerinnendmachende Mittel (coagulantia). Wenn es die übrigen Umstände der Krankheit zugeben oder selbst anrathen, so kann man sich ihrer bedienen um die Säfte wieder zu verdicken. In den faulen Fiebern, wo die Säfte durch eine Art

von Fäulniß aufgelöst worden, sind sie unumgänglich nöthig. Man sehe von ihnen die Classe der Hitzedämpfenden Arzneyen nach.

21. Stärkende Mittel.

Würkung dieser Mittel.

Unter diesem Namen begreifen wir alle diejenigen Mittel, welche die zu schwachen Fibern, woraus die festen Theile des Körpers gebauet sind, stärker machen können. Sie verrichten dieses dadurch, daß sie die kleinen Theilchen derselben näher zusammen bringen und fester untereinander verbinden, die zu weiten Mündungen und Höhlungen der Gefässe aber verengern, und die Schnellkraft der festen Theile überhaupt dadurch vermehren. Aber eben dadurch würken sie auch auf die flüßigen Theile des Körpers; denn so wie die Kräfte der festen Theile verstärkt werden, so würken diese auch um soviel mehr auf die flüßigen, machen sie dichter, und theilen ihnen bey dem Umlaufe derselben alle diejenigen Eigenschaften mit, welche sie bey einem gesunden Körper haben müssen.

Gebrauch.

So wie sie also in allen denen Fällen von dem vortreflichsten Nutzen seyn müssen, da die festen Theile des Körpers zu schwach und zu dem für sie bestimmten Geschäften deswegen ungeschickt sind; so können sie auch auf

Schaden davon.

der

der andern Seite desto grössern Schaden stiften, wenn sie zur Unzeit gegeben werden; alsdann nämlich, wenn die festen Theile schon zu stark sind. Verordnet man sie alsdann, zumahl heftigwürkende und in einer zu grossen Menge, so darf man sich auch nicht darüber wundern, wenn die festen Theile eine übermäßige Streifigkeit und die flüßigen eine zu grosse Dichtigkeit davon erhalten, und die daraus entstehenden Krankheiten auf dem Fusse nachfolgen.

Sie hemmen die Ausleerungen.

Einen wichtigen Vortheil leisten sie dadurch, daß sie alle übermäßige Ausleerungen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, hemmen. Daher verordnet man sie in Blutflüssen, unmäßigen Harnflusse, zu starken Purgiren und ähnlichen Vorfällen. Nur muß man nicht mit den gar zu heftigen anfangen, und sich ihrer bey den kritischen Ausleerungen gänzlich enthalten, durch welche die Natur gegen das Ende der Krankheit das Schädliche aus dem Körper ausführt.

wie sie das Fieber heben.

In so fern sie die Fieber dadurch heben können, daß sie den Säften ihre zu grosse Zähigkeit benehmen, den festen Theilen aber die gehörige Stärke und Spannung wieder geben und dadurch den Umlauf des Geblü-

tes ordentlich herstellen, heissen sie auch fiebervertreibende Arzneyen (febrifuga).

Stärkende Mittel im eigentlichen Verstande.

Dieienigen, welche am gelindesten würken und daher beym Gebrauche die sichersten sind, nennen wir im eigentlichsten Verstande stärkende Mittel (roborantia), und rechnen folgende dahin.

Fieberrinde.

Fieberrinde, China chinae, cortex peruuianus; eine Rinde von einem Baume der in Peru wächst. Die beste Fieberrinde hat eine dunkelbraune Farbe und ist hin und wieder wie mit einem weissen Schimmel überzogen, dabey ist sie aber trocken und hart, ohne iedoch in einem Saub zu zerfallen wenn man sie zerbricht, und inwendig röthlich. Man muß auch die aussuchen, welche nicht in gar zu grossen nnd dicken Stücken besteht. Ihr Geschmack ist bitter und unangenehm. Die hellgefärbte zimmtfarbene Fieberrinde, welche inwendig fadicht ist, taugt nichts. Dieses Mittel ist eines von den vortreflichsten, womit uns der gütige Schöpfer zur Heilung der Krankheiten beschenkt hat. Es stärkt dan Körper, indem es selbst bis auf die kleinsten Theilchen desselben würkt, und erwärmt zugleich den Magen, zertheilt die Verschleimungen und widersteht der Fäulniß vortreflich; daher man es sowohl gegen

den

den kalten Brand, als in den Fiebern und bey faulen Viehseuchen mit grossen Nutzen gebrauchen kann. Am besten giebt man die Fieberrinde in Lattwergen oder Pulvern zu anderthalb Loth; allein sie gehört auch unter die theuren Arzneymittel und kann deswegen nicht in allen denen Fällen gebraucht werden, wo man gute Würkung davon erwarten könnte.

Cascarill, Cort. cascarillae. Diese Rinde, welche wir auch aus Amerika erhalten, ist dunkelbraun und schmeckt sehr bitter; ihr Geruch ist angenehm gewürzhaft. Ihre Kräfte nähern sich denen, welche die Fieberrinde besitzt, nur zieht sie noch etwas stärker zusammen. Die Dosis davon ist ein bis anderthalb Loth, sie ist aber ebenfalls theuer, noch theurer aber das Extract davon, wovon man ein halbes oder ganzes Quentchen geben kann, wenn man die sehr grossen Kosten nicht zu scheuen Ursache hat. Cascarill.

Stahlfeil, Limatura martis, oder ganz fein gefeilter und geriebener Stahl, der aber nicht verrostet seyn muß, stärkt ebenfalls sehr vortreflich die Eingeweide und den ganzen Körper, wenn er zu ein bis anderthalb Loth gegeben wird. Eben die Würkung hat Wasser, worin glühender Stahl öfters abgelöscht Stahlfeil. Stahlwasser.

worden, oder die Wasser, welche von Natur Eisentheilchen in sich enthalten, wie z. Ex. das Pyrmonterwasser, innerlich oder äusserlich gebraucht.

Pflanzen. Alle bittern Pflanzen, dergleichen unter den eröffnenden Arzneyen angeführt worden, stärken den Körper. Man kann noch hinzu setzen

Wermuth, Herb. Absinthii (*Artemisia Absinthium foliis bipinnatis compositis multifidis, floribus subglobosis pendulis: receptaculo villoso* LINN.),

Erdraute, Herb. Fumariae (*Fumaria officinalis pericarpiis monospermis racemosis, caule diffuso* LINN.).

Enzianwurzel, Rad. Gentianae (*Gentiana lutea corollis subquinquefidis rotatis verticillatis, calycibus spathaceis* LINN.),

Cardubendictenkraut, Herb. Cardui benedicti (*Centaurea benedictae calycibus duplicato-spinosis lanatis inuolucratis, foliis semidecurrentibus denticulato-spinosis* LINN.),

Schaafgarbe, Herb. Millefolii (*Achillea Millefolium foliis bipinnatis nudis: laciniis linearibus dentatis, caulibus superne dentatis.* LINN.)

Man

Man kann sie in Tränken oder in den Extracten gebrauchen.

Unter den verschiedenen Weinen gehören beynahe alle rothen, insbesondere die gemeinen französischen rothen Weine hieher. Weine.

Eine gemäßigte Bewegung des Körpers trägt ebenfalls zu seiner Stärke bey, und ist bey einem schwachen Körper vorzüglich zu empfehlen; so wie es auch zur Stärkung desselben hilft, wenn er äusserlich gerieben wird. Bewegung.

Diejenigen Mittel dieser Classe, welche noch stärker würken, belegen wir mit dem Namen der zusammenziehenden oder anhaltenden Arzneyen (Ad stringentia). Ihr Gebrauch erfordert eine noch grössere Behutsamkeit als der vorigen. Es gehören dahin. Zusammenziehende Mittel.

Armenischer Bolus, Bolus armenia; eine röthliche Thonerde, deren Farbe von den darin steckenden Eisentheilchen herrührt. Er hängt sich gleich an den Lippen oder der Zunge fest und schmeckt zusammenziehend. Man muß den reinen und nicht mit Sande verfälschten aussuchen. Die Ursache seiner zusammenziehenden Kraft ist in den darin befindlichen verokerten Eisentheilchen zu suchen. Die Dosis davon ist ein Loth. Thöricht ist Armenischer Bolus

es,

es, wenn die Schmiede diesen Bolus mit dem Blute des Pferdes vermischen und auf die Schulter desselben gegen deren Verrenkung aufstreichen. Die meisten Siegelerden (Terrae sigillatae) besitzen dieselben Kräfte.

Blutstein.

Blutstein, Lapis haematites; ein harter schwerer Stein, der sehr viele Eisentheilchen enthält, von einer schwarzrothen Farbe und einem strahlichten Gewebe, oder richtiger zu sagen, ein Eisenerz. Er zieht noch weit stärker zusammen als der Bolus. Will man sich seiner bedienen, so kann man ihn zu einem halben Loth verordnen.

Zusammenziehender Eisensafran.

Zusammenziehender Eisensafran, Crocus martis adstringens. Dies ist eine Art von Eisenrost, die auf mancherley Weise bereitet wird. Seine Kräfte sind sehr zusammenziehend; er kann zu einem halben Lothe gegeben werden.

Keuschlammsaamen.

Keuschlammsaamen, Sem. Agni casti (*Vitex agnus castus foliis digitatis serratis, spicis verticillatis* LINN.). Man pflegt sich dieser zusammenziehenden Saamen gegen das Blutharnen des Pferdes zu bedienen und zwey Loth davon zu geben.

Tamariskenrinde.

Tamariskenrinde, Cortex tamarisci

und

und

Granatrinde, Cort. granatorum, Malicorium, wovon die erste eine Baumrinde, die letztere die Schaale von den Granatäpfeln ist; ziehen beyde ebenfalls stark zusammen, und können zu einem Lothe, und auch drüber, verordnet werden. Granatrinde. Auch die **Blumen des Granatbaumes**, Flores balaustiorum, gehören unter die zusammenziehende Arzneyen. Granatenblüte.

Noch gehören hieher Noch mehrere Mittel dieser Art.

die **Heidelbeeren**, Fruct. myrtillorum (*Vaccinium Myrtillus pedunculis vnifloris, foliis serratis ouatis deciduis, caule angulato* LINN.) frisch oder getrocknet.

Tormentillwurzel, Rad. Tormentillae (*Tormentilla erecta caule erectiusculo, foliis sessilibus* LINN.).

Gänserichblätter, Fol. Anserinae (*Potentilla Anserina foliis pinnatis serratis, caule repente, pedunculis vnifloris* LINN.).

Odermennig, Herb. Agrimoniae (*Agrimonia Eupatoria foliis caulinis pinnatis: impari petiolato, fructibus hispidis* LINN.).

Bistorte oder Schlangenwurzel, Rad. Bistortae (*Polygonum Bistorta caule simplicissimo monostachio, foliis ouatis in petiolum decurrentibus* LINN.).

Erlenblätter, Fol. alni (*Betula Alnus pedunculis ramosis* LINN.).

Wegebreitblätter, Herb. Plantaginis (*Plantago maior foliis ouatis glabris, scapo tereti, spica flosculis imbricatis* LINN.),

Sinau oder Frauenmantel, Herb. Alchimillae (*Alchemilla vulgaris foliis lobatis* LINN.).

Eichenlaub, Fol. Quercus (*Quercus Robur foliis deceduis oblongis superne latioribus: si nubus acutioribus, angulis obtusis* LINN.);

und mehrere Kräuter, die man zur Verfertigung abgekochter Tränke anwenden kann.

Stryptische Mittel.

Die allerstärksten zusammenziehenden Mittel, welche man stryptische Mittel nennt (styptica), darf man nur bloß äusserlich gebrauchen, weil sie innerlich unfehlbar Schaden thun würden. Man bedient sich derselben um das Blut bey Verwundungen zu stillen, oder auch die Säfte von einem gewissen Orte mit Gewalt zurückzutreiben.

Galls

Galläpfel, Puluis Gallarum. Die Galläpfel.
Galläpfel sind gewisse Auswachsungen, welche durch den Stich von kleinen Wespen an den Eichen verursacht werden. Wir erhalten sie gewöhnlicher Weise aus den wärmern Ländern von Europa, und bedienen uns ihrer vornehmlich zu zurücktreibenden und anhaltenden Bähungen.

Weisser Vitriol, Vitriolum album. Weisser Vitriol.
Er wird auf dem Harze zu Goßlar verfertigt und sieht dem Zucker sehr ähnlich, schmeckt aber ungemein stark zusammenziehend. Hierin besteht auch seine Würksamkeit, wegen welcher er hauptsächlich gegen einige Augenkrankheiten, und auch in andern Zufällen äusserlich gebraucht wird.

Weisses Nichts, Nihilum album, Weisses Nichts.
ein feines und leichtes weisses Pulver, welches seinen Ursprung dem Zinke zu danken hat und stark zusammenzieht. Am häufigsten wird es den Augenarzneyen zugesetzt.

Bleyzucker, Saccharum Saturni, ein Bleyzucker.
weisses Pulver von einem süßlichen aber dabey stark zusammenziehenden Geschmacke, welches aus Bley und Eßig gemacht wird. Alle dergleichen aus Bley verfertigten Dingen sind innerlich ein wahres Gift, welches langsam

sam tödtet, daher man sich ihrer gänzlich enthalten muß; äusserlich aber kann man das Bleyzucker gebrauchen, wenn man eines sehr zusammenziehenden Mittels benöthigt ist.

Alaun. **Alaun**, Alumen, ein Salz, welches hin und wieder aus seinen Erzen verfertigt wird, von einer weissen Farbe, ohne Geruch, und von einem sehr stark zusammenziehenden herben Geschmacke. Zum innerlichen Gebrauche kann man ihn entbehren, äusserlich bedient man sich desselben theils zur Reinigung der Wunden, theils kann man auch das Blut damit stillen, wenn es sich in Verwundungen nicht von selbst stillen will.

Bovist. **Bovist**, Crepitus lupi (*Lycoperdon Bovista subrotundum: lacerato - dehiscens* LINN.); eine Art von Pilzen, die eine kugelförmige Gestalt und eine braune Farbe hat, und sich, wenn sie reif ist, oben öffnet, worauf sie durch die Oeffnung einen sehr feinen braunen Staub ausstreuet. Der Bovist wächst hin und wieder dicht an der Erde. Er zieht sehr stark zusammen, man kann ihn aber nur äusserlich gebrauchen, um das Blut bey Verwundungen zu stillen. Man muß sich in Acht nehmen, daß der Staub davon nicht in die Augen kommt. Der ordentliche gewöhnliche Feuerschwamm hat den Bovist

heutiges

heutiges Tages ziemlich aus der Mode gebracht.

Gemeiner Feuerschwamm, dessen man sich sonst als Zunder bedient, ist eines der besten Mittel, das Blut bey Verletzungen grösserer Gefässe zu stillen. Man muß die weichesten Stücken dazu aussuchen, und sie mit einem hölzernen Hammer völlig weich klopfen, so hat man ein Mittel, das in dem genannten Falle vortreffliche Würkung thut, wenn man ein Stück davon auf die Oeffnung des verletzten Gefässes legt und einen geschickten Verband darüber anbringt. Feuerschwamm.

22. Erweichende Mittel.

Wenn die festen Theile, woraus der Körper eines Thiers gebaut ist, zu fest und steif sind, und dieses Uebel nicht etwa in einer zu grossen Empfindlichkeit und davon herrührender Spannung und übermäßiger Würkung der Nerven besteht, in welchem Falle man die diesem Zustande entgegengesetzten schon vorher beschriebenen Mittel gebrauchen müßte; so wird dieser Fehler dadurch gehoben, daß man die flüßigen Theile des Körpers verdünnt. Alsdann werden nämlich ebenfalls die festen Theile durch diese verdünnten Säfte erweicht und wieder in den gesunden Zu- Wie die zu steifen Fibern zu verbessern.

stand versetzt werden. Und da alle heftigen Bewegungen und starken Arbeiten die Säfte verdicken und die festen Theile stärker und dichter machen, so ist Ruhe oder eine sehr gemäßigte Arbeit zum höchsten unumgänglich nöthig, um diesen fehlerhaften Gesundheitszustand zu verbessern. Uebrigens wird der Trank nicht zu sparsam genossen und der Gebrauch derienigen Arzneyen, welche vorher als solche betrachtet worden, die die Säfte verdünnen, zur völligen Wiederherstellung der Gesundheit anzurathen seyn. In so fern würde es also nicht nöthig seyn, in einer besondern Abtheilung solche Arzneyen zu betrachten, welche die festen Theile erweichen, da sie mit den verdünnenden völlig übereinkommen.

Aeusserlich erweichende Mittel.

Allein äusserlich erzeugen sich bisweilen an dem Körper gewisse Beulen und Geschwülste durch die sich daselbst ansammlenden Säfte, welche nicht anders gehoben werden können, als daß man die allzu grosse Spannung und Steifigkeit der Fiebern an diesem Orte vermindert, damit sie mehr nachgeben, und diese stockende Säfte, welche nicht immer wieder in Bewegung gesetzt und mit dem übrigen Geblüte vermischt werden können, nun mit dem Fette und andern festen Theilen des Körpers zugleich sich in ein flüßiges dickes Wesen auflösen können, wel-

welches man Materie oder Eiter nennt. Wann diese Auskochung der Materie geschehen ist, so wird sie alsdann durch eine Oeffnung der Beule herausgelassen, und zuletzt diese unnatürliche Oeffnung wieder zugeheilt.

Weiterer Gebrauch derselben.

Aber nicht allein dazu sind die erweichenden Mittel (emollientia) brauchbar, die Eiterbeulen zu ihrer Reife zu bringen, sondern sie dienen auch sonst in verschiedenen Fällen, wo äusserlich gewisse Theile des Körpers zu erweichen sind, das heißt, wo die Spannung der festen Theile zu vermindern ist. Wann die Sehnen, die Gelenkbänder, oder auch selbst die Musculn eine zu grosse Steifigkeit durch einen Zufall angenommen haben, so heben die erweichenden Mittel äusserlich auf diese Theile gebracht, die fehlerhafte Beschaffenheit derselben und stellen ihnen ihre natürliche Biegsamkeit wieder her.

Wann sie schaden.

Daß man also in allen denen Fällen keine erweichende Mittel anbringen dürfe, wo die Theile schon zu sehr erweicht und zu schlaff sind, das darf wohl nicht erwiesen werden. Und da öfters hin und wieder Geschwulste eben durch eine zu grosse Schlaffigkeit der festen Theile veranlaßt werden, so wird man sich bey solchen Geschwulsten aller erweichenden Mittel zu enthalten, und hingegen zu des

nen seine Zuflucht zu nehmen haben, welche die erschlafften festen Theile vielmehr wieder stärken und ihnen diejenige Festigkeit mittheilen, welche zu Vertreibung des Geschwulstes nöthig ist. Die sogenannten kalten wässerigen Geschwulste gehören hieher.

Was für Mittel hieher gehörē,

Diejenigen Dinge erweichen äusserlich, welche viele wässerichte, schleimichte oder öhlichte Theilchen von einer süssen und gelinden Gattung in sich enthalten. Indem nämlich die feinern Theilchen dieser Art durch die Oeffnungen der Haut eindringen, so verdünnen sie eines Theils die daselbst stockenden Säfte, andern Theils aber erschlaffen sie die festen Theile und bringen dadurch die Würkung des Erweichens hervor.

sind warm zu gebrauchen,

Am besten erweichen diese Mittel, wenn sie warm, nur nicht übermäßig heiß aufgelegt werden. Eine zu grosse Hitze sowohl als die Kälte zieht die Fibern noch mehr zusammen, und würkt also der Absicht der erweichenden Mittel gerade entgegen. Man gebraucht daher diese Art von Arzneyen, wenn es sonst angeht, immer mäßig warm, und legt sie so oft frisch und von neuen auf, als die erstern auf der Haut erkalten, wodurch ihre Kräfte ansehnlich verstärkt werden.

Am

erweichende Kräuter.

Man kann die erweichenden Mittel als Bähungen, als Umschläge oder als Breyumschläge gebrauchen, oder sich auch der öhlichten insbesondere in Gestalt von Salben, allenfalls auch wohl in Pflastern bedienen, obgleich die Pflaster überhaupt nicht bequem zum Gebrauche sind. Auch in Klystieren sind diese Mittel sehr dienlich.

Zu den **erweichenden Kräutern** gehören folgende:

Althäenblätter, Fol. Altheae (*Althaeae officinalis foliis simplicibus tomentosis* LINN.) und auch die Wurzel dieser Pflanze;

Pappeln, Herb. Maluae (*Malua rotundifolia caule prostrato, foliis cordato-orbiculatis obsolete quinquelobatis, pedunculis fructiferis declinatis* LINN.),

Steinklee, Herb. Meliloti (*Trifolium Melilotus officinalis leguminibus racemosis nudis dispermis rugosis acutis, caule erecto* LINN.)

Tag und Nachtkraut, Herb. Parietariae (*Parietaria officinalis foliis lanceolato-ouatis, pedunculis dichotomis, calycibus diphyllis* LINN.),

Königskerzen, Fol. Verbasci (*Verbascum*

baſcum Thapſus foliis decurrentibus utrinque tomentoſis, caule ſimplici. LINN.),

Fliederblumen, Flor. Sambuci (*Sambucis nigra cymis quinquepartitis, caule arboreo* LINN.),

Kamillen mit den Blumen, Herb. Chamomillae cum flor. (*Matricaria Chamomilla receptaculis conicis, radiis patentibus, ſquamis calycinis margine aequalibus* LINN.).

Dieſe und ähnliche können in Milch oder Waſſer abgekocht, warm als Umſchläge gebraucht werden, und man kann klein zerſchnittene Feigen, Honig, Kleye, Butter und alles nicht ſchmierigt oder ranzigt gewordene Fett hinzuſetzen.

Saamen. Aehnliche Kräfte haben der **Leinſaamen,** Sem. lini, und **Bockshornſaamen,** Sem. Foenu graeci (*Trigonella Foenum-Graecum leguminibus ſeſſilibus ſtrictis erectiuſculis ſubfalcatis acuminatis, caule erecto* LINN.)

Mit ſchmerzſtillenden Mitteln zu verſetzen.

So wie dieſe Art von Arzneyen überhaupt in vielen Fällen würklich ſchmerzſtillende Mittel ſind, ſo werden ſie auch öfters mit groſſen Nutzen mit würklich ſchmerzſtillenden Kräutern verſetzt, z. Ex.

Nacht-

Nachtschatten, Herb. Solani, (*Solanum nigrum caule inermi herbaceo, foliis ouatis dentato-angulatis, racemis distichis nutantibus* LINN.)
Klapperrosen, Flor. papau. errat. (*Papauer Rhaeas capsulis glabris globosis, caule piloso multiflore, foliis pinnatifidis incisis* LINN.),
Bilsenkraute, Herb Hyoscyami (*Hyoscyamus niger foliis amplexicaulibus sinuatis, floribus sessilibus* LINN.),
Hundszunge, Herb. Cynoglossi (*Cynoglossum officinale staminibus corolla breuioribus, foliis lato-lanceolatis tomentosis sessilibus* LINN.),
Safran, u. d. gl.

Schärfere Mittel.

Wenn man sich der auf diese Art verfertigten Umschläge, so wie am gewöhnlichsten geschieht, zur Erweichung und Zeitigung der Eiterbeulen bedient, so kann man auch noch andere zeitigende etwas schärfere Mittel damit vermischen, um die Beule desto geschwinder zur Reife zu bringen. Es gehören dahin

Weisse Lilienwurzeln, Rad. Lilior. alb. (*Lilium candidum foliis sparsis, corollis campanulatis: intus glabris* LINN.),
Zwiebeln, Rad. Cepae (*Allium Cepa scapo nudo inferne ventricoso longio-*

re foliis teretibus LINN.), Die man vorher braten kann. Sauerteig, Taubenmist, u. d. gl.

Oehle. Erweichende Oehle sind
Leinöhl, ol. lini,
Weiß Lilienöhl, ol. lilior. alb.
Kamillenöhl, ol. chamomill.

Die beyden letztern werden aus Baumöhle, daß man über weissen Lilienblumen oder Kamillen eine Zeitlang stehen läßt, oder auch damit kocht, verfertigt. Man kann diese Oehle in Klystieren gebrauchen, oder Salben daraus machen, oder sie auch den Umschlägen zusetzen.

Salben. Zu den erweichenden Salben, die man in den Apotheken schon vorräthig hat, gehören
Althäensalbe, Vnguent. de Althaea,
Leinkrautsalbe, Vnguent. de Linaria,
Basiliensalbe, Vnguent. basilicum,
Pappelnsalbe, Vnguent. populeum.
Auch, die gemeine schwarze Seife hat erweichende und zertheilende Kräfte.

Pflaster. Die erweichende Pflaster, z. Ex.
Emplastr. diachylon simplex,
diachylon c. g. das heißt: cum gummatibus, mala-

Emplastr. malacticum,
de meliloto;
kann man entweder als Pflaster, oder lieber mit dienlichen Oehlen vermischt und aufgelegt, als Salben gebrauchen.

Folgende Gummiharze erweichen nicht allein, sondern sie besitzen auch dabey zertheilende und nervenstärkende Kräfte.

Mutterharz. **Mutterharz,** Galbanum; ein gummiharzigter Saft einer Pflanze, die in Aethiopien, Syrien und Arabien zu Hause ist. Es ist bald in einzelnen Körnern, welche goldgelb, inwendig aber hellgelb, von Geschmacke bitter und von Geruche stark und gewürzhaft seyn müssen; bald in grössern Stücken, da man die reinen und trocknen aussuchen muß.

Sagapen. **Sagapen,** Sagapenum, Gummi seraphicum, ist ebenfalls ein gummiharzigter Saft einer Pflanze aus Persien. Man muß das starkriechende aussuchen, das im Feuer nach Knoblauch riecht, und aus hellen weißgelblichen und durchsichtigen Körnern besteht, welche, wie die vom vorigen, zwischen den Fingern leicht weich werden. Es schmeckt scharf und bitter.

Opopanax. **Opopanax**, Opopanax, ein gummiharzigter Saft einer Pflanze aus dem Oriente. Das körnigte muß auswendig gelblicht, inwendig aber weiß seyn, stark riechen und bitter und scharf schmecken; das in ganzen Stücken aber muß aus solchen zusammengebackenen Körnern bestehen, wenn es was taugen soll.

Wacholderharz. **Sandarach oder Wachholderharz**, Gumm. Sandaracae, ist das Harz ausländischer Wacholderbäume, welche man durch das Ritzen der Stämme einsammlet. Man muß das in reinen Körnern von einer blaßgelben Farbe, einem angenehmen Geruche und einem scharfen Geschmacke nehmen.

Epheugummi. **Epheugummi**, GummiHederae, ein Gummiharz aus der Epheupflanze (*Hedera Helix foliis ouatis lobatisque* LINN.). Es muß eine durchsichtige schwarzbraune oder rothe Farbe haben, stark und angenehm riechen, gewürzhaft und bitter schmecken und trocken, aber doch nicht zu brüchig seyn.

Auch das Ammoniakgummi, gemeines Harz und andere dergleichen Harze gehören hieher. Man kann sie in Eßig auflösen, und zu Salben oder Pflastern gebrauchen, oder auch den Umschlägen zusetzen.

23. Heilende und schliessende Mittel.

Wie ein Schaden zuheilt.

Die Materie, welche sich in einer geöffneten Eiterbeule immer wieder ansammlet, ist nicht bloß als eine Flüßigkeit anzusehen, durch welche sich das Geblüt reinigt; sondern wenn diese Materie von der gehörigen Beschaffenheit ist, etwas dick, weiß von Farbe und ohne Schärfe und übeln Geruche, so giebt sie das vornehmste Mittel ab, durch welches das verlohren gegangene Fleisch wieder ersetzt wird. Sie überzieht die kleinen Fleischkörnerchen, die sich in dem Schaden wieder ansetzen und aus der allmähligen Verlängerung der Gefässe entstehen, und sie verhütet dadurch, daß dieses noch zarte und weiche Fleisch nicht von der Luft ausgetrocknet wird. Da also ohne eine ordentliche Vereiterung keine Ausfüllung einer Eiterbeule mit neuen Fleische geschehen kann; so haben wir diejenigen Mittel als heilende (vulneraria, traumatica, incarnantia, sarcotica, balsamica) anzusehen, welche eine gute und heilsame Vereiterung in einem Schaden unterhalten, ohne sie iedoch zu sehr zu verstärken.

Was heilende Mittel sind.

Aber nicht bloß bey den Eiterbeulen muß die Entstehung des neuen Fleisches durch die Vereiterung bewürkt werden, sondern sie ist

auf

auf eben die Weise in allen Verwundungen und Fleischschäden von anderer Art dazu nothwendig. Die allerleichtesten Verpundungen ausgenommen, welche sich bald ohne Vereiterung wieder verschliessen, wenn nur die Lippen der Wunde aneinander gebracht werden, erfordert die Heilung der übrigen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, allemahl diesen natürlichen Balsam, den wir Materie oder Eiter nennen, zur Ersetzung der verlohren gegangenen Fleischtheile; und bey allen diesen Schäden wird man sich also dieser heilenden Mittel zu bedienen haben.

Warnung. Aus der Beobachtung dieser Art, wie die Natur das verlohren gegangene Fleisch wieder ersetzt und den Schaden ausfüllt und schließt, läßt sich leicht die Folge ziehen, daß es eine sehr grosse Unvorsichtigkeit seyn würde, wenn man diese Materie, welche sich in dem Schaden erzeugt und die Ausfüllung desselben mit neuen Fleische befördert, durch Flachs oder Karpie, das heißt kleingerupftes Leinwand, wegwischen wollte, wie Unerfahrne öfters thun. Man hat gehört, daß man die Schäden rein halten müsse, und treibt diese Reinlichkeit so weit, daß man bey einem iedesmahligen Verbande die Materie sorgfältig auswischt. Allein man entzieht alsdann nicht allein dem iungen Fleische

den

den ihm noch so nothwendigen Schutz, sondern man nimt auch selbst bey dem Wischen nnd Putzen das iunge Fleisch mit weg, oder man macht wenigstens dadurch daß es verhärret: und so verwandelt die Unwissenheit des Arztes eine leicht zu heilende Verwundung in ein wahres altes Geschwür, daß hernach erst wieder mit Mühe zu einer gesunden Vereiterung gebracht wird.

Kräfte der hieher gehörigen Mittel.

Dieienigen Dinge befördern die Vereiterung, wenn sie äusserlich auf den Schaden aufgelegt werden, welche die Fibern erschlafen und weicher machen, damit dasienige, was noch Verdorbenes und Gequetschtes in dem Schaden vorhanden ist, mit den zufliessenden Säften zugleich in Materie verwandelt und ausgekocht werde. Damit aber diese Vereiterung nicht übermäßig verstärkt und selbst die gesunden Theile davon angegriffen werden, so müssen diese Arzneyen auch eine gelinde zusammenziehende und gewürzhafte Kraft besitzen: ia öfters muß man sich nur solcher Arzneyen bedienen, roelche diese letztere Kraft allein haben, um den grossen Zufluß der Säfte zum Schaden zu mäßigen, welche der Heilung desselben nur entgegen würken würden, und um das neuerzeugte und noch zarte Fleisch zu stärken und fester zu machen. Man muß hier auch auf die Na-

tur der Theile, welche verletzt sind, selbst sehen, denn sehnichte und nervichte Theile lassen den Gebrauch fettiger Arzneyen durchaus nicht zu, sondern erfordern nur bloß gewürzhafte, stärkende und spirituöse Mittel.

Kräuter. Zu den heilenden Arzneyen gehören also erstlich alle gelindzusammenziehenden stärkenden **Kräuter**, welche man in halb Wasser und halb **Wein**, oder in halb Wasser und halb Eßig kochen und dann zu Umschlägen bequem gebrauchen kann, insbesondere um den völligen Schluß des Schadens zuletzt zu befördern, z. Ex.

Sanikel, Herb. Saniculae (*Sanicula europaea foliis radicalibus simplicibus, floſculis omnibus ſeſſilibus* LINN.),

Brunellenkraut, Herb. Prunellae (*Prunella vulgaris foliis omnibus ouato-petiolatis* LINN.)

Heidnisch Wundkraut, Herb. Consolidae saracenicae oder virgae aureae (*Solidago Virgaurea caule ſubflexuoſo angulato, racemis paniculatis erectis confertis* LINN.)

Gundermann, Herb. Hederae terreſtris (*Glecoma hederacea foliis reniformibus crenatis* LINN.)

Storch-

Storchschnabel, Herb. Geranii (*Geranium robertianum pedunculis biflоris, calycibus pilosis decemangulatis* LINN.).

Myrrhen, Gumm. Myrrhae, ein gummiharzichter verhärteter Saft einer Pflanze, welcher in Körnern von verschiedener Farbe besteht, die weiß, gelb, oder röthlich ist. Der Geruch davon ist etwas gewürzhaft, der Geschmack bitter. Man erhält die Myrrhe aus der Levante. Sie ist eines der vortreflichsten Wundmittel, wenn sie in starken Brantewein aufgelöst worden (Tinctura myrrhae), welches das Fleisch gelinde stärkt, die Heilung befördert und der Fäulniß widersteht. Ein anderes ebenfalls ungemein vortreflich balsamisches und heilendes Mittel erhält man daraus, wenn man ein Ey hart siedet, abschält, indem es noch heiß ist von einander schneidet, das Gelbe heraus nimt, die Stelle davon mit zerstossener Myrrhe anfüllt und in einen Keller setzt, da alsdann die Myrrhe zerfließt und das sogenannte liquamen myrrhae abgiebt. Myrrhen.

Aloe. Von ihren purgirenden Kräften ist schon vorher geredet worden; aber sie ist auch als ein wundreinigendes Mittel sehr vortreflich. Man kann die mit Weingeiste verfertig- Aloe.

fertigte Tinctur (Tinctura aloes) mit der Myrrhentinctur vermischt gebrauchen.

Drachenblut. **Drachenblut**, Sanguis draconis. Ein harzichter verhärteter Saft eines Baumes von den canarischen Inseln, von einer blutrothen Farbe. Man muß das Drachenblut nehmen, welches in kleinen runden Knöpfen besteht, nicht aber das in Kuchen gegossene; im Feuer muß es brennen und dabey etwas angenehm riechen. Es zieht zusammen und stärkt die Fibern; man kann daher die mit Weingeiste verfertigte Tinctur mit Nutzen als ein heilendes Mittel gebrauchen.

Fleischleim. **Fleischleim**, Gummi Sarcocollae, ein Gummi, das auch einige harzichte Theile enthält, von einem Baume aus Persien und Arabien. Es muß aus kleinen Körnern von einer weißlichen Farbe bestehen, in Wasser sich leicht auflösen lassen, und im Nachgeschmacke bitter seyn. Der Fleischleim in grossen Stücken und der von einer braunen Farbe sind zu verwerfen. Man pflegt dieses Gummi mit den heilenden Salben zu vermischen.

Ladanum. **Ladanum**, Ladanum, ein schwarzes Harz, das aber immer mit Sande vermischt ist. Es schwitzt aus einer Pflanze, die in

vers

verschiedenen wärmern Ländern wächst. Es muß hartbrüchig und von Geschmacke bitter seyn, im Feuer leicht schmelzen, und, wenn es brennt, angenehm riechen. Man kann es den wundheilenden Arzneyen zusetzen.

Storax oder Styrax. Unter diesem Namen hat man eigentlich zweyerley ganz verschiedene Dinge in den Apotheken. Storax.

Fester Storax, Storax calamita, ein fester Harz von einem Baume, wovon die gemeine und schlechtere Art in Kuchen, die bessere und seltenere aber in Körnern (Storax in granis) zu uns kommt. Der gemeine Storax muß braun, etwas klebricht und weichlich seyn und angenehm riechen, insbesondere auf Kohlen: der Geschmack ist etwas bitter und scharf. Der Storax in Körnern ist röthlich und mit weißlichen Flecken untermischt. Beyde Arten kommen aus Syrien und den benachbarten Ländern.

Flüßiger Storax, Storax liquida, ist ein dicker, zäher und klebrichter Saft von einem ganz andern Baume, der in Amerika wächst. Seine Farbe ist und flüßiger.

bräunlich, der Geschmack scharf, der Geruch stark und etwas betäubend.

Beyde Arten von Storax sind Wundmittel; der erstere insbesondere stärkt die Nerven, und der letztere widersteht dem Brande.

Mastix. **Mastix**, Gummi Mastichis, ein Harz aus einem Baume, der auf der Insel Chios wächst. Es besteht aus blaßgelben Körnern, welche angenehm riechen, zumahl bey dem Verbrennen, zwischen den Zähnen wie Wachs weich werden und etwas zusammenziehend und gewürzhaft schmecken. Der Mastix gehört unter die besten wundheilenden Mittel.

Elemi **Elemi**, Gummi Elemi; ein anderes Harz aus der Levante, von einem Baume. Es kommt dem Mastix in Ansehung seiner Gestalt und seiner Würkung ziemlich nahe.

Peruvianischer Balsam. **Peruvianischer Balsam**, Balsamum peruuianum, ein natürlicher flüßiger Balsam von einem Baume aus Peru und Mexiko. Der gebräuchlichste ist der schwarze. Er riecht angenehm und stark. Man kann sich desselben als eines wundheilenden Mittels bedienen.

Sonst gehören auch noch der Copaivabalsam, der Terpenthin, das Geigenharz und andere dergleichen Harze mehr hieher.

Balsam des Arcäus.

Man hat in den Apotheken zwo durch die Kunst verfertigte Salben, welche hieher gehören, und zur Beförderung der Vereiterung öfters gebraucht werden. Die eine ist der Balsam des Arcäus, Balsamus Arcaei, welcher aus Terpenthin, Elemi und Fette zusammen geschmolzen wird: die andere ist die Digestivsalbe, Vnguentum digestiuum. Diese wird auf mancherley verschiedene Art verfertigt; man kann sie aber selbst aus Honig und Terpenthin machen, indem man ein halbes Pfund von iedem über einem gelinden Feuer zusammen schmelzt, und dann das Gelbe von zehn Eyern wohl zerschlagen darunter rührt. Will man sie ein wenig dicker haben, so kann man auch etwas Mehl darunter mischen. Beydes sind Mittel, welche sehr häufig gebraucht werden.

Digestivsalbe.

Oele.

Auch das Johannisöl, Oleum Hyperici, und das Balsamäpfelöl, Oleum Momordicae, sind Wundmittel, aber von der Classe der fettigen. Das erste wird aus dem Johanniskraute (*Hypericum perforatum floribus trigynis, caule ancipiti, foliis obtu-*

sis pellucido-punctatis LINN.); das letztere aus den Balsamäpfeln oder den Früchten von einer gewissen Pflanze (*Momordica Balsamina pomis angulatis tuberculatis, foliis glabris patenti-palmatis* LINN.) mit Baumöle oder frischen Mandelöle verfertigt, welches man darauf gießt und eine Zeitlang in der Wärme darüber stehen läßt. Bey Verletzungen der Sehnen darf man keines von beyden gebrauchen.

spirituöse Balsame.

Die spirituösen Balsame, z. Ex. Balsam des Commandeurs (Balsamus Commendatoris), Balsam des Fioravantus (Balsam. Fiorauanti), Arquebusade (Aqua vulneraria); bestehen aus Weingeiste, den man über balsamischen Kräutern und Harzen entweder eine Zeitlang hat stehen lassen, oder darüber destillirt hat. Sie sind bey Schaden, wo die Nerven und Sehnen leiden, vorzüglich zu gebrauchen, und dienen auch sehr gut dazu, die Wunden gänzlich zum Schlusse zu bringen. Auch der sogenannte Balsamus stabuli praefecti des Herrn von Sind gehört hieher.

Schliessende Mittel.

Unter dem Namen der schliessenden, trocknenden Mittel (Consolidantia, cicatrizantia, epulotica) versteht man diejenigen, welche durch eine noch stärkere Kraft zusammen

men

menzuziehen endlich die völlige Schliessung der Wunde oder des Geschwüres, das dazu vorher geschickt gemacht worden, befördern. Man darf sie nicht zur Unzeit und zu früh gebrauchen, wenn man nicht die Narbe verunstalten will. Ausser den übrigen stark zusammenziehenden Mitteln gehören dahin

Bleyweiß, Cerussa, ein bekanntes weisses Pulver, welches aus Bley, vermittelst des Eßiges verfertigt wird. Es trocknet stark aus, und kann in Salben und Pflastern gebraucht werden. Bleyweiß.

Glätte, Lithargyrium. Die Silberglätte ist von der Goldglätte nur in der Farbe unterschieden, und beyde entstehen auf den Schmelzhütten bey einer gewissen Arbeit aus dem Bleye. Die Glätte trocknet ebenfalls stark aus. Glätte.

Gallmey, Lapis calaminaris, eine graue oder braune Erde, oder eigentlicher ein Erz, welches an verschiedenen Orten gefunden wird. Man gebraucht den Gallmey als ein austrocknendes Mittel. Gallmey.

Unter den zusammengesetzten Mitteln, die Brandsalman in den Apotheken hat, kann man sich be-

vorzüglich der Brandsalbe, Vnguentum nutritum, bedienen, welche aus Bleyglätte in Eßig aufgelöst und mit Baumöle zusammen gerieben und wohl vermischt, verfertigt wird. Sie kühlt und trocknet aus.

Auch der Medicamentstein, Lapis medicamentosus Crollii, gehört hieher.

Pflaster. Von den gewöhnlichen Pflastern besitzen austrocknende Kräfte

Emplastr. sticticum Crollii,
de lapide calaminari,
album coctum.
defensiuum rubrum, und andere.

Vorsichtsregel. Man kann sich zwar dieser und aller austrocknenden Arzneyen auch dazu bedienen, die Ausschläge auf der Haut und die schafen Feuchtigkeiten, welche hin und wieder aus den Füssen hervordringen und eine Art von Geschüren machen, dadurch zu vertreiben, allein dies erfordert eine grosse Behutsamkeit. Wenn man nicht auch andere innerliche dienliche Arzneyen zugleich dabey gebraucht um die Säfte zu reinigen, so wird man durch blosse äusserliche trocknende oder zurücktreibende Mittel der Gesundheit des Thieres den empfindlichsten Stoß beybringen.

24. Zertheilende Mittel.

Was sie sind.

Es giebt gewisse Mittel, welche äusserlich auf einen Theil des Körpers gebracht, in welchem sich die Säfte angehäuft haben und stocken, diese Stockung heben und die Säfte wieder in Bewegung setzen. Diese Mittel nennen wir zertheilende Mittel (Resoluentia, discutientia, repercutientia).

Und wie sie würken.

Sie verrichten ihre Würkung dadurch, daß sie die Fibern der festen Theile nicht allein stärken, um sie zu einer kräftigern Würkung auf die stockenden Säfte geschickt zu machen, sondern sie setzen sie auch durch einen gelinden Reitz selbst in Bewegung. Durch beydes zusammengenommen muß nun die Absicht die stockenden Säfte zu zertheilen, erfüllt werden: denn wenn die festen Theile stärker als vorher auf die sich angesammleten flüßigen würken, so müssen diese, wenn sie sich anders noch nicht gar zu fest gesetzt haben, endlich der Gewalt weichen, und wieder in Bewegung gesetzt werden.

Kräfte.

Was für Arzneyen also äusserlich als zertheilende Mittel gebraucht werden können, läßt sich leicht aus der Art, wie sie würken, beurtheilen; nämlich alle diejenigen, welche

gelinde stärken und zusammen ziehen, und dabey auch etwas reitzen.

Gebrauch. Ihr Gebrauch findet in allen denen Fällen Statt, wo gewisse Säfte in einem oder dem andern Theile stocken und sich noch nicht so fest gesetzt haben, daß sie nicht mehr mit den übrigen Säften vermischt und wieder in den natürlichen Umlauf gesetzt werden können. Bey Quetschungen z. Ex., zustarken und gewaltsamen Ausdehnungen der festen Theile, oder wenn auch hitzige Geschwülste oder Entzündungen aus noch andern Ursachen entstehen, dienen sie um dem weitern Fortgange der Entzündung und der Vereiterung zuvor zukommen; und auch kalte Geschwülste heben sie dadurch, daß sie den Fibern eine grössere Stärke mittheilen. Auch bey Verrenkungen sind sie öfters sehr dienlich, um den davon zu befürchtenden schädlichen Folgen bey Zeiten zuvor zukommen.

Wenn sie zu vermeiden.

Wenn hergegen eine Entzündung schon zu weit Ueberhand genommen hat, so würde man durch den Gebrauch der zertheilenden Mittel das Uebel nur noch vermehren. Das stockende und schon geronnene Geblüt würde unter der verstärkten Würkung der festen Theile noch immer mehr stocken, und die Beule noch weiter entzünden. Die erweichen-

weichenden Mittel sind es hingegen, zu welchen man alsdann seine Zuflucht zu nehmen hat, um die Beule, welche nicht weiter mehr zertheilt werden kann, in Eiter zu verwandeln. Noch weit schädlicher würde der Gebrauch dieser zertheilenden Mittel bey solchen Beulen oder andern äusserlichen Schaden seyn, durch welche sich die Natur von dem Schädlichen zu entledigen sucht. Die zertheilenden Mittel würden das Gift alsdann wieder zurück und auf die innerlichen Theile des Körpers treiben, wo es unsäglichen Schaden thun könnte; da man es hingegen leicht und ohne Gefahr aus dem Körper fortgeschafft haben würde, wenn man die Vereiterung oder die Geschwüre durch dienliche Mittel befördert hätte.

Wie man sie verordnet.

Man kann die zertheilenden Mittel als Umschläge, Bäder, Bähungen, in Kräutersäckchen, Salben, oder auch noch auf andere Weise anbringen. Man muß sie meistens kalt auflegen, denn die Wärme würde ihrer Absicht gerade entgegen würken; und blosses kaltes Wasser ist selbst als ein sehr brauchbares zertheilendes Mittel anzusehen. Oefters ist es auch rathsam, die Würkung der zertheilenden Mittel durch eine Aderlaß, oder durch innerliche kühlende Mittel zu befördern. Wenn die stockenden Säfte schon

selbst in eine Art von Verhärtung übergegangen sind, so kann man auch einige erweichende Harze, z. Ex. Galbaum, Gummiammoniak, mit den zertheilenden Mitteln vermischen.

Kräuter. Alle gewürzhafte und zusammenziehende Kräuter können als zertheilende Mittel gebraucht werden, z. Ex.

Wegebreit, Herb. Plantaginis (*Plantago maior foliis ouatis glabris, scapo tereti, spica flosculis imbicatis* LINN.),

Rosenblätter, Flor. rosar. rubr. (*Rosa centifolia germinibus ouatis pedunculisque hispidis, caule hispido aculeato, petiolis inermibus* LINN.),

Hollunderblüte, Flor. Sambuci (*Sambucus nigra cymis quinque partitis, caule arboreo* LINN.),

Rosmarin, Fol. Rorismarini (*Rosmarinus officinalis* LINN.),

Thymian, Herb. Thymi (*Thymus vulgaris erectus, foliis reuolutis ouatis, floribus verticillato-spicatis* LINN.),

Maioran, Herb. Maioranae (*Origanum Maiorana foliis ouatis obtusis, spicis*

spicis subrotundis compactis pubescentibus LINN.),

Salbey, Herb. Saluiae (*Saluia officinalis foliis lanceolato-ouatis integris crenulatis, floribus spicatis, calycibus acutis* LINN.),

Odermmennig, Herb. Agrimoniae *Agrimonia Eupatoria foliis caulinis pinnatis: impari petiolato, fructibus hispidis* LINN.),

Isop, Herb. Hyssopi (*Hyssopus officinalis spicis secundis, foliis lanceolatis* LINN.);

und viele andere.

Der Wein überhaupt, kalt oder auch warm umgeschlagen, zertheilt wegen seiner Säure und seines Spiritus, aber der rothe Wein vorzüglich, weil er auch zusammenziehende Kräfte besitzt. Wein.

Der Eßig, sowohl der gemeine Bier- und Weineßig, als verschiedene mit den Kräften einiger Kräuter begabte Arten von Eßig, die man in den Apotheken hat, z. Ex. Hollundereßig (Acetum sambucinum), Roseneßig (Acetum rosatum) zertheilen ebenfalls vortreflich. Frischer Harn und Kalk- Eßig

wasser können in derselben Absicht gebraucht werden.

Bleyarzneyen. Verschiedene aus Bleye verfertigte Dinge, z. Ex. Bleyglätte (Lithargyrium). Bleyweiß (Cerussa), Bleyeßig (Acetum saturninum), treiben noch stärker zurück, wegen ihrer nochmehr zusammenziehende Kräfte.

Kampfer. Der Kampfer, Camphora, gehört unter die vortreflichsten Mittel dieser Art. Man kann ihn den zertheilenden Kräutersäckchen, Salben, Umschlägen und andern Mitteln zusetzen, oder auch in Weingeiste auflösen, da er denn unter dem Namen des Kampferspiritus (Spiritus vini camphoratus) zum Waschen der Glieder mit grossen Nutzen gebraucht werden kann.

Safran. Der Safran zertheilt ebenfalls wegen seiner gewürzhaften Theilchen. Man kann den Kampferspiritus eine Zeitlang auf Safran stehen lassen, und dann führt er den Namen Spiritus vini camphoratus crocatus.

Steinöl. Steinöl, Oleum petrae, ein natürliches Oel aus dem Mineralreiche, mehrentheils von einer braunen oder dunkelrothen Farbe und einem starken Geruche. Wenn

es

as weiß ist, so nennt man es gemeiniglich Naphtha. Man findet es in verschiedenen Ländern. Es zertheilt stark und stärkt die Nerven zugleich.

Das oben schon angeführte **Lorbeeröl**, Oleum laurinum, ist eines der gebräuchlichsten Mittel dieser Classe. Es zertheilt ungemein stark, und wird öfters ganz heiß gebraucht; so wie überhaupt eine starke Wärme, oder vielmehr eine Hitze, an sich schon zertheilt. Die aus frischen Lorbeeren mit Schweinefette verfertigte Lorbeersalbe (Vnguentum laurinum) besitzt ähnliche Kräfte. Lorberöl. Lorbeersalbe.

Zertheilende in den Apotheken vorräthige Pflaster.

Pflaster sind

Emplastr. Vigonis de ranis cum mercurio,
de galbano crocatum,
de cicuta.

Wer die Kräfte der Arzneyen ordentlich zu beurtheilen gelernt hat, und auf die Art aufmerksam ist, wie die zertheilenden Mittel würken, der wird noch eine grosse Menge anderer Arzneyen dieser Art hinzusetzen können.

25. Wundreinigende und ätzende Mittel.

Was sie sind

Wundreinigende oder ätzende **Mittel** (septica, cathaeretica), heissen diejenigen Dinge, welche die Wunden nnd Geschwüre von allen denen Auswachsungen, verhärtetem Grunde und Rändern, und dem schwammichten wilden Fleische reinigen, welche sich in denselben öfters erzeugen und die Heilung dieser Schäden aufhalten. Sie verrichten ihre Würkung durch eine grössere oder geringere Schärfe die sie besitzen; die gelindesten aber, welche insbesondere dazu dienlich sind, der Entstehung des wilden Fleisches zuvorzukommen, bewürken dieses schon gewissermaassen durch ihre zusammenziehende Kraft.

und wie sie würken.

Ihr Gebrauch.

In welchen Fällen man sie also zu gebrauchen habe, erhellet schon aus demjenigen, was eben von ihnen gesagt worden ist. Man bedient sich anfänglich der allergelindesten, und wenn diese nicht genug gegen das Auswachsen des wilden Fleisches ausrichten, so mag man nach und nach zu den stärkern, ia selbst zum Brenneisen oder zum Messer, seine Zuflucht nehmen.

Vorsicht.

Bey entblößten Nerven, Sehnen, oder gros-

grossen Blutgefässen muß man sich ihrer sehr vorsichtig bedienen.

Ich lasse hier diese Mittel in der Ordnung auf einander folgen, wie sie ungefähr an Stärke zunehmen.

Zucker zu ganz feinem Pulver gestossen und in den Schaden gestreuet, verhütet die Entstehung des wilden Fleisches und vertreibt auch das schon würklich vorhandene, wenn es sich nicht schon zu sehr angehäuft hat. Zucker.

Alaun, gepulvert, thut eben die Dienste, ist aber schon etwas kräftiger. Gebrannter Alaun (Alumen vstum) trocknet noch stärker aus. Alaun.

Blauer Vitriol, Vitriolum de Cypro, welcher aus Kupfer und der Vitriolsäure besteht, ist eines der gebräuchlichsten Mittel dieser Art. Das gebrannte Kupfer, aes vstum, wird aus Kupfer und Schwefel durch einige Mahle wiederholtes Glühen verfertigt und hat ähnliche Kräfte; so wie auch der aus Kupfer und Weintrebern oder Weineßig verfertigte **Grünspan**, viride aeris. Der letztere ist dasienige Mittel, welches der ägyptischen Salbe, vnguentum aegyptiacum, wundreinigende Kräfte giebt. Blauer Vitriol.

Präcipitat. **Rother Präcipitat**, Mercurius praecipitatus ruber, wird aus Queckſilber in Scheidewaſſer aufgelöſt und zur Trockne eingeſotten und bis zur Röthe geglühet, verfertigt. **Der weiſſe Präcipitat**, Mercurius praecipitatus albus wird ſo verfertigt, daß man das Queckſilber in Scheidewaſſer auflöſt, und dann durch die hinzugegoſſene Kochſalzſäure niederſchlägt. Beyde beißen ſtärker als die vorigen Mittel.

Sublimat. **Sublimat**, Mercurius ſublimatus corroſiuus, wird aus Queckſilber und der Kochſalzſäure durch die Sublimation, eine chemiſche Arbeit, verfertigt, und hat eine glänzende weiſſe Farbe. Er iſt ungemein ſcharf, und ein wahres, und zwar ſehr ſtarkes Gift. Wenn man ein Quentchen davon in einem Quartier Kalkwaſſer auflöſt, ſo hat man ein ätzendes Waſſer, welches aqua phagedaenica genannt und nicht ſelten in bösartigen Schäden gebraucht wird.

Arſenik. **Des Arſeniks**, Arſenicum album, ſollte man ſich ganz und gar enthalten, da er auch ſelbſt äuſſerlich als ein Aetzmittel gebraucht, die gefährlichſten Folgen nach ſich zieht. Man kann ihn auch um ſo viel eher ungebraucht laſſen, da es nicht an ſichern ätzenden Mitteln fehlt. Den rothen Arſenik,

nik, Realgar, kann man allenfalls noch am ersten gebrauchen.

Der schon unter den Brennmitteln angeführte **Höllenstein**, lapis infernalis; oder auch der gemeine **Aetzstein**, lapis causticus, können auch als scharfe wundreinigende Mittel, wenn es nöthig ist, gebraucht werden.

Sonst hat man auch noch in den Apotheken von Mitteln, die hieher gehören

den göttlichen Stein, lapis diuinus;
den Medicamentstein, lapis medicamentosus Crollii;
ätzende Küchelchen, Trochisci de Realgar;
Stahlsalbe oder Nähnadelbalsam;
Apostelsalbe, vnguent. apostolorum;
Scheidewasser, Aqua fortis;
Vitriolöl, ol. vitrioli;
Spießglasbutter, Butyrum antimonii; u. a. m.

26. Der Verband.

In einigen Krankheiten würden wir selbst durch den Gebrauch der besten Arzneyen wenig ausrichten, wenn wir nicht durch die geschickte Anbringung eines Verbandes, wohin Nothwendigkeit.

ich hier Binden von mancherley Gestalt, Schindeln, und andere dergleichen Werkzeuge mehr, rechne, der Natur zu Hülfe kämen. Ja gewisse Zufälle können durch nichts anders gehoben werden, als durch den Verband. Bey einem Beinbruche z. Ex. muß derselbe die Stücken der Knochen in der natürlichen Lage erhalten, damit sie durch den von selbst zufliessenden Nahrungssaft wieder zusammen wachsen können. Käme hier nicht der Verband der Natur zu Hülfe, so würden die Stücken entweder gar nicht zusammen heilen können, weil sie durch die Würkung der Musculn bald in diese bald in iene Lage gebracht werden würden; oder sie würden höchstens in einer ungeschickten und unnatürlichen Stellung wieder verheilen. In manchen Fällen ist also ein ordentlicher Verband als ein wahres Heilungsmittel oder als eine Arzney anzusehen.

Wie er angelegt wird

Man wird hier nicht erwarten, daß ich die Lehre von dem Verbande nach den verschiedenen Fällen besonders und einzeln abhandeln soll. In dem folgenden Werke wird das Nöthigste wenigstens davon gesagt werden; und hier erinnere ich nur überhaupt, daß ein Verband wohl angelegt sey, wenn er fest, gleichförmig und glatt anliegt, ohne doch zu drucken und Geschwulst zu verursachen.

Bis-

Zweyter Nutzen des Verbandes

Bisweilen befördert der Verband nur in so fern die Heilung, daß er die eigentlichen Arzneymittel, welche man zur Heilung des Schadens erwählt, auf denselben in einer geschickten Lage erhält. Man muß daher den Verband iedesmahl nach dem Theile einrichten, an welchem er angebracht werden soll; und öfters muß man Binden von verschiedener Gestalt dazu gebrauchen. Bey den Schäden an der Sohle des Hufes bey den Pferden bedient man sich des leicht aufgehefteten Hufeisens anstatt der Binde, unter welches man Spähne legt; oder noch besser des von dem Herrn von Sind beschriebenen Schraubeisens oder Eisens mit Riemen (*).

Dritter Nutzen.

Endlich dient der Verband auch dazu, die Luft und das Ungeziefer, welche die Heilung eines Schadens aufhalten würden, davon abzuhalten; oder auch zu verhindern, daß das Thier selbst den Schaden durch Beissen oder Reiben nicht noch mehr vergrössern könne. Auch die Anstalt gehört also hieher, da ein Thier, das einen Schaden an sich hat, so angebunden wird, daß es diesen Schaden nicht mit den Zähnen erreichen, oder damit an eine Wand gelangen kann.

(*) Die Kunst Pferde zu zäumen, Tab. II. fig. A. B. Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters, Tab. VIII. fig. 2. 3.

Fünfter Abschnitt

Von dem Gebrauche der Arzneymittel zur Wiederherstellung der Gesundheit des Viehes.

Inhalt dieses Abschnittes.

Nicht die blosse Kenntniß der Arzneymittel ist es, welche einen Arzt geschickt macht, die vorkommenden Krankheiten zu heilen: sie würde nur eine unfruchtbare, eine todte Kenntniß seyn, wenn sie nicht auch mit der Wissenschaft verbunden wäre, diese Mittel vernünftig anzuwenden. Von dieser wichtigen Kunst, ohne welche der Arzt zwar gelehrt, aber bey seinen Curen dennoch unglücklich seyn kann, wird dieser letzte Abschnitt meine Leser unterhalten, und ausserdem auch noch verschiedenes vortragen, was zur Ausübung der Vieharzneykunst zu wissen nöthig oder nützlich ist.

Der Arzt prüft die Krankheit.

Von allem, was der Arzt mit dem kranken Viehe vorzunehmen hat, muß ihn die Beschaffenheit der Krankheit, welche das Vieh erleidet, belehren. Er untersucht daher mit Sorgfalt den Zustand, in welchem sich das Thier befindet; er schließt aus den Zeichen, die er bemerkt auf die Art und Natur der Krankheit, und sucht insbesondere

alles

alles dasienige auf, was den gegenwärtigen Zustand von der Gesundheit unterscheidet. Denn nie wird der Arzt einen ordentlichen Begriff von einer Krankheit bekommen können, wenn er nicht dieselbe mit der Gesundheit vergleicht und das, worin beyde von einander abweichen, bemerkt.

Zween Hauptpuncte.

Vornehmlich aber richtet der Arzt auf zwey Stücke seine ganze Aufmerksamkeit. Erstlich sucht er alles dasienige zu bemerken, was noch in dem kranken Thiere von der Gesundheit übrig geblieben ist, und prüft, in wie weit die vorhandenen Kräfte zureichen, die Ursache der Krankheit abzuändern oder aus dem Körper auszuführen: hierauf aber untersucht er aber auch die Stärke und Heftigkeit der Krankheit selbst und ihre Würkung auf die festen und flüßigen Theile des Körpers; und so findet er durch die Vergleichung dieser beyden Stücke untereinander, wie sich die Kräfte des Thiers zu den Kräften der Krankheit verhalten, und wie er die erstern zu unterstützen habe, wenn die letztere völlig dadurch überwunden werden soll. Diese Betrachtungen führen ihn nun zu denen Mitteln, mit welchen er der Natur zu Hülfe kommen muß, indem er zugleich die Würkungen, welche die verschiedenen Arzneymittel auf den Körper hervorbringen, damit vergleicht, und

sie schreiben ihm sein ganzes Verhalten vor, das er bey seiner Bemühung, die Krankheit zu heilen, immer zu beobachten hat.

Allgemeine Regel zur Heilung.

Die allgemeine Regel, welche der Arzt iederzeit bey allen Krankheiten folgen muß, ist die, sich zu bemühen, alles was sich noch in dem kranken Thiere von Gesundheit findet, zu erhalten, und alles hingegen, was zur Krankheit gehört, aus dem Wege zu räumen. Diese Regel begreift folgende fünf Stücke unter sich:

Folgen daraus.

1) muß der Arzt das Leben des kranken Thieres selbst unterhalten, ohne welchem keine Heilung der Krankheit Statt finden würde.

2) Wenn die Ursache der Krankheit solche Veränderungen in dem Körper hervorzubringen drohet, welche den Gesundheitszustand noch mehr verschlimmern, und also das Thier noch kränker machen würden, so muß er diesen Würkungen sobald als möglich durch die sichersten Mittel vorzukommen suchen.

3) Muß er nun die Ursache der Krankheit selbst mit allem Bestreben aus dem Wege zu räumen bemüht seyn.

4) Wenn dieses geschehen ist, so hat er auch darauf zu denken, daß er alle die Würkungen der Ursache, welche noch nachher etwa übrig geblieben sind, wegschaffe, und also die Gesundheit völlig wieder herstelle.

5) Die

5) Da es aber auch bisweilen geschieht, daß die Ursache der Krankheit einen oder den andern Zufall hervorbringt, der schleunige Hülfe erfordert, noch ehe die erstere selbst gehoben werden kann, so muß der Arzt auch in diesem Falle dem Zufalle abzuhelfen bedacht seyn.

Der Arzt muß, mit einem Worte, das Leben des Thieres unterstützen, den Folgen der Krankheit vorbeugen, die Krankheit selbst heben, die Ueberbleibsel davon aus dem Wege räumen, und, wenn es die Noth erfordert, auch Zufälle heilen, ehe er die Krankheit selbst heilen kann.

Mittel dazu.

Diese Absichten zu erreichen, bedient sich der Arzt nicht allein der einfachen und zusammengesetzten Arzneyen, und der verschiedenen chirurgischen Operationen, sondern er schreibt auch dem kranken Thiere den Gebrauch solcher Nahrungsmittel, und in allen übrigen ein solches Verhalten vor, welches er zur Erhaltung seines mannichfaltigen Zweckes für dienlich findet.

Zweifelhafte und

Da aber beynahe alle Krankheiten sehr zusammengesetzt sind und fast bey einem ieden Thiere etwas besonderes haben, so geschieht es nicht selten, daß gewisse Umstände dem

Arzte etwas anrathen, was andere zugleich vorhandene Umstände durchaus abrathen. Der hierdurch beunruhigte Arzt überlege in diesem zweifelhaften Falle, welchem Umstande man am geschwindesten abzuhelfen habe. Wenn sich z. Ex. das Leben eines kranken Thieres nicht anders erhalten liesse, als durch Dinge, welche die Krankheit in etwas verschlimmerten, so würde man der ersten Anzeige genug zu thun haben, und sich dem ungeachtet dieser Dinge bedienen müssen. Was würde es helfen, die Verschlimmerung der Krankheit zu verhüten, und dagegen das Thier an etwas andern sterben zu lassen?

ungewisse Fälle.

Wenn aber solche Umstände eintreten, da der Arzt aus den vorhandenen Zeichen die Krankheit nicht errathen kann; wie soll er alsdann verfahren? Dann vergleiche er diese Krankheit mit andern; er verfahre eben so dabey, als bey denen, die die mehreste Aehnlichkeit mit dieser haben; und wenn die Mittel, deren er sich nun bedient, würkliche Hülfe leisten, so schliesse er daraus, daß er den wahren Zustand der Krankheit entdeckt, und die rechten Mittel dagegen getroffen habe. Schaden sie aber, so folgt ganz natürlich daraus, daß er die wahre Beschaffenheit zu bestimmen verfehlt habe, und daher anders urtheilen müsse. Ueberhaupt aber sey er iederzeit

derzeit bey der Verordnung dieser muthmaaßlichen Hülfsmittel äusserst vorsichtig; er versuche sie nur in dem Falle, wenn er sieht, daß er das kranke Thier nicht leicht dadurch in Lebensgefahr setzen könne. Wäre dieses letztere zu befürchten, so wäre es immer vernünftiger, lieber gar keine Arzneyen zu verordnen; wenn man nicht etwa die Absicht hätte, in einem zweifelhaften Falle, wo ohnedem der Tod zu erwarten wäre, ein neues Mittel zu versuchen.

Nahrung des kranken Viehes.

Ohne Nahrungsmittel, ohne Speise und Trank, kann das Leben bey einem kranken Thiere eben so wenig als bey einem gesunden unterhalten werden. Allein da der ganze Körper, und mit demselben die Verdauungswerkzeuge, bey einem kranken Thiere zu seinen Geschäften weniger geschickt ist, als im gesunden Zustande; so erfordert die Krankheit eine kluge Auswahl der Nahrungsmittel, sowohl in Absicht auf ihre Menge, als ihre Beschaffenheit. Zu viel Speise, oder solche, welche starke Verdauungskräfte erfordert, würde in einem schwachen Magen verderben, anstatt zu einem guten Nahrungssafte ausgearbeitet zu werden. Man gebe daher einem kranken Thiere nur leicht zu verdauende Speisen, welche auch im übrigen von einer guten Beschaffenheit sind. Das beste und

wohl ausgetrocknete Heu, und auch frische gesunde Kräuter, welche auf einem guten Boden gewachsen sind, und keine übermäßige Schärfe haben, gehören hieher. Haber, und anderes Getraide muß man den Pferden, und auch dem übrigen Viehe bey Krankheiten von einiger Wichtigkeit sogleich entziehen, und dessen Stelle durch angefeuchtete Rocken- oder Weitzenkleye ersetzen, oder auch durch etwas Mehl unter das Wasser zum Trinken gerührt. Es ist auch gut, einem kranken Thiere, und eben so einem von einer schweren Krankheit wieder hergestellten, lieber oft und wenig Futter auf ein Mahl zu geben, als es auf ein Mahl damit zu überhäufen. Bey solchen Krankheiten, wo der Magen sehr schwach ist, kann man dem kranken Viehe mit grossen Nutzen anstatt der gewöhnlichen Nahrung einen Brey von Brodkrumen oder von Mehle geben, und insbesondere ist dieses dienlich, wenn das Thier wegen eines Schadens im Maule nicht die gewöhnliche Speise zerkauen kann. Das Wasser zum trinken für das kranke Vieh darf nicht zu kalt seyn.

Nährende Klystiere.

Es giebt Fälle insbesondere bey den Pferden, wo das Thier gar keine Nahrung durch das Maul zu sich nehmen kann, weil ein Krampf, die Kinnladen fest auf einander

schließt.

schließt. Dieser Zustand erfordert, daß man auf andere Weise Nahrung in den Körper bringt; und dies geschieht durch nährende Klystiere. Man muß iederzeit vier bis fünf Stunden vorher, ehe man sie giebt, ein gelinde abführendes Klystier verordnen, damit die Gedärme um so viel leichter die nährenden Theilchen aus ienem aufnehmen können. Hernach kann man geschälte Gerste oder Habergrütze in anderthalb Quartier Wasser kochen und dann durchseihen, oder auch ein Quartier warme Milch nehmen; und unter ienes Wasser oder die Milch das Gelbe von sechs Eyern rühren und laulicht täglich ein Mahl durch den Hintern einsprützen, um das Thier so lange bey Kräften zu erhalten, bis es das Maul wieder öffnen, und durch die natürlichen Wege Nahrung zu sich nehmen kann.

Einrichtung des Stalles.

Der Stall für das kranke Vieh muß im Sommer nicht zu heiß, im Winter nicht zu kalt seyn, und dabey doch eine reine und von schädlichen Dünsten befreyete Luft enthalten. Dies letztere kann man dadurch befördern, daß man bisweilen mit Wachholderbeeren u. d. gl. räuchert. Ein krankes Thier verlangt ein vorzüglich häufiges und reines Streu; theils der Ruhe wegen, die man ihm so viel als möglich erleichtern muß, theils auch um

die

die Ausdünstung zu unterhalten. Damit diese auch nicht durch die auf den Körper stossende kalte Luft etwan unterbrochen werde, so kann man es zumahl im Winter mit Decken behangen; und selbst im Sommer ist diese Vorsicht anzurathen, um die Fliegen davon abzuhalten.

Ruhe und Bewegung

Ungeachtet ein krankes Thier nicht zu seinen gewöhnlichen Arbeiten gebraucht werden darf, sondern der Ruhe geniessen muß; so ist es doch auch gewiß, daß bey verschiedenen Krankheiten eine gemäßigte Bewegung des Körpers die Heilung derselben selbst befördert. Sie stärkt die Verdauungkräfte und den ganzen Körper, sie erhält den Umlauf des Geblüts in seiner Ordnung und ist bisweilen selbst dienlich, wenn sie so weit fortgesetzt wird, daß sie die Ausdünstung merklich befördert oder vermehrt.

Abwendung der Folgen der Krankheit.

Den Folgen der Ursachen der Krankheit wird von dem Arzte, wenn er sie vorher sieht, dadurch vorgebeugt, daß er ihnen immer zuwiderwürkende Mittel entgegensetzt, und selbst die Ursachen mehr und mehr zu heben sucht. Die Würkung der Gifte erfordert hier wegen der Gefahr, die sie verursachen können, eine eigene Betrachtung.

Gifte.

Unter den Giften ist das Vieh vornehmlich der Gefahr von denen scharfen Kräutern beschädigt zu werden ansgesetzt, welche sich etwa unter dem Futter desselben finden. Zwar besitzt es die Geschicklichkeit in einem ausserordentlich hohen Grade, diese Kräuter zu unterscheiden und zu verwerfen; allein bisweilen genießt es doch auch unversehens etwas davon. Sonderbar ist es aber, daß gewisse Kräuter einigen Arten von Viehe Gift, und andern unschädlich sind. Auch andere Gifte können durch mancherley Zufälle in den Körper des Viehes gelangen, und nach ihrer Verschiedenheit bald auf diese bald auf iene Art schaden.

Federn schaden dem Pferde nicht.

Bey dieser Gelegenheit muß ich eines besondern Vorurtheils erwähnen, das sehr gewöhnlich ist. Man bildet sich ein, daß Federn, die ein Pferd etwa zufälliger Weise verschlungen hat, dem Magen desselben grosse Beschwerden verursachen können. Ich gebe zu, daß eine grosse Menge dieses vielleicht zu bewürken im Stande sind, aber wenige sind diesem Thiere gewiß unschädlich. Ich berufe mich auf einen von dem Hrn. Prf. Kollin zu Braunschweig angestellten Versuch. Dieser gab einem gesunden Pferde einige Hände voll Federn ein Paar Tage mit dem Futter zu fressen, ohne daß es den geringe

ringsten Anstoß einer Krankheit davon empfand (*).

Unterschiedene Würkung der Gifte.

Die Gifte äussern ihre Würkung auf mancherley ganz verschiedene Weise. Einige zerfressen durch ihre scharfen Theilchen die Eingeweide, die sie berühren und tödten durch die Entzündung und den Brand, den sie in diesen Theilen verursachen. Andere machen die Säfte und das Geblüt gerinnen; wiederum andere tödten durch eine Auflösung der Säfte, noch andere durch eine gänzliche Betäubung der Nerven und noch andere schaden auf andere Arten. Einige tödten plötzlich, andere langsam, ia einige gar nach einer sehr langen Zeit. Sie verrathen ihre Gegenwart und Würkung auf den Körper durch Beängstigungen, Schmerzen in dem Magen und den Gedärmen, Aufschwellen des Körpers, Flankenschlagen, häufiges Misten, Wuth, Lähmungen und Zuckungen. Wenn sich aber diese letztern Zufälle einstellen, so pflegt der Tod auch nicht weit mehr entfernt und alle Hülfe umsonst zu seyn.

Gegengifte

Das natürlichste, worauf man am ersten gera-

(*) Nachrichten der Königl. Großbritannischen Landwirthschaftsgesellschaft II. Band, 29 S.

gerathen könnte, so bald man merkte, daß ein Stück Vieh Gift genossen hätte, wäre, daß man dieses Gift, so geschwind als möglich wieder aus dem Körper fortzuschaffen suchte, ehe es noch mehr Schaden anrichtete. Dem Menschen giebt man daher geschwind ein Brechmittel, wenn er Gift bekommen hat, allein dies fällt bey den Thieren weg; und auch Purgirmittel würden zu langsam würken und das Vieh noch vorher von dem Gifte getödtet werden. Das einzige, was man thun kann, ist daß man durch fette und öhlichte Dinge, die man sogleich eingiebt, das Gift unthätig zu machen und seine scharfen Theile gleichsam damit zu umwickeln sucht. So bald man also weiß, daß ein Vieh Gift genossen hat, so kann man ihm ein bis zwey Pfund Baumöl eingiessen und alsdann zugleich öfters Klystiere, die mit vielem Oele versetzt sind, gebrauchen, bis man das Gift dadurch ganz aus dem Körper fortgeschafft hat. Wüßte man die Natur des genossenen Giftes ganz genau, so könte man die gerade entgegengesetzten Mittel dagegen verordnen; allein selten wird man Gelegenheit dazu haben. Wenn sich aber das Gift schon dem Geblüte mitgetheilt hat, seine schädlichen Theile alsdann durch die sogenannten Gifttreibenden Mittel (alexipharmaca) austreiben zu wollen, möchte wohl fast immer

eine

eine völlig vergebliche Arbeit seyn. Man sehe die 256. Seite nach.

Giftige Luft und giftige Bisse

Zu den Giften gehört auch im eigentlichsten Betracht eine mit schädlichen und unreinen Dünsten erfüllte Luft, und der Biß giftiger und wüthender Thiere. Die erstere verbessert man durch Räuchern mit balsamischen und gewürzhaften Dingen, wobey man auch mit grossen Nutzen speichelerweckende Arzneyen gebraucht, damit sich das Gift nicht mit dem Speichel vermischen und so in den Magen und den übrigen Körper gelangen könne; und das letztere Gift mag man durch die Erweckung eines künstlichen Geschwüres von nicht zu kleinen Umfange wieder fortzuschaffen suchen. Ueberhaupt wird man hierdurch das Gift, das sich dem Geblüte schon würklich mitgetheilt hat, besser heraus bringen können, als durch schweißtreibende Mittel.

Heilung der Ursachen.

Die Krankheit eines Thieres heilen heißt nichts anders, als die Ursache derselben heben; ist diese aus dem Wege geräumt, so ist die ganze Krankheit gehoben. Also wird es ein vernünftiger Vieharzt seine gröβte Bemühung seyn lassen, die Ursachen der Krankheiten zu entdecken; denn wie kann er sie anders bestreiten? Aber beklagen muß ich das

Nothwendigkeit der

Schick-

Schicksal derer, die sich bemühen, eine wah- Zergliede-
re und gründliche Kenntniß von den Ursachen rungen.
der Krankheiten des Viehes sich zu erwerben.
In der Vieharzneykunst, in dieser Wissen-
schaft, wo noch so unendlich vieles in der
äussersten Dunkelheit verborgen liegt; die in
Ansehung ihrer Unvollkommenheit noch zur
Zeit eben das in Verhältniß gegen die auch
noch nicht vollkommene menschliche Arzney-
kunst ist, was der Schatten in Betracht des
Körpers ist; wie sollen wir uns da anders
gründliche Kenntnisse von den Ursachen der
Krankheiten erwerben, als durch Zergliede-
rungen derer Thiere, die an den Krankhei-
ten gestorben sind? Aber das ist bey uns
eine unehrliche Handthierung, todte Thiere
anzugreifen. Wie sehr hält das Vorurtheil,
das lächerliche Vorurtheil, uns auf unserer
Bahn, die Vieharzneykunst zur Vollkom-
menheit zu bringen auf! Aber sollten wir
uns aufhalten lassen, auf einer Bahn, auf
der wir dem Staate Glück und Reichthümer
und uns wahre Ehre erwerben könnten?
Nein, mag uns doch ein Jeder, der nicht
weiß, was ehrliche oder unehrliche Hand-
lungen sind, verachten, wenn wir todte Thie-
re zergliedern, die Nachwelt wird es uns
einst verdanken, wenn sie durch die Bemer-
kungen, die ihre Vorfahren an dem gestor-
benen Viehe angestellt haben, in den Stand

gesetzt wird, die Krankheiten desselben zu heilen, die iene nicht heilen konnten, weil ihre Voreltern lächerliche Begriffe von Ehre und Unehre hatten. Und wenn diese Blätter bestimmt seyn sollten, die Nachwelt zu erreichen, so mag diese zu unserer Beschämung lesen, daß man es in den ietztlaufenden Zeiten, wenigstens in dem größten Theile von Deutschland, noch für unehrlich hielt, todtes Vieh zu zergliedern, um zu lernen woran es starb, damit man ein anderes Mahl die rechten Mittel dagegen gebrauchen konnte.

Faul im Leibe.

"Das Thier war faul im Leibe, es konn„te nicht gerettet werden", sagt der Schmied, der ein Pferd durch seine Mittel hingerichtet hat, und nun hinein blicken muß, wenn es der Schinder aufhauet. Er sieht die Eingeweide, insbesondere den Magen und die Gedärme, entzündet, und nun hat er genug, seinen Ausspruch zu thun, und seine fehlgeschlagene Cur zu rechtfertigen. Aber das weiß er nicht oder will es nicht wissen, daß diese Entzündung oder Fäulniß, wie er es nennt, erst durch die hitzigen Arzneyen, die er gegeben hat, hervor gebracht ist.

Beschrieen. Ein ähnlicher Trost ist es, wenn ein unwissender Vieharzt seine ganze Wissenschaft an einem kranken Viehe vergeblich angebracht

hat

hat und dann endlich sagt: es ist beschrieen oder behext. Eine Hexerey die ziemlich natürlich zugeht! Das ist würklich eine gemächliche und sichere Art die Vieharzneykunst zu treiben, bey welcher man keine Vorwürfe zu besorgen hat, wenn man von dem Viehe, das man hinrichtet, sagt, es sey faul im Leibe; und von dem, das eine zu starke Natur hat um sich hinrichten zu lassen und nicht von selbst gesund wird, es sey beschrieen.

Allgemeine Krankh. sind nicht als besondere anzusehen.

Ein Fehler, in welchen auch geschickte Viehärzte verfallen können und würklich verfallen sind, ist der, wenn man Krankheiten, die ihren Sitz eigentlich in dem ganzen Körper haben, als solche ansieht, welche nur einen einzelnen Theil desselben betreffen, und wenn man sie als dergleichen zu heilen sucht. Oft äussert sich eine üble Beschaffenheit der Säfte des ganzen Körpers nur in einem Theile besonders, und leicht kann man alsdann in die Versuchung gerathen zu glauben, daß die Krankheit nur auf diesen Theil eingeschränkt sey, und sie auch wohl gar nur durch äusserliche darauf angebrachte Arzneyen zu heilen suchen. Aber was kann man dadurch wohl ausrichten? Gewiß nicht mehr als la Fosse, der den Rotz des Pferdes als eine Krankheit ansahe, die ihren Sitz in der innern Nasenhölung habe, und ihn daher

durch Bohren und Einsprützen in dieselbe heilen wollte. Er heilte kein Pferd am Rotze.

Gelinde Mittel.

Wenn man zur Verordnung der Arzneyen selbst schreitet, so versuche man zuerst die gelinden Mittel, ehe man zu den heftiger würkenden fortgeht. Alle schnell hervorgebrachten wichtigen Veränderungen in Körper sind überhaupt von gefährlichen Folgen, oder wenigstens immer bedenklich; und durch gelinde Mittel, die man versucht, prüft man gleichsam den Begriff, den man sich von dem Wesen und der Ursache der Krankheit machte, und zwingt die Natur, sich völlig zu entdecken. Ueberdem sind die Mittel, durch welche wir hefrige Bewegungen in dem Körper hervorbringen können, sehr viel würksamer als die, welche diese übertriebenen Bewegungen wieder besänftigen. Durch hitzige und starke Mittel kann man also unendlich Mahle mehr schaden als durch die gelinden.

Einfache Mittel.

Man bediene sich nie zusammen gesetzter und zu sehr gekünstelter Arzneyen, wo man mit einfachen auskommen kann. Schon die gesunde Vernunft befielt dieses, und man hat insbesondere den Vortheil davon, daß man die Würkung dieser einfachen Mittel besser beurtheilen kann, als wenn man mehrere auf eine verschwenderische Weise unter-

ein-

einander mischt. Diese letztern mögen helfen oder schaden, so bleibt man immer in Zweifel, welches Mittel insbesondere die gute oder schlimme Würkung hervorgebracht hat, und man bleibt in der Vieharzneykunst immer dabey zurück. Gänzlich aber kann man der zusammengesetzten Arzneyen nicht wohl entrathen, da man öfters mehrere Würkungen als eine allein davon erwartet, und da es bisweilen nöthig ist, die Kräfte des einen Mittes durch die Hinzusetzung eines andern zu verstärken, zu mindern oder zu verbessern.

Wohlfeile Mittel.

Ungeachtet ich weit davon entfernt bin, die theuren Arzneymittel aus der Vieharzneykunst ganz zu verbannen, so muß ich doch anrathen, sie nur in den äussersten Nothfall zu gebrauchen. Warum soll man die Gesundheit eines Viehes mit grossen Kosten wieder herstellen, wenn man eben das mit geringern bewerkstelligen kann? Ein Vieharzt, der nichts als theure Recepte zu verschreiben weiß, ist dem gemeinen Wesen in der That wenig nützlich, wenn er auch noch so geschickt ist. Er kann nur kostbare Pferde grosser Herren heilen; der Landmann, der geringeres Vieh hält, kann nicht mehr an die Cur desselben wenden, als das Vieh selbst werth ist und läßt es lieber sterben, als daß

er sich die Geschicklichkeit des Vieharztes zu Nutze macht.

Nicht verdorbene Mittel.

Die Apotheker geben gar zu gern, wenn sie wissen, daß eine verordnete Arzney für ein Vieh bestimmt ist, alte, schlechte und verlegene Waaren her, weil sie glauben, daß diese für das Vieh schon gut genug sind. Man muß wohl Acht geben und durchaus darauf dringen, daß dieses nicht geschehe. Verdorbene Arzneyen können nicht würken wie sie sollen, und man kann alsdann leicht glauben, das Mittel an sich sey unwürksam, da es doch vielleicht von grossen Nutzen gewesen seyn würde, wenn ordentliche Arzneyen dazu genommen und das Mittel fleißig verfertigt worden wäre.

Nicht abergläubische Mittel.

Vor abergläubischen Mitteln, Seegensprüchen, u. d. gl. mag ich meine Leser nicht ein Mahl warnen; ich hoffe sie sollen alle so vernünftig seyn und dergleichen nie gebrauchen noch zulassen.

Heilung der Zufälle

Zufälle der Krankheiten heilt man nur alsdann, wenn sie der ordentlichen Heilung der Krankheit selbst eine Hinderniß in den Weg legen, oder dem Thiere sogar den Tod drohen. Ungeachtet sie bloß Würkungen der Ursachen der Krankheit sind, und also am

besten

besten gehoben werden, wenn die Ursachen selbst über die Seite geschaft werden, so lassen sie sich doch auch ohnedem öfters mäßigen und im Zaume halten. Hieher gehört z. Ex. die Stillung eines zu sehr Ueberhand nehmenden Schmerzens, erquickende Mittel bey ausserordentlichen Entkräftungen, Hemmung der zu grossen Ausleerungen, Stillung des grossen Durstes, u. d. gl. wozu sich die Mittel leicht werden bestimmen lassen, wenn man den Inhalt des vorigen Abschnittes wohl inne hat.

Fernerer Inhalt dieses Abschnittes.

Ehe ich gegenwärtigen Abschnitt, und mit demselben das ganze Werk schliesse, muß ich noch zwey Stücke abhandeln. Das erstere betrift die Art, wie man die einfachen Arzneyen einsammlet und aufbewahrt daß sie die besten Kräfte besitzen und behalten; damit dieienigen Landwirthe, welche sich selbst einen Vorrath von den bey ihnen zu habenden Arzneyen einsammlen wollen, um ihrem Viehe dadurch im Nothfalle zu Hülfe zu kommen, nach diesen Regeln verfahren können. Hiermit werde ich zugleich eine Nachricht von der Zubereitung der einfachen Arzneyen in den Apotheken verbinden, weil einige Kenntniß davon zum Gebrauche dieser Mittel selbst unentbehrlich nothwendig ist. Das zweyte, worinn ich noch Unterricht er-

theilen werde, ist die Kunst Recepte zu verschreiben, und die Weise, wie man die Arzneyen dem Viehe eingiebt.

Einsammlen der Arzneyen.

Das, was ich von dem Einsammlen der Arzneyen zu sagen habe, geht insbesondere die Mittel aus dem Pflanzenreiche an. Der Mittel aus den beyden übrigen Reichen der Natur, aus dem Thier- und Steinreiche, hat man nicht allein viel weniger, sondern der Landwirth hat auch nicht sowohl Gelegenheit, sich selbst einen Vorraths davon zu sammlen, als von den Pflanzen.

Wurzeln.

Die Wurzeln müssen im Frühjahre und gegen den Anfang des Sommers ausgegraben werden, wenn das Kraut davon eben hervorgebrochen ist; denn zu dieser Zeit enthalten sie den mehresten Saft und die besten Kräfte. Gewöhnlich werden sie ganz, wie sie von Natur sind, im Schatten getrocknet, bisweilen aber schneidet man sie vorher in Scheiben oder man nimt auch wohl den innern holzichten Theil heraus. Wenn sie getrocknet sind, so kann man sie in Schachteln verwahren, aber iederzeit an einem trocknen nicht zu heissen Orte; und dies gilt von allen Arzneyen überhaupt. Von Rechtswegen muß man alle Jahre frische Wurzeln einsammlen, und den Vorrath von dem vergange-

gangenen Jahre wegwerfen; diejenigen Wurzeln aber, welche etwas dick und stark sind, halten sich auch wohl zwey bis drey Jahre.

Kräuter. Kräuter und Blätter sammlet man ein, wenn die Pflanze im vollen Wachsthume steht und der Blühezeit näher kommt, und zwar bey einem heitern und trocknen Himmel. Die obersten Theile der Pflanze sind die kräftigsten und besten. Die grössern Stiele kann man auslesen und davon thun, und die Kräuter alsdann im Schatten allmählig trocknen. Hernach verwahrt man sie in papiernen Beuteln oder in Kastens, und vertauscht sie am besten alle Jahre mit frischen neugetrockneten.

Blumen. Die Blumen müssen eingesammlet werden, wenn sie völlig aufgeblühet, aber noch nicht verblühet sind. Wenn man sie im Schatten getrocknet hat, so kann man sie in Schachteln oder Beuteln verwahren und alle Jahr frisch einsammlen.

Früchte. Früchte werden eingesammlet wenn sie reif sind; selten verordnet man unreife. Man trocknet sie, nachdem sie weniger oder mehr saftreich sind, an der Luft, an der Sonne oder im Backofen, wenn das Brod ausgezogen ist. Aufbewahren kann man sie in

Büchsen oder in Schachteln, und sie so, wie sie zu verderben anfangen, mit neuen vertauschen.

Saamen. Die Saamen sammlet man ebenfalls ein, wenn sie reif sind, trocknet sie in Schatten und behält sie in Schachteln oder in Büchsen auf. Viele, insbesondere die scharfen und gewürzhaften, halten sich drey und mehrere Jahre; einige kleinen müssen alle Jahre erneuert werden. Wenn sie auf dem Wasser schwimmen, so sind sie verdorben, die guten müssen darin untersinken.

Hölzer und Rinden. Die Hölzer und Rinden werden eingesammlet, wenn das Gewächs in vollem Safte steht; gemeiniglich im Winter. Die Rinden lassen sich im Frühjahre am leichtesten von dem Holze abschälen, aber sie besitzen dann auch die wenigsten Kräfte. Nach dem Trocknen bewahrt man sie in Schachteln. Sie halten sich vier, fünf und mehrere Jahre.

Harze. Ein Harz, Resina, heißt ein solcher verhärteter Saft einer Pflanze, der sich in Weingeiste oder in starken Brantewein, aber nicht in Wasser auflösen läßt. Die Harze dringen zum Theil von selbst oder aus der geritzten Pflanze hervor; zum Theil werden sie durch

durch die Kunst, insbesondere durch die Ausziehung der harzigen Theilchen aus der Pflanze vermittelst Brantewein verfertigt. Man verwahrt sie in Büchsen, und kann sie mehrere Jahre erhalten.

Ein Gummi löst sich hergegen nur in Wasser und nicht in Branteweine auf. Es schwitzt entweder von selbst aus der Pflanze, oder es wird mit Wasser ausgezogen und dann ausgetrocknet. Man verwahrt sie wie die Harze. Gummi.

Man hat auch Gummiharze, welche harzichte und gummichte Theile zugleich enthalten, und meistens von den geritzten Pflanzen eingesammlet und wie die vorigen bewahrt werden. Die verhärteten Säfte der Pflanzen, die man in den Apotheken hat, sind meistentheils beynahe ganz gummicht. Gummiharze.

Natürliche Balsame nennt man Harze aus dem Pflanzenreiche, welche man flüßig aufbewahrt. Man kann sie in Büchsen oder in Gläsern halten. Natürliche Balsame.

Die Arzneyen aus dem Thierreiche müssen wohl getrocknet und nicht von Fäulniß oder Schimmel angegriffen seyn. Man bewahrt sie in Schachteln oder in Büchsen. Die Fet- Thierische und

te

te dürfen nicht ranzicht oder scharf seyn, und können in Töpfen bewahrt werden.

MineralischeArzneyen. Die Mittel aus dem Mineralreiche müssen rein und unvermischt seyn. Man kann sie in Büchsen bewahren, die Salze aber, welche an der Luft zerfliessen, in wohl verschlossenen Gläsern, die an einem trocknen Orte stehen.

Extracte. In den Apotheken werden die Arzneyen auf mancherley Weise zubereitet. Ich rede zuerst von den Extracten (Extracta). Man macht sie meistens aus Kräutern oder Wurzeln, die man in Wasser kocht; bis dieses die Kräfte der Pflanze wohl eingenommen hat. Dann wird das Wasser abgeseiget und bey einem gelinden Feuer zur Honigdicke und auch wohl noch stärker eingesotten und das so verfertigte Extract in Töpfen verwahrt. Man verfertigt auch Extracte mit Branteweine, und einige aus dem blossen aus den frischen Kräutern ausgepreßten Safte, den man bis zur gehörigen Dicke einsiedet.

Destillirte Wasser. Destillirte Wasser (Aquae destillatae) werden gemacht, in dem gemeines Wasser über der den Arzneyen in einer Destillirblase oder in einem andern Werkzeuge abgezogen wird, damit

damit sich die flüchtigen Theilchen davon dem Wasser mittheilen. Von Rechtswegen müssen sie alle Jahr frisch verfertigt werden. In der Vieharzneykunst können wir sie ziemlich entbehren, da sie wenige Kräfte besitzen.

Auch verschiedene Spiritus werden aus Spiritus. Branteweine verfertigt, der über einfache Arzneyen abgezogen wird.

Oele (Olea) hat man von verschiedener Art. Oele.
Einige heissen ausgepreßte Oele (olea expressa) und werden durch das Auspressen der Früchte und Saamen der Pflanzen vornehmlich verfertigt; wie z. Ex. das Mandelöl, Rüböl, Baumöl. Gekochte Oele (olea cocta) werden aus einem ausgepreßten gemacht, das über gewissen Arzneyen gekocht, oder wenigstens eine Zeitlang in den Sonnenscheine oder in der Wärme darüber gestanden hat. Das Johannisöl oder das weisse Lilienöl geben Beyspiele davon ab. Destillirte Oele (olea destillata, essentialia, aetherea) erhält man, wenn man verschiedene Theile von Kräutern mit Wasser abzieht. Diese enthalten fast alle Kräfte der Pflanzen in sich und riechen und schmecken auch darnach, sie sind aber sehr scharf und hitzig. Hieher gehören Nelkenöl, Anisöl, Terpenthinöl, u. d. gl. Endlich hat man auch brandichte Oele

(olea

(olea empyreumatica) die durch die Destillation ohne Wasser erhalten werden und sich erst durch die Gewalt des Feuers erzeugen, wie z. Ex. das Hirschhornöl und das Oleum animale Dippelii.

Essenzen. Essenzen (Essentiae) erhält man, wenn auf Theile von Pflanzen und andere Arzneyen starker Weingeist gegossen und damit in die Wärme gesetzt wird. Wenn der Weingeist die kräftigen Theilchen aus den Arzneyen ausgezogen hat, so wird er abgegossen und heißt alsdann eine Essenz. Einige nennt man auch Tincturen, und die dickern und durchsichtigen Elixire.

Syrupe. Syrupe (Syrupi) verfertigt man, indem man die kräftigern Theilchen der Pflanzen mit aufgelösten Zucker vereinigt, welches man hernach zur Honigdicke einsiedet. Da sie meistens nur des Wohlgeschmackes wegen verfertigt werden, so gebraucht man sie in der Vieharzneykunst wenig, und bedient sich lieber des wohlfeilen Honigs anstatt der Syrupe. Aus eben der Ursache übergehe ich auch hier die Conserven.

Von den Recepten. Wenn wir von dem Apotheker eine gewisse Arzney verlangen, die er entweder schon vorräthig hat oder erst aus den vorräthigen zusammens

sammensetzen und verfertigen soll, so geben wir ihm unser Verlangen durch eine schriftliche Vorschrift zu verstehen, welche man gewöhnlicher Weise ein Recept nennt. Dieses muß also den Apotheker von allen belehren, was man in Absicht auf die zu verfertigende Arzney von ihm verlangt; die Mittel, welche er geben soll, in welcher Menge, wie er sie vermischen soll, was die Arzney für eine Gestalt erhalten soll und alles übrige hieher gehörige muß es deutlich und ordentlich anzeigen.

Unterschiedene Fälle.

Wenn ein einfaches oder in den Apotheken schon vorräthiges Arzneymittel allein zu unserm Endzwecke hinlänglich ist, so zeigt das Recept nur an, daß es der Apotheker in einer gewissen von uns auf dem Recepte bestimmten Menge geben solle; und ein solches Recept zu schreiben ist eine geringe Kunst. Aber öfters vereinigen wir mehrere Mittel mit einander um Eine Arzney heraus zubringen. Denn manchmahl wollen wir mehrere Absichten durch Eine Arzney erreichen, zu welcher wir also mehrere Dinge auswählen, wovon das eine diese, das andere iene Würkung haben soll; oder wir setzen dem einen Mittel noch etwas zu, welches das erstere in seiner Würkung verstärkt und kräftiger macht, oder auch noch einschränkt, oder wir

verbessern die Kräfte der einen Arzney durch eine hinzugesetzte andere; oder wir vermischen endlich auch eine Arzney mit andern, weil wir sie unvermischt nicht bequem eingeben können. Am gewöhnlichsten kömmt dieser letzte Fall in der menschlichen Arzneykunst vor, wo sich der Arzt öfters nach dem Eigensinne oder der Bitte des Kranken richtet, die Arzneyen ihm so angenehm als möglich macht, oder auch wohl eine Arzney so versteckt, daß der Kranke nicht weiß, daß er sie einnimt. Bey dem Viehe ist das nicht nöthig, und folglich auch die Kunst Recepte zu schreiben einfacher.

Vorsicht dabey.

Bey den zusammengesetzten Arzneyen hat der Arzt auch seine Aufmerksamkeit dahin zu richten, daß er sich nicht vor dem Apotheker, oder andern die es verstehen, dadurch lächerlich mache, daß er unschickliche Dinge zusammen setzt. Wer z. Ex. zwo Arzneyen, die im Grunde völlig einander gleich wären, zusammen setzen liesse, etwa Krebsaugen und Eyerschaalen; oder natürlichen und künstlichen Zinnober; der würde einen solchen Fehler begehen; oder wer von dem Apotheker verlangt, daß er Dinge zusammen setzen sollte, die sich nicht mit einander vermischen oder in die Gestalt bringen lassen, die der Arzt vorschreibt. Man muß sich auch bey

der Verschreibung eines Receptes daran erinnern, daß verschiedene Arzneyen ihre Kräfte verlieren und ganz andere bekommen, wenn man gewisse andere darunter mischt. Austerschaalen bezwingen die Säure, die sich in dem Magen angesammlet hat; aber wenn man gereinigten Weinstein hinzu setzen wollte, so würden sie die vorige Würkung nicht mehr hervor bringen, sondern eröffnen.

Bestimmung des Gewichtes.

Am sichersten ist es, wenn man das Gewicht der Arzneyen nicht durch die eingeführten Zeichen, sondern lieber durch Worte anzeigt. Man kann sich leichter bey den Zeichen verschreiben, oder der Apotheker kann aus Unvorsichtigkeit ein Zeichen mit dem andern verwechseln und anstatt eines Quentchen z. Ex. eine Unze geben, welches öfters sehr gefährlich seyn möchte. Ueberhaupt muß der Arzt nie ein Recept aus den Händen geben, daß er geschrieben hat, bevor er es nicht noch ein Mahl sorgfältig durchgelesen, damit er nicht aus Uebereilung einen nachtheiligen Schreibfehler begehe.

Einkleidung der Arzneyen.

Man gebe den Arzneyen iedesmahl die Gestalt, in der sie sich am besten eingeben lassen, und die für die Absicht, in der sie verordnet werden, am schicklichsten ist. Ich werde sogleich mehr von den verschiedenen

Arten eine Arzney äusserlich einzukleiden sagen.

Zeichen auf den Recepten.

Es ist gewöhnlich, gewisse Worte auf den Recepten nur durch einzelne Buchstaben auszudrucken. Die Bedeutung dieser Buchstaben muß man wissen, wenn man andere Recepte verstehen oder selbst welche, so wie es ein Mahl eingeführt ist, schreiben will. Es sind folgende.

℞ das heißt *Recipe*. Dies Zeichen wird zu Anfangs eines Receptes gesetzt und so viel sagen als: nim.

R. *Tinctura*, eine Tinctur.

M P. oder *Massa Pilularum*, eine Pillenmasse.

Hb. heißt soviel als *Herba*, ein Kraut.

S. St. *Sine stipitibus*, ohne Stiele. Z. E. ℞ Fol. S. S. St. das heißt: man nehme Sennesblätter ohne Stiele.

c. fl. *cum floribus*, so verschreibt man ein Kraut, das mit den Blumen zugleich genommen werden soll.

ppt. *praeparatum*, präparirt, z. Ex. C. C. ppt. heißt: Cornu Cerui praeparatum, präparirtes Hirschhorn.

ā oder

ā oder āā heißt *ana* das heißt: zu gleichen Theilen.

p. ae. *partes aequales* heißt eben das.

p. c. *ponderis communis*, nach gemeinen Gewichte, so wie

p. m. *ponderis medicinalis* heißt. Ein Pfund nach gemeinen Gewichte hält 32 Loth, nach medicinischen Gewichte aber nur 24 Loth.

q. s. *quantum sufficit* oder *quantum satis*, das heißt soviel als genug ist.

q. v. *quantum vis*, so viel du willst; oder auch

q. pl. *quantum placet*, so viel dir gefällig ist.

N. heißt *Numero*, z. Ex. N. VI. An der Zahl sechs.

P. *Pugillus*, so viel als man mit drey Fingern fassen kann. So mißt man öfters die Blumen ab.

M. *Manipulus*, eine Hand voll; wie man die Kräuter gemeiniglich verordnet.

M. bey flüßigen Arzneyen heißt es *Mensura*, ein Maaß.

M. am Ende des Receptes *Misce*, vermische es.

F. *Fiat* oder *Fiant*, es werde oder es werden, z. Ex. F. pil. *Fiant pilulae*, es werden Pillen, man mache Pillen draus.

S. a. *Secundum artem*, oder auch

l. a. *lege artis*, nach der Kunst.

p. *puluis* ein Pulver.

C. C. *Conciſa Contuſa*, man zerschneide und zerstosse es. In der Mitte des Recepts bedeutet auch C. C. öfters *Cornu Cerui* oder Hirschhorn.

D. *Detur*, man gebe es.

dos. *doses*, Portionen auf ein Mahl einzugeben.

S. *Signetur*, man bezeichne es.

Der übrigen Zeichen, welche der Eigensinn und die Bequemlichkeit vor diesem eingeführt haben, um die Namen der Arzneyen,

en, welche man verordnet zu verstecken, enthalte man sich lieber ganz und gar, um alle Zweydeutigkeiten und Irrthum zu vermeiden, wozu sie leicht Gelegenheit geben können.

Pulver. Ein Pulver (puluis) ist eine trockne einfache oder zusammengesetzte Arzney, welche in einen feinen Staub zerstossen und zerrieben ist. Wenn das Pulver etwas gröblich zerstossen ist, so nennt man es auch wohl ein Trisenet oder Species. Pulver, die nicht gar zu schlimm schmecken, kann man dem Viehe beybringen, indem man sie auf das Futter streuet; es ist aber gut das Futter alsdann anzufeuchten, damit das Vieh nicht etwa das Pulver davon blase. Ausserdem kann man die Pulver auch mit Wasser vermischen und so wie einen Trank eingeben. Auch äusserlich gebraucht man bisweilen Pulver, z. Ex. in die Schäden zu streuen, in mancherley Absicht, oder man bläst sie als Niesmittel in die Nase.

Pillen. Eine Pille oder Bolus (Bolus) heißt ein Pulver, das vermittelst etwas von einer zugesetzten flüßigen oder weichen Materie in einen dichten kugelförmigen Klumpen verwandelt worden ist. Man kann dazu Honig, einen Syrup oder bisweilen auch nur Wasser nehmen; oder wenn die Arzney, die man

in eine Pille verwandeln will, schon an sich zu weich und flüßig ist, so kann man ihr so viel Kleye oder Mehl zusetzen, bis sie die gehörige Härte hat. Man gibt die Pille dem Viehe ein, indem man ihm das Maul öffnet, die Pille hinein legt und dann mit einem Stocke in den Rachen hinunter drückt; oder besser so, daß man dem Thiere die Zunge behutsam aus dem Maule zieht, hinten die Pille darauf legt und dann die Zunge wieder loß läßt, so daß also das Thier die Pille von selbst niederschlucken muß indem es die Zunge wieder zurück zieht. Damit dieses um so viel leichter geschehe, so kann man die Pille vorher mit Oele bestreichen und sie dadurch glatt machen, und auch gleich darauf einen Einguß hinterher geben. Am allerbesten aber ist es die Pillen gar nicht zu gebrauchen, weil man sie immer dem Viehe nur mit Mühe beybringt und ihm den Schlund leicht dabey verletzen kann. Ganz leicht kann man dieselben Arzneyen in eine Lattwerge oder in einen Trank verwandeln, und so allemahl weit bequemer beybringen.

Lattwerge. Eine Lattwerge (Electuarium) giebt die allerbequemste Art ab einem Pferde oder auch anderm Viehe ein Pulver, oder eine iede Arzney, die feste Theile in sich enthält, beyzubringen. Sie ist nichts anders, als ein

Pulver

Pulver das mit Honig zur Dicke eines Breyes vermischt worden. Da das Honig dem Viehe angenehm schmeckt, so nimt es fast eine iede damit füßgemachte und vermischte Arzney gern an, und schluckt sie von selbst hinunter, wenn man sie ihm mit einen Spatel auf die Zunge streicht. Und da eine Lattwerge weich genug ist, so kann man den Schlund und Gaumen nicht dadurch verletzen, wie sonst leicht geschieht, wenn man eine Pille hinab zwingen will. Aus diesen Ursachen thut man wohl, eine iede Arzney, bey der es nur sonst angeht, in Gestalt einer Lattwerge einzugeben.

Tränke und Eingüsse (potiones) unterscheidet man bisweilen so von einander, daß man nnter dem erstern Namen eine flüßige Arzney versteht, die ein Thier von selbst trinkt und die also nicht übel schmecken darf, da ein Einguß hingegen gewissermaassen mit Gewalt eingegeben wird. Im Grunde sind beyde an sich selbst betrachtet völlig einerley. Die Mixturen bestehen gemeiniglich in Pulvern, die mit zugesetzten Wasser in eine flüssige Gestalt gebracht sind. Die meisten übrigen Tränke werden so verfertigt, daß Wasser oder ein anderes flüßiges Wesen mit Kräutern oder andern Arzneyen gekocht wird (Decocta), oder auch nur eine Zeitlang dar-

Tränke.

über steht (Infula). Es ist natürlich, daß alsdann eine grössere Menge von den Arzneyen dazu genommen werde müsse, als wenn die Arzney selbst, wie sie ist, eingegeben wird, weil sich den Tränken nur ein Theil der Kräfte der Arzney mittheilt. Die gewöhnliche Art sie einzugeben ist durch ein Horn oder durch einen Trichter. Man hebt dem Thiere den Kopf vorn in die Höhe, nur nicht zu hoch, weil es sonst nicht gut schlucken kann, bringt ihm einen Knebel von Holz in das Maul um dasselbe offen zu halten, und läßt alsdann den Trank durch das Horn oder den Trichter langsam hinein laufen. Wenn das Thier dabey zu husten anfängt, so muß man warten bis es wieder damit aufhört auf daß es nicht ersticke; und deswegen wäre es gut, wenn das Horn unten mit einer Klappe versehen wäre, die man öffnen und verschliessen könnte wie man wollte.

Sind nicht durch die Nase einzugeben.

Unwissende und grausame Barbaren giessen den Pferden insbesondere die Tränke durch die Nase ein; kann aber wohl etwas einfältigers erdacht werden als dieses? Zwar sagen sie: das Pferd braucht den Kopf nicht so hoch dabey zu halten, als wenn ihm der Trank durch das Maul eingegossen wird (*); aber

(*) DE LA GVERINIE'RE E'cole de Cavalleric.

aber was ist schlimmer, dem Pferde den Kopf etwas höher zu halten, oder ihm den größten Theil der Arzney durch die Luftröhre in die Lunge zu giessen? Denn dies ist der Ort, wohin die Arzney fast ganz gelangen muß, wenn sie durch die Nase eingegossen wird. Und wenn sie im Magen gute Würkung hervorbringen würde, so muß sie in der Lunge Entzündungen, Fäulniß und andern Schaden anrichten und das Thier in Gefahr setzen zu ersticken; so wie man auch allemahl sehen wird, daß ein Pferd zusehens schlimmer darnach werden wird, wenn man ihm einen Trank durch die Nase eingegossen hat. Aber dann sagt der Curschmied; die Arzney würkt, sie greift das Pferd an. Nun so mag sie denn würken, bis das Pferd davon stirbt.

Klystiere. Die Klystiere (clysmata, clysteres, enemata) sind in der menschlichen Arzneykunst ungemein nützlich: bey den Krankheiten des Viehes gebraucht man sie gemeiniglich nur selten, und sie sind doch dabey noch weit nöthiger, weil man bey dem Viehe mit den innern Purganzen sparsamer umgehen muß

lerie. p. 302. und sein Ausschreiber, der Verfasser des vollkommnen Pferdekenners, im II. Theil 17. S.

als bey den Menschen. Sie dienen aber auch nicht allein um den Leib zu öffnen, sondern auch zu andern Absichten, z. Ex. zu stärken, den Harnfluß zu befördern, Schmerzen im Hinterleibe zu stillen, u. d. gl. von nährenden Klystieren habe ich schon vorher geredet. Sie bestehen aus Wasser, Fleischbrühe, Milch oder andern flüßigen Dingen, in denen andere Arzneyen gekocht, eingeweicht oder aufgelöst sind, und werden laulicht warm, so daß man sie im Auge leiden kann, durch den Hintern entweder vermittelst einer Sprütze, oder vermittelst einer Blase, an welche vorn eine Röhre gebunden worden, in den Mastdarm gelinde hinein gedrückt, oder auch nur durch ein Horn hinein gegossen; nach dieser letztern Art aber kann man sie nicht so tief in die Gedärme hinein bringen als nach den erstern, so wie sie auch überhaupt sehr unbequem ist. Da ein Klystier eine zeitlang in den Gedärmen verbleiben muß, wenn es ordentlich würken soll, so muß man nicht zu viel einsprützen, denn sonst würde es weit früher wieder abgehen. Ein Quartier, und allenfalls auch noch weniger, ist für das grössere Vieh schon genug. Den Hintern hernach mit Heue zu verstopfen damit das Klystier nicht zu früh abgehen könne, hilft zu nichts; am besten erhält man diese Absicht, wenn man das Thier, nachdem das Klystier

angebracht worden, sich gar nicht bewegen läßt.

Stuhlzapfen.

Ein Stuhlzapfen (Suppositorium) ist eine feste Arzney, die man in den Hintern steckt, um das Misten zu befördern. Man kann dazu ein Stück Talglicht nehmen oder ein Stück Seife in der gehörigen Gestalt schneiden, mit Oel bestreichen und in den Hintern stecken; worauf der Schweif eine zeitlang auf den Hintern fest gebunden wird, damit der Zapfen nicht sogleich wieder fortgehe.

Knebel.

Von dem Gebrauche des Knebels, um dadurch den Speichel zu reitzen, ist schon a. d. 268. S. gehandelt worden. Man kann sich aber auch des Knebels oder des Mastigadours zu andern Absichten bedienen als um zum Speichel zu reitzen, z. Ex. bey einer innern Verletzung des Maules kann man ihn aus wundheilenden Dingen zusammensetzen, um dadurch die Heilung dieses Schadens zu befördern.

Umschläge.

Unter dem Namen Umschläge (epithema) kann man alle diejenigen äusserlichen Arzneymittel verstehen, welche zwischen Leinwand geschlagen, auswendig auf den Körper gelegt werden, oder mit welchen man das Leinwand befeuchtet, das man über einen Schaden

den legt. Vornehmlich sind sie von einer
Kräuter-säckchen. dreyfachen Gattung. Kräutersäckchen (sacculi) heissen Beutel von Leinwand mit klein zerschnittenen Kräutern angefüllt, worunter man auch bisweilen andere Arzneyen mischt, welche man äusserlich auf einen Schaden auflegt. Gewöhnlicher Weise bestehen sie aus zertheilenden Mitteln, und werden trocken aufgelegt und etwa vorher ein wenig gewärmt; bisweilen weicht man sie auch wohl in Wein ein.

Breyumschläge. Breyumschläge (Cataplasmata) heissen Kräuter und andere Arzneyen, die in Wasser, Milch, Bier, Wein oder einer andern Flüßigkeit weich und zu der Dicke eines Breyes gekocht, alsdann zwischen Leinwand geschlagen und so äusserlich auf einen kranken Theil des Körpers gelegt werden. Man gebraucht sie bald warm, und schlägt sie so oft von neuen um als der vorige kalt wird; oder man verordnet sie nur kalt, nach der Verschiedenheit der Absicht, die man dadurch erreichen will.

Bähungen Bähungen (Fomenta) sind flüßige äusserliche Arzneyen, mit welchen man ein Leinwand anfeuchtet und so über den Schaden legt. Man setzt sie aus mancherley Dingen zusammen, und gebraucht sie in verschiede-

nen Absichten. Die Waschwasser (lotiones) womit man einen kranken Theil des Körpers zu bestimmten Zeiten waschen und reiben läßt, sind nur bloß in der Art des Gebrauchs von jenen unterschieden, so wie auch die Einsprützungen (iniectiones), welche man zum Theil bestimmt, die Schäden, welche tief ins Feisch gehen und zu welchen man sonst nicht kommen kann, durch das Ausspritzen damit zu reinigen und zur Heilung zu bringen, zum Theil aber auch die Stelle der Gurgelwasser bey dem Viehe zu vertreten, welche man eigentlich nicht bey demselben gebrauchen kann, um bey verschiedenen Schaden im Maule und dem Rachen diese Theile damit auszusprützen; wozu die Sprütze vorn so gebildet seyn kann, daß sie das Wasser nach verschiedenen Seiten von sich giebt. Auch die flüßigen Niesmittel gehören hieher, die man in die Nase sprützt, und die Arzneyen, die man durch eine Sprütze in die Höhlung der Mutterscheide, in den Schlauch oder in die Blase bringt.

Waschwasser.

Einsprützungen.

Ein Dampfbad ist, wenn man ein flüßiges schickliches Arzneymittel heiß unter dem Körper des Thieres stellt, damit der Dunst davon das Thier treffe. Die Dampfbäder erschlaffen und erweichen stark, und befördern die Ausdünstung. Um ihre Würkung

Dampfbäder.

zu befördern, behängt man bey ihrem Gebrauche das Thier ganz mit Decken, damit der warme Dunst es desto mehr berühre und die kalte Luft die Würkung des Dampfbades nicht verhindere.

Räucherpulver. Bisweilen bedient man sich auch besonders dazu verordnete Räucherpulver die man auf Kohlen streuet; vornehmlich um böse Ausdünstungen und eine ungesunde Luft im Stalle zu verbessern. Man empfielt sie gemeiniglich in Viehseuchen, um das ansteckende Gift von dem Viehe entfernt zu halten.

Anhängsel. Wenn iemahls die Anhängsel (amuleta) — Arzneyen, die man äusserlich nur an dem Körper anhängt — einige Würkung in dergleichen Fällen gehabt haben, so müssen sie durch die Theilchen gewürkt haben, welche sie ausdünsteten.

Salben. Salben (Vnguenta) sind halb flüßige und halb feste Arzneymittel, die man äusserlich gebraucht und auf Leinwand oder Flachs gestrichen auflegt. Sie enthalten meistentheils fette und öhlichte Dinge. Einige von ihnen pflegt man mit dem Namen der Balsame zu belegen, z. Ex. Balsam des Arcäus; sie haben aber vor den übrigen nichts voraus.

Schmieren. Schmieren (Linimenta) unterscheiden sich dadurch, daß sie etwas dünner sind. Man

reibt

reibt sie, oder auch die Salben bisweilen in den kranken Theil ein, und hält ein heisses Eisen in einiger Entfernung davor, damit sie desto besser einziehen. Was die mittlere Dicke zwischen Salben und Schmieren hat, nennen einige Pomaden.

Die Pflaster (emplastra) sind noch fester, aber doch noch weich und zusammenhangend genug, daß sie auf Leinwand oder Leder dünn ausgestrichen und so äusserlich auf die Schaden gelegt werden können. Da die Salben immer durchdringender von Kräften sind als die Pflaster, so kann man die lezztern, wenn man ia eines von den in den Apotheken schon vorräthigen für nüzlich findet, in einem Oele erweichen, und dadurch wieder in eine Salbe verwandeln. Pflaster.

ENDE.

XX 11.95

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erxleben, Johann Christian Polykarp,

Einleitung in die Vieharzneykunst

Göttingen und Gotha 1769
A.vet. 25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252163-6
VD18 1112167